

## Inhaltsverzeichnis, Volume 45, 2003, Supplement IV

<b>Vorwort</b> .....	3
<b>Teil I. Das Leben</b>	
Vorbemerkung .....	4
1. Die Familie Benary .....	5
2. Schulzeit und Studium .....	9
3. Promotion in Breslau .....	11
4. Erster Weltkrieg .....	13
5. Privatgelehrter, Assistent und Kaufmann (1919–1929).....	16
6. Geschäftsführer von J. C. Schmidt (1929–1945).....	26
7. Flucht und Emigration (1945–1955).....	35
<b>Teil II. Benarys wissenschaftliche Arbeiten</b>	
1. Die Breslauer Dissertation .....	37
1.1 Motiv, Gliederung, Inhalt .....	37
1.2 Rezeptionsgeschichte .....	43
1.2.1 Kaiserreich .....	43
1.2.2 Weimarer Republik.....	44
1.2.3 Von 1945 bis 2003 .....	46
2. Benarys psychologische Arbeiten.....	50
2.1 Eignungsprüfung von Fliegerbeobachtern .....	51
2.2 Kognitive Analyse eines Hirnverletzten .....	53
2.3 Helligkeitskontrast am Benary-Kreuz .....	56
3. Abschließende Würdigung.....	57
<b>Teil III. Dokumentarischer Anhang</b>	
Dokument A.....	62
Dokument B .....	64
Dokument C .....	67
Dokument D.....	71
<b>Teil IV. Bibliographie Wilhelm Benary</b>	
1. Eigene Publikationen .....	75
1.1. Monographien.....	75
1.2 Herausgeber .....	75
1.3 Aufsätze .....	75
1.4 Rezensionen .....	76
2. Verlegte Schriften .....	77
2.1 Bücher .....	77
2.2 Zeitschriften/Sammelbände .....	78
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	79
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	84

## PSYCHOLOGY SCIENCE

---

### *Gastherausgeber/Autoren:*

Prof. Dr. Jürgen Court  
Erziehungswissenschaftliche Fakultät  
Fachgebiet Sport- und Bewegungswissenschaften  
Nordhäuser Straße 63  
D-99089 Erfurt  
juergen.court@uni-erfurt.de

Prof. a. d. Dr. Jan-Peters Janssen  
Christian-Albrechts-Universität Kiel  
Institut für Sport und Sportwissenschaften  
Olshausenstr. 74  
D-24098 Kiel  
jppjanssen@t-online.de

PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich  
Tel. +49 (0) 5484 – 308  
Fax +49 (0) 5484 – 550  
Postgiro Kto. Köln 208157-503  
Zwilsperger@pabst-publishers.com  
Internet: <http://www.pabst-publishers.com>  
<http://www.psychology-science.com>

Publishers-Office: Armin Vahrenhorst  
Producer: Regina Zwilsperger

Subscription price per year:  
(6 issues) 60,- EUR/USD, incl. postage  
and VAT single copy 15,- EUR/USD, incl.  
postage and VAT.

---

## Vorwort

Die Anregung zu diesem Buch speist sich aus unserem gemeinsamen sporthistorischen Interesse. Anlässlich eines Gesprächs über die Doktorarbeit Wilhelm Benarys zu Beginn des Jahres 2001 stellten wir uns die Frage, woher denn dieser für deutsche Ohren eher ungewöhnlich klingende Name stamme. Da aus dem Ungarischen der Name „Egavary“ bekannt war, lag eine *kakanisch*-österreichische Herkunft, um mit Robert Musil zu sprechen, im Bereich des Möglichen. Aber auch eine polnische oder tschechische Provenienz schien nicht ausgeschlossen. Just zu diesem Zeitpunkt erhielt Jürgen Court die ehrenvolle Anfrage einer Lehrstuhlvertretung an der Universität Erfurt, und der Blick auf den dann rasch erworbenen Erfurter Stadtplan blieb sofort auf einem „Benary-Platz“ ruhen – und diese Spur sollte sich als ein unerhörter Glückstreffer erweisen. Nachdem im dortigen Stadtarchiv tatsächlich Wilhelm Benarys Geburtsregister existierte, konnte eine intensive Forschung einsetzen. Dabei erwies sich das Auffinden aussagekräftiger Dokumente nicht nur aufgrund der relativen Vergessenheit Benarys als schwierig, sondern auch, weil ein großer Teil der Papiere seiner Familie am Vorabend ihrer Flucht 1945 vor dem Einmarsch der Russen nach Thüringen verbrannt wurde, wie Wilhelm Benarys Ehefrau Margot Benary-Isbert in ihren Erinnerungen 1957 schrieb.

Um so mehr gilt der Dank denjenigen, die bei der Quellensuche bereitwillig geholfen haben. Besonders herzlich ist Eva Toni Hearst (Walnut Creek, Kalifornien), Wilhelm Benarys Tochter, zu danken, weil sie mit zahlreichen wertvollen Auskünften und Materialien oft den Schlüssel zu weiteren Quellen gegeben hat. Nicht weniger wertvoll erwiesen sich die Hinweise, Tipps und Anregungen von Hans-Joachim Hiller (Hannoversch Münden), dem Schwiegersohn von Wilhelm Benarys Bruder Heinrich, von Rudolf Benary, einem Neffen Wilhelm Benarys, und von Prof. Dr. Michael Wertheimer (Boulder, Colorado), Max Wertheimers Sohn, denen wir zu großem Dank verpflichtet sind.

Wir danken aber auch dem Verleger, Wolfgang Pabst, für seine spontane Bereitschaft, dieses Büchlein in sein Programm aufzunehmen. Ferner unterstützten uns in besonderer Weise – in alphabetischer Reihenfolge – Prof. Dr. Mitchell G. Ash (Wien), Prof. Dr. Günther Bäumler (München), Prof. Dr. Karl Otto Conrady (Köln), Helma und Gerd Court (Bensberg), Dr. Eberhard Czekalla (Erfurt), Hauptmann Andreas Groh (Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam), Dr. Siegfried Jaeger (Berlin), Dr. Eckart Krause (Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte), Gertraud Lehmann (Stadtarchiv Erlangen), Alison M. Lewis (American Philosophical Society, Philadelphia), Prof. Dr. Helmut E. Lück (Hagen), Dr. Klaus Matthäus (Universitätsbuchhandlung Erlangen), Prof. Dr. Ruth Menzel (Erfurt), Josef Metze (Stadtarchiv Erfurt), Prof. Dr. Victor Sarris (Frankfurt/M.), Prof. Dr. Lothar Sprung (Berlin), Dr. Teresa Suleja (Universitätsarchiv Breslau/Wroclaw), Dr. Gerhard Stemberger (Wien), Dr. W. Schultze (Universitätsarchiv Humboldt-Universität zu Berlin), Dr. Uwe Jens Wandel (Thüringisches Staatsarchiv Gotha) sowie Dr. Alexander Zahoransky (Universitätsarchiv Freiburg/Breisgau). Für unentbehrliche technische Hilfe in Erfurt danken wir besonders Heidrun Buchta und Enrico Blechschmidt.

Als besonderer Glücksgriff erwies sich, daß dank der Hilfe von Walter Borgers im Carl und Liselott-Diem-Archiv der Deutschen Sporthochschule Köln weitere Archivalien, vor allem ein Stammbaum der Familie Benary, gefunden werden konnten. Eine Tante Wilhelm Benarys war die Großmutter von Liselott Diem, welche im übrigen die Verwandtschaft mit den Benarys in ihren Lebenserinnerungen erwähnt.

## Teil I. Das Leben

### Vorbemerkung

„Daß aber im Streben nach sportlicher Meisterschaft jene tief gefühlte Beziehung zur Kunst vorhanden ist, die der Freude am Können erst ihre tiefere Bedeutung gibt, das ist meiner Meinung nach der Grund, daß es nicht bloß oberflächliche Naturen zu sein brauchen, die einen großen Teil ihrer Zeit und ihrer Anstrengungen sportlichen Bemühungen und Überlegungen opfern“ (Benary 1913 a, 67 f.).

Mit diesen – für eine psychologische Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewiß ungewöhnlichen – Sätzen endet die 1913 erschienene Breslauer Dissertation von Wilhelm Benary, der zwar heute noch bisweilen als erster Sportpsychologe<sup>1</sup>, Psychotechniker (Dorsch 1963, 151) oder Gestaltpsychologe (Ash 1995, 227; Sarris 1999, 77; Spillmann 1999, 469 f.) erwähnt wird, jedoch ohne umfassende Würdigung geblieben ist.<sup>2</sup>

Wenn es gleichwohl die Ansicht der Autoren<sup>3</sup> ist, daß es sich lohnt, mit der gebotenen Ausführlichkeit Wilhelm Benary „in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt“ (Goethe o. J., 6), enthält zum einen Benarys *Leben* die Einladung zu einem längeren Verweilen: nämlich ein Dasein im Spannungsfeld von Deutsch- und Judentum, wissenschaftlichen Neigungen und wirtschaftlichen Zwängen, Prägungen und Erfahrungen zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Kommunismus. Zum zweiten ist die in der obigen kurzen Aufzählung zum Vorschein kommende Vielseitigkeit des *Werkes* ein guter Grund, Benary als Spiegel der psychologischen Strömungen der Zeit vorzustellen. Der auf Quellen unterschiedlicher Provenienz gestützte Bezug auf *Leben und Werk* bietet nicht nur die Möglichkeit, verschiedene methodische Zugänge zu berücksichtigen.<sup>4</sup> Neben unserem Wissen um das Schicksal

<sup>1</sup> So bei Bernett (1990, 167); Dorsch (1963, 160); Janssen (1997, 14). Court (1998 a, passim) hat zwar die Bedeutung Benarys für die frühe Sportwissenschaft ausführlich belegt, jedoch die Werke Benarys nach 1913 nicht berücksichtigt.

<sup>2</sup> So konnten wir zum Beispiel keinen Nachruf in den einschlägigen Zeitschriften ermitteln. Benarys relative Unbekanntheit ist auch ein Grund dafür, daß in der entsprechenden Literatur Fehler auftauchen. Um nur ein Beispiel zu geben: In seiner Geschichte des Berliner Psychologischen Instituts führt Ash (1985, 117 f.) als Nachfolger auf Kurt Gottschaldts außerplanmäßiger Assistenz Karl Duncker an, obgleich – wenn auch nur für einige Monate – zunächst Benary diese Stelle einnahm; Benary fehlt auch bei Geuter (1986, 15) und Stadler (1985), obwohl Benary der einzige frühere Berliner Institutsmitarbeiter mit jüdischer Herkunft war, der bis 1945 in Deutschland blieb. Metzger (1970, 24) wenigstens erinnert sich an Benary als „gelegentlicher“ Mitarbeiter am Institut.

<sup>3</sup> Jürgen Court hat Teil I über das Leben und Teil II über Benarys Promotion, J. P. Janssen Teil II über Benarys psychologische Arbeiten verfaßt. Die zusammenfassende Würdigung stammt von beiden Autoren.

<sup>4</sup> Sprung u. a. (1992, 14 ff.) nennen das doxographische, das faktographische, das methodengeschichtliche, das biographische, das institutionenorientierte und das sozialgeschichtliche Modell. Allgemein zur Notwendigkeit der wechselseitigen Erhellung verschiedener Quellen Hausmann (2002<sup>2</sup>, 12).

<sup>5</sup> Auch für Sprung u. a. (1992, 9) „wird das Studium der Geschichte der Psychologie in Berlin zu einem Paradigma, das auch bedeutsame Erkenntnisse für die überregional angelegte Geschichtsforschung erwarten läßt.“ Für Ash (1985, 113) wurde das Berliner Institut zu einer der „bedeutendsten psychologischen Forschungsstätten der Welt.“

der angewandten Psychologie kann vor allem unser Verständnis der Geschichte des Berliner Psychologischen Instituts, das exemplarisch für die zeitgenössische Psychologie ist<sup>5</sup>, und seiner Mitarbeiter mit Hilfe bisher nicht zitierter Dokumente, zu der auch Briefe Benarys an Wolfgang Köhler und Max Wertheimer gehören, bereichert werden.<sup>6</sup>

Dieser Beitrag ist in vier Abschnitte gegliedert. Während im ersten Teil Benarys Leben im Mittelpunkt steht<sup>7</sup>, beschäftigt sich der zweite mit seinem wissenschaftlichen Œuvre. Der dritte Teil bietet einen dokumentarischen Anhang und der vierte eine um Vollständigkeit bemühte Bibliographie von Benarys wissenschaftlicher und verlegerischer Tätigkeit.

## 1. Die Familie Benary

Im Südwesten Erfurts, nur einige hundert Meter von Dom und Sankt Severi entfernt, befindet sich eine gepflegte Grünanlage, der *Benaryplatz*. Während an seiner Nordseite noch heute Wilhelm Benarys Elternhaus steht, wird sein westliches Ende von einer Gedenktafel abgeschlossen. Sie trägt die Inschrift: „*Ernst Benary 1819 – 1893. Er gründete 1843 die gleichnamige Erfurter Firma für Gartensamen und Pflanzenzüchtung. Sie erlangte weltweite Bedeutung und behielt diese bis zu ihrer Enteignung 1952.*“

Aus dieser Familie Benary stammt auch Wilhelm Benary, denn Ernst Benary war sein Großvater. Goethes (o. J., 6) Diktum, „ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein“, läßt es vor diesem familiären Hintergrund sinnvoll erscheinen, dem Leben Wilhelm Benarys eine kurze Familiengeschichte vorzuschicken.<sup>8</sup>

Ernst Benary entstammte einer Familie jüdischen Glaubens, die väterlicherseits seit Mitte des 17. Jahrhunderts unter dem Namen Salomon im nordhessischen Witzenhausen nachzuweisen ist. Michel Simon, sein Großvater mütterlicherseits, war Bankier in der Residenzstadt Kassel und nahm als Oberkriegszahlamtsagent bei Landgraf Wilhelm IX., dem späteren Kurfürsten Wilhelm I., eine beamtenähnliche Stellung ein. Nachdem im Tilsiter Frieden 1807 das Kurfürstentum Hessen dem von Napoleon geschaffenen Königreich Westfalen zugeschlagen wurde, erhielten hier durch Dekret des Königs Jérôme zum ersten Mal auf deutschem Boden Juden die Bürgerrechte der Freiheit und Gleichheit. Wenig später verordnete der französische Magistrat in Kassel, daß alle Juden bürgerliche Namen anzunehmen hatten: „Innerhalb drei Monate [...] sollen alle Juden dem Namen, unter dem sie bekannt sind, einen Beinamen hinzufügen, welcher der Unterscheidungsname ihrer Familie werden soll.“<sup>9</sup> Michel Simon

<sup>6</sup> Zum Problem der Dokumentenbeschaffung vgl. das Vorwort.

<sup>7</sup> Besonders dieser Teil bietet die Möglichkeit, auch Aspekte der Landesgeschichte Thüringens (vgl. John/Mai 1995) exemplarisch zu vertiefen.

<sup>8</sup> Die Angaben dieses Kapitels entstammen, sofern nicht anders zitiert, R. Benary (2001); Hawich (2001, 24 f.); Stadtparkasse Kassel (1994, 78 ff.), Jubiläumsschrift der Ernst Benary Samenzucht (Hann. Münden 1993) sowie diversen Manuskripten aus dem Familienarchiv, die Herr Dr. Czekalla freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat und die als Grundlage der Jubiläumsschrift dienen. Der Einfachheit halber zitieren wir im folgenden lediglich Jubiläumsschrift (1993 a) mit Seitenzahl, wenn es sich um die *gedruckte* und Jubiläumsschrift (1993 b) ohne Seitenzahl, wenn es sich um die ungedruckte Fassung handelt.

<sup>9</sup> Zit. n. R. Benary (2001, 1). Zu diesem Vorgang ausführlich Stadtparkasse Kassel (1994, 78 ff.) mit einer Liste der jüdischen Familiennamen Kassel im Jahre 1808 (freundlicher Hinweis von Herrn Klaube, Stadtarchiv Kassel).– Es sei erwähnt, daß Heinrich Heine (1799–1856) nach dieser Verordnung den Imperator und Alleinherrscher Napoleon bis an sein Lebensende verehrte und ihm ein freundliches Gedenken in einigen Liedern widmete.

nannte sich fortan Meilert, und sein von Witzenhausen nach Kassel übergesiedelter Schwiegersohn, der am 15. Oktober 1770 in Witzenhausen geborene Salomon Levy, wählte den Familiennamen Benary, den er seit dem 18. Mai 1808 trug. Für Salomon Levy, der gleichfalls als Bankier in Kassel arbeitete, mag dies von geschäftlichem Vorteil gewesen sein, denn gegenüber dem in Kassel häufigem Namen Levy wirkt der Name Benary wesentlich eindrucksvoller: Er ist eine Ableitung des hebräischen 'ben arje' ist, d. h. 'Sohn des Löwen'<sup>10</sup>.



*Wilhelm Benarys Elternhaus am Benary-Platz (Aufnahme: Juni 2003, J. C.)*

Nachdem Salomon Benary jedoch sein Vermögen durch Zwangsanleihen verlor, die verfügt wurden, um den aufwendigen Lebensstil Jérômes zu finanzieren, beantragte er 1816 beim Magistrat der Stadt Erfurt, mit dem gleichfalls aus Witzenhausen stammenden Bankier Gerson Benlow nach Erfurt umzusiedeln zu dürfen (Moritz 2002, 7).<sup>11</sup> Während seine beiden ältesten Söhne bereits 1821 im Königlichen Gymnasium eingeschrieben waren, versuchten die Befürworter einer restriktiven Judenpolitik im Erfurter Rat jedoch, die Vergabe des Bürgerrechts an Benary und Benlow zu verhindern. Erst nach einer Intervention von König Friedrich Wilhelm III, der keinesfalls als judenfreundlich galt, sondern das Gesetz „Regierungsrecht geht über Stadtrecht“ anwendete, wurde ihnen im September 1824 nach „vielm Hin und Her“ gegen den Willen des Magistrats durch Allerhöchste Kabinettsorder das Bürgerrecht erteilt:

<sup>10</sup> Das *Jüdische Lexikon* (1987<sup>2</sup>, 810) enthält unter dem Artikel 'Benary' den Orientalisten Franz Ferdinand (1805–1880) und seinen Bruder, den Altphilologen Karl Albert Agathon (1807–1860) Benary, die beide aus Kassel stammten. Verwandtschaftliche Beziehungen zu Salomon (Levy) Benary sind daher möglich.

<sup>11</sup> Die Jahreszahl der Umsiedlung ist nicht eindeutig; Jubiläumsband (1993 b) schreibt 1822; Zucht (1999, 39); Moritz (2002, 7) 1824; nach R. Benary (2001, 1) ist auch 1821 möglich.

„Demnach ist dem Benary unweigerlich das Bürgerrecht zu ertheilen“ (R. Benary 2001, 1; Jaraczewsky 1868, 63; Zucht 1999, 39 ff.).<sup>12</sup> Salomon Benary verstarb 1828.

Der am 10. November 1819 geborene Ernst Benary war das vorletzte von neun Kindern und der jüngste von sechs Söhnen, die Salomon Benarys Ehe mit Gutheil Meilert (1778–1828) entsprangen. Mit zehn Jahren wurde er in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen, dessen Tertia er Ostern 1835 verließ, um bei Friedrich Adolph Haage junior, dem bekanntesten Samenzüchter Erfurts, eine Lehre als Kunstgärtner zu beginnen. Da Ernst Benary seit dem Tod der Eltern Vollwaise war, haben ihn vielleicht die älteren Brüder zum Erlernen eines Berufes gedrängt. Möglicherweise hat ihn aber auch sein Mitschüler Ernst Biltz, Sohn des Apothekers der Grünen Apotheke, für Naturwissenschaften und besonders für Pflanzen begeistert.

Ernst Benary stellte sich mit dieser Entscheidung in eine 1000 Jahre zurückreichende Tradition, denn der den Ruhm Erfurts begründende Gartenbau hatte bereits im Gefolge Bonifacius' mit den Mönchen, die diese Region christianisierten, Einzug gehalten. Bis zu ihrem Niedergang am Ende des Dreißigjährigen Krieges waren auch Wein- und Waidanbau von wesentlicher wirtschaftlicher Bedeutung für Erfurt. Seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nutzten die Erfurter die günstigen natürlichen Bedingungen verstärkt für Gemüseerzeugung und Samenbau, wobei vor allem Christian Reichart (1685–1775) als Wegbereiter für einen intensiven Erfurter Gartenbau vor den Toren der Stadt genannt werden muß. Obgleich die ersten Samenzuchtbetriebe bereits Mitte des 18. Jahrhunderts in Erfurt entstanden, erfolgte erst mit dem beginnenden Abbau von Zollschranken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Aufschwung von Samenzucht und -handel, der zur Gründung von sechs Betrieben zwischen 1815 und 1843 führte.

Nach den üblichen Lehr- und Wanderjahren, die Ernst Benary nach Frankfurt/Main, Metz, Paris und London führten, machte er sich 1843 in Erfurt mit einer kleinen Kunstgärtnerei, unterstützt durch einen Gesellen, in der Martinsgasse (der späteren Brühler Straße) selbständig. Nach Erlangung des Bürgerrechts am 14. Februar 1847 an Ernst Benary entwickelte sich seine Firma durch ständigen Ausbau und Vervollkommnung des Sortiments, aber auch durch geschickte kaufmännische Maßnahmen wie der Versand von Verzeichnissen für das Exportgeschäft in englischer und französischer Sprache oder durch eine fremdsprachige Geschäftskorrespondenz im Laufe der Jahre zu einem ständig expandierenden Unternehmen, das als Weltfirma Amerika und die englischen Kolonien belieferte und außerdem Samenzüchtereien in Algerien, Frankreich, Italien und in den Niederlanden unterhielt. Bereits 1879 – fünf Jahre vor Einführung der gesetzlichen Krankenversicherung – hatte Ernst Benary eine Betriebskrankenkasse gegründet. Nach dem Brauereibesitzer Wilhelm Büchner und dem Bankier Hermann Stürcke stand Ernst Benary mit einem Jahreseinkommen von 186 000 M an dritter Stelle in Erfurt (Menzel/Menzel 1996, 16; Zucht 1999, 110). Ein zeitgenössischer Autor faßte 1907 diese Entwicklung zusammen: Die Firma Benary „verbreitete zuerst den Erfurter Kultur- und Handelsbetrieb in Bezug auf Sämereien planmäßig über die ganze Erde und erhob so Erfurt zum Mittelpunkt eines Welthandels. Durch das tatkräftige Vorgehen dieser Firma wurde die Erfurter Gärtnerei auch in ihrer Gesamtheit sehr vorteilhaft beeinflußt, denn sie leistet jetzt etwa das 50fache von dem, was ihr vor 50 Jahren möglich war“ (zit. n. Zucht 1999, 110).

<sup>12</sup> Die Anfrage des städtischen Magistrats an die Preußische Regierung in Erfurt vom 17.7.1823 um eine Stellungnahme ist erhalten. Dort heißt es über Erfurter Bürger: „Sie lassen dem p.Benary jede Anerkennung widerfahren, über: es sei durchaus kein Glück für die Commune zu erkennen, denselben als ihren Mitbürger aufzunehmen, da eben dessen Wohlhabenheit den hiesigen Handelstreibenden höchst nachtheilig zu werden drohe [...] Sie halten die Ansiedlung für verderblich und können bei p.Benary keine Ausnahme machen“ (zit. n. R. Benary 2001, 8).

Äußere Anzeichen der Anerkennung und des Erfolges Ernst Benarys waren zum einen 1891 die Verleihung des Ritterkreuzes des Albrechtordens durch König Albert von Sachsen, der auf den Kaisertagen in Erfurt in Begleitung der Kaiserin Augusta Viktoria die Gärtnereien Ernst Benarys besichtigte und dort auch Wohnung bezog, und zum anderen die Ernennung zum Königlich Preußischen Geheimen Kommerzienrat anlässlich seines 70. Geburtstages am 10. November 1889. Die Firma siedelte 1890 in ein neu errichtetes großes Geschäftsgebäude in der Burgstraße (der heutigen Gorkistraße) um, dessen Raumeinteilung heute noch nahezu unverändert ist. Auf dem Stammgrundstück in der Brühler Straße 9 errichtete Ernst Benary 1878 für sich und 1886 für seine Söhne an seinen Rändern einen Park und großzügige Privatvillen; die Villa des Sohnes John wurde nach 1890 ständig erweitert und modernisiert (Menzel/Menzel 1996, 16, 48 ff.). Koch, Magd und Gouvernante im großbürgerlichen Hause waren selbstverständlich.<sup>13</sup>



*Historische Aufnahme der Firma Benary (Privatbesitz R. Benary)*

Ernst Benarys Tod am 19. Februar 1893 endete mit einem Eklat, da er sich nach seinem Tode in Gotha verbrennen ließ und die Erfurter und Gothaer Rabbiner ihre Teilnahme an der Trauerfeier verweigerten. Die Urne wurde im Privatpark versenkt. Obgleich sich Ernst Benary im Laufe seines Lebens immer weiter von jüdischer Religion und ihren Bräuchen entfernt hatte, vollzog er jedoch keinen völligen Bruch mit der jüdischen Gemeinde wie seine beiden Söhne Friedrich (1850–1917) und John (1853–1926), die Ernst Benarys 1845 geschlossener

<sup>13</sup> Dieser Hinweis entstammt einer Reihe von Interviews, die Eva Hearst 1982 einem amerikanischen Journalisten gab; wir zitieren im folgenden aus dem umfangreichen Typoskript (das Eva Hearst dankenswerterweise zur Verfügung stellte) mit: Eva Hearst, Interview 1982.



Ehe mit Bella Jonassohn, der Tochter des Hamburger Großkaufmanns Isaac Jonassohn entsprangen. Friedrich und John konvertierten 1878 bzw. 1879 zum Protestantismus und verkehrten danach in den angesehensten evangelischen Kreisen Erfurts (Zucht 1999, 167 f.; vgl. Raßloff 2002, 10).<sup>14</sup>

Nach dem Tode Ernst Benarys führten Friedrich und John, zu denen sich noch fünf Schwestern gesellten, ab März 1893 gemeinsam die Firma weiter. John, der Vater Wilhelm Benarys, hatte ebenso wie Friedrich eine gärtnerische und kaufmännische Ausbildung im In- und Ausland erhalten und auf einer Weltreise dauerhafte Geschäftsverbindungen u. a. nach Australien geknüpft. Während Friedrich die Blumensamenabteilung, Züchtung, Produktion und Samenvermehrung sowie den Personal- und Sozialbereich leitete, war John für die Gemüsesamenabteilung und für Grundstücks-, Bau- und Gebäudeangelegenheiten zuständig. Der Kunstkenner und Kunstsammler John gehörte seit 1895 der Stadtverordnetenversammlung an und wurde wie sein Bruder zum Königlichen Kommerzienrat ernannt (Jubiläumsschrift 1993 a, 24 ff., 30).

Johns Heirat 1883 mit der Engländerin Leonora Birkett (1858–1929), deren Vater anglikanischer Geistlicher in Great Haseley bei Oxford war und deren Mutter aus der Linie Eduards II. entstammte, entsprangen drei Söhne: Friedrich Rudolf Victor (1883–1914) wurde am 29. Dezember 1883, Heinrich Ernst (1884–1932) am 26. Dezember 1884 und John Wilhelm Franz am 2. Mai 1888 geboren.<sup>15</sup> Vater John Benary ließ seine Söhne frei über ihre Berufswahl entscheiden.<sup>16</sup> Während der mittlere Sohn Heinrich seinem Vater in die Firma folgte und dort 1910 – zusammen mit seinem Cousin Ernst Benary junior (1882–1976) – als Teilhaber aufgenommen wurde, studierte der älteste Sohn Friedrich Geschichte in Rostock und wurde nach seiner am 1. Oktober 1910 in Rostock abgeschlossenen Promotion über *Die Vorgeschichte der Erfurter Revolution von 1509*<sup>17</sup> als „hoffnungsvolle Kraft der Wissenschaft“ (Reincke-Bloch 1919) angesehen. Da Friedrich Benary bereits am 2. November 1914 im Rußlandfeldzug fiel, konnte seine große Arbeit *Zur Geschichte der Stadt und der Universität Erfurt am Ausgang des Mittelalters* erst 1919 postum herausgegeben werden. Seine Eltern gründeten in Rostock eine Dr. Friedrich-Benary-Stiftung für junge Historiker (Overmann 1919; Reincke-Bloch 1919).

## 2. Schulzeit und Studium

Auch Wilhelm Benary wandte sich zunächst von der kaufmännischen Tradition seiner Familie ab, nachdem er von seinem Vater das Versprechen erhalten hatte, er bräuchte sich nie im Leben Sorgen um seinen Lebensunterhalt zu machen und könne studieren, was er wolle.<sup>18</sup> Nach dem Besuch der Städtischen Vorschule und des traditionsreichen Königlichen Gymnasiums, das er Ostern 1907 nach bestandener Reifeprüfung als 992ster Absolvent dieser

<sup>14</sup> Wir danken den freundlichen Ergänzungen von Rudolf Benary in seinem Schreiben v. 19.10.2001.

<sup>15</sup> StAE (2/136/8); Benary-Isbert (1957<sup>3</sup>, 11).

<sup>16</sup> Eva Hearst, Interview 1982.

<sup>17</sup> Freundliche Auskunft von Frau Bettina Kleinschmidt (Universitätsarchiv Rostock) v. 3.7.2001.

<sup>18</sup> Eva Hearst, Interview 1982; ferner die Rede, die Eva Hearst am 9. Juni 1979 auf der Gedächtnisfeier ihrer Eltern in Point Mugu State Park, California, hielt. Ein Exemplar dieser Rede stellte sie freundlicherweise zur Verfügung. Vgl. eine briefliche Mitteilung von Eva Toni Hearst an J. C. v. 23.7.01: „Sein Vater hat ihn manchmal teilweise und manchmal völlig ernährt.“

Einrichtung verließ<sup>19</sup>, zog Wilhelm Benary am 19. April 1907 nach Breslau, um dort Medizin zu studieren. Der Hintergrund dieses Studienwunsches war eine chronische Kränkelei der Mutter, ohne daß die Ärzte eine Ursache entdecken konnten.<sup>20</sup> Ein Studium in Breslau war für Erfurter nichts Außergewöhnliches; denn Breslau bildete den östlichsten Punkt der Königsstraße, die als uralte Handelsstraße von Frankfurt am Main über Erfurt, Leipzig und Görlitz nach Breslau verlief und seit 1252 offiziell ihren vornehmen Namen *via regia Lusatae* trug (Gerbing 1900, 99).

Benary studierte jedoch nur ein Jahr Medizin in Breslau; der Immatrikulation am 25. April 1907 folgte am 7. März 1908 die Exmatrikulation.<sup>21</sup> Einem Philosophiestudium in Freiburg, das von Ostern 1908 bis zum 1. August 1908 dauerte, schloß sich das 'Einjährige', die Militärpflicht, vom Herbst 1908 bis Herbst 1909 bei den Mainzer Dragonern an.<sup>22</sup> Danach immatrikulierte sich Benary am 25. Oktober 1909 erneut in Breslau, diesmal allerdings für das Fach Philosophie.<sup>23</sup> Nach seiner Exmatrikulation in Breslau am 29. Juli 1911 folgte, wie Benary es in seinem handschriftlichen Breslauer Lebenslauf nennt, eine Arbeit als „Privatgelehrter“ in Breslau, Erfurt und Berlin, bevor Benary am 24. Februar 1913 von seinem Berliner Wohnsitz aus seinen Promotionsantrag in Breslau einreichte. Da Benary aufgrund der „Kriegsumstände“<sup>24</sup> eine Berliner Exmatrikulation nicht möglich war, blieb er dort vom 31. Oktober 1914 bis zum 19. Februar 1920 eingeschrieben.

Bevor wir uns näher mit Benarys Doktorprüfung beschäftigen, sollen einige Einzelheiten zu seinem sehr vielseitigen Studium mitgeteilt werden, über die sowohl seine Studienbücher, als auch einige zu verschiedenen Gelegenheiten verfaßte Lebensläufe Auskunft geben.<sup>25</sup> Im Sommer 1908 besuchte Benary in Freiburg Cohns *Einleitung in die Philosophie*, Rickerts *Philosophie im 19. Jahrhundert* sowie weitere Veranstaltungen zur *Psychologie* bei Uebinger, zur *Kunst der hellenistischen Epoche* bei Thiersch, zur *Griechischen Kunstgeschichte* bei Jolles, zu *Göthes Faust* bei Wörner, zur *Physiologischen Psychologie* bei Bumke und zur *Deutschen Literaturgeschichte (Mittelalter)* bei Kluge.<sup>26</sup> Im Breslauer Sommersemester 1910 belegte Benary bei Kühnemann *Erklärung von Kants Kritik der reinen Vernunft*, die *Geschichte der Pädagogik* und *Schillers philosophische Schriften und Gedichte*, bei Stern *Forensische Psychologie*, *Allgemeine Geschichte der Philosophie* und *Uebungen zur experimentellen Psychologie*, bei Baumgartner die *Geschichte der neueren Philosophie bis Kant*, Hönigswald die *Romantik in der deutschen Philosophie* und bei Sarrazin die *Einführung in die englische Philologie* sowie *Ueber Shakespeares Leben und Werk*. Aus dem Breslauer Wintersemester 1910/1911 seien noch Lummerts *Experimentalphysik II. Teil* und aus dem Sommersemester 1911

<sup>19</sup> Vgl. den Eintrag in der *Festschrift zum 350jährigen Jubiläum des Königlichen Gymnasiums zu Erfurt*. Erster Teil. Erfurt 1911, 154, sowie den Lebenslauf bei Benary (1913 a, 3). Leider war Benarys Zeugnis nicht mehr auffindbar.

<sup>20</sup> Aus Eva Hearsts Rede (vgl. Anm. 18). Möglicherweise hat es sich um eine der vielen psychosomatischen Beschwerden des gehobenen Bürgerstandes gehandelt, deren Ursachen die Psychoanalyse und später die psychosomatische Medizin aufzuklären begannen.

<sup>21</sup> StAE (2/136/8); A UW (sygn. F 244, s. 114; sygn. M 180, s. 10).

<sup>22</sup> UAFB (B 44/136/25); A UW (sygn. F 244, s. 114); frdl. Auskunft MGFA v. 23.10.01. 1910, 1911 und 1912 nahm Benary in Mainz noch an Wehrübungen teil.

<sup>23</sup> A UW (sygn. F 513, s. 41).

<sup>24</sup> UAB (AZ 2077).

<sup>25</sup> A UW (sygn. F 244, s. 114, 114 a); UAB (AZ 2077); Benary (1913 a, 3).

<sup>26</sup> UAFB (B 44/136/25).– Friedrich Kluge war bekanntlich Autor des *Etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache*, das 1883 in der ersten und 2002 in der 24. Auflage herausgekommen ist.

Kükenthals *Zoologisches Praktikum für Anfänger* angeführt.<sup>27</sup> In Berlin schließlich belegte Benary im Wintersemester 1912/1913 die Vorlesungen *Psychologie mit Demonstrationen* bei Stumpf, *Grundzüge der Logik* und *Philosophie der letzten hundert Jahre* bei Simmel, *Allgemeine Geschichte der Philosophie* bei Riehl und *Geschichte der neueren Philosophie* bei Cassirer sowie die Übungen *Spinozas Ethik* bei Riehl, *Leibniz' Nouveaux Essays sur l'entendement humain* bei Cassirer und bei Haberlandt *Physiologische Pflanzenanatomie*.<sup>28</sup>

### 3. Promotion in Breslau

Obgleich die Gründe für Benarys Promotion bei William Stern in der Fortsetzung dieses Beitrags ausführlich behandelt werden, läßt sich Benarys Breslauer Studium bereits entnehmen, daß die Lehrangebote seines Doktorvaters Benarys philosophische und naturwissenschaftliche Interessen trafen. Stern hatte sich am 19. Juli 1897 in Berlin für das Fach Philosophie habilitiert und wurde 1907 sowohl zum außerordentlichen Professor in Breslau als auch zum Direktor des Philosophischen Seminars ernannt, das eine historisch-systematische und eine psychologischen Abteilung besaß. Hier setzte Stern die von dem bekannten Gedächtnisforscher Hermann Ebbinghaus (1850–1909) begonnene Tradition der empirischen Psychologie fort, wobei er regelmäßige psychologische Demonstrationen in seinen Vorlesungen bot und ergänzend experimentelle Übungen und Praktika durchführte, an denen sich Benary aktiv beteiligte (Bühning 1996, 36 ff.; 50 ff.; Kaufmann (1911, 347 f.).

Am 24. Februar 1913 beantragte Benary von seinem Berliner Wohnsitz in Charlottenburg bei der „hohen philosophischen Fakultät“ Breslau, ihn aufgrund der schriftlichen Arbeit *Die psychologische Theorie des Sports* zum Rigorosum zuzulassen. Als Hauptfach wählte Benary die Philosophie und in den Nebenfächern Botanik und Zoologie.<sup>29</sup> Am gleichen Tag noch ersuchte der Dekan, der Historiker Konrad Cichorius, die Fakultätsmitglieder Stern, Baumgartner und Kühnemann ein schriftliches Gutachten zu verfassen.<sup>30</sup> Stern schlug in seinem ausführlichen Gutachten vom 17. März ein „valde laudabile“ vor, dem sich am 4. Mai Baumgartner und am 24. Mai Kühnemann mit einer knappen handschriftlichen Notiz anschlossen.<sup>31</sup>

Das Doktorexamen Benarys, zu dem der Dekan am 5. Juni einlud<sup>32</sup>, erstreckte sich am 11. Juni von 15.15 Uhr bis 18.30 Uhr – in der Tat ein echtes Rigorosum, was man von den heute gepflegten Rigorosa mit einer Stunde Prüfung im Hauptfach und je 30 Minuten Prüfungen in den beiden Nebenfächern, die meist an verschiedenen Tagen geprüft werden, nicht mehr ohne weiteres behaupten darf. Der Zoologe Kükenthal begann mit Fragen zur allgemeinen und speziellen Zoologie sowie zur Anpassung und Mutation. Weil Benary „gute Antworten gab“ und „nur hier und da versagte“, gab Kükenthal ein „gut (cum laude)“. Stern prüfte anschließend unter Anwesenheit des Dekans über Wilhelm Wundt, über historische und moderne Theorien des Zentralnervensystems sowie über Theorien der Gefühle. Für Stern „bekundete der Kandidat ein sicheres und verständnisvolles [Wissen? unlesbar], war auch zu zusammenhängender Darstellung fähig“,

<sup>27</sup> A UW (Anmeldungsbuch Wilhelm Benary im Bestand Uniwersytet Wrocławski 1811–1945; ohne Signatur).– Über die genannten Dozenten und die Entwicklung ihrer Institute informiert Kaufmann (1911).

<sup>28</sup> Schreiben Benarys an das Sekretariat der Universität Berlin v. 12.2.1920, Benary hatte die Matrikelnummer 2067 (UAB, AZ 2077, Studentenverzeichnis).

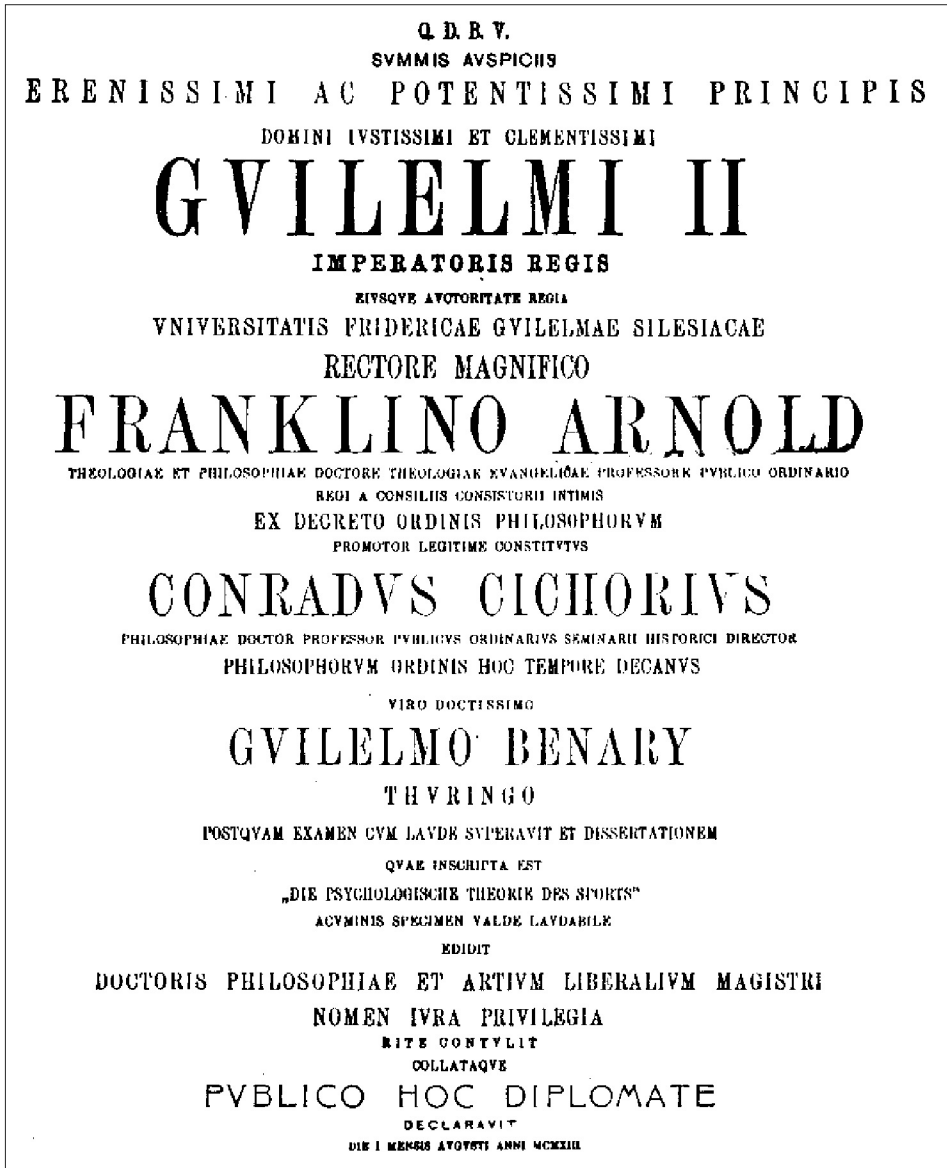
<sup>29</sup> A UW (sygn. F 244, s. 104, 104 a).

<sup>30</sup> Ebd., s. 105.

<sup>31</sup> Ebd., s. 108.

<sup>32</sup> Ebd., s. 110.

und auch die „Beziehungen der psychologischen Theorien zu philosophischen Anschauungen waren dem Kand[idaten] gut bekannt.“ Stern bemerkte zwar „einige ganz vereinzelt Lücken“, erkannte darin aber kein „Hindernis“ für eine gute Leistungsbewertung und entschied sich freien Herzens für „ein gutes magna cum laude“.<sup>33</sup>



*Wilhelm Benarys Promotionsurkunde (UAW F 244, s. 117)*

<sup>33</sup> Ebd., s. 110 f.

Den zweiten Block der Prüfung eröffnete Kühnemann, der einen Bogen von der Antike über das Mittelalter bis zu Leibniz zog und Benary zwischen einem „magna cum laude (sehr gut) und einem guten cum laude (gut)“ einordnete. Weniger gut erging es abschließend Benary in der Botanik bei Pax, der u. a. über Morphologie, Bestäubung, Befruchtung und Bau der Blüten prüfte. Hier zeigte sich der Kandidat „nur recht mässig orientiert“, so daß Pax lediglich „das Prädikat bestanden erteilen“ konnte. Das Gesamturteil der Prüfung setzten der Dekan, Stern und Kühnemann mit „valde laudabile“ fest.<sup>34</sup> Nach seinem öffentlichen Vortrag am 1. August 1913, der um 13 Uhr in der Aula Leopoldina über „Neue Theorien in der Psychologie des Spiels“ stattfand, wurde Wilhelm Benary die in lateinischer Sprache verfaßte Doktorurkunde öffentlich ausgehändigt.<sup>35</sup>

#### 4. Erster Weltkrieg

Nach Abschluß seiner Promotion absolvierte Benary im Wintersemester 1913/14 ein Postgraduiertenstudium am Londoner University College, in dem er psychologische und philosophische Veranstaltungen belegte.<sup>36</sup> Im elterlichen Hause, das seit 1907 über einen Fahrstuhl und seit 1913 in einem Ergänzungsstrakt über Bibliothek, Laboratorium und Dunkelkammer verfügte, richtete sich Wilhelm Benary 1914 eine Privatschule ein, in der er als Privatlehrer arbeitete.<sup>37</sup> Als sein Vater John Wilhelm sagte, er würde ihm gern als Anerkennung der Promotion irgendeinen Wunsch erfüllen<sup>38</sup>, faßte Benary einen Entschluß, der in mehrfacher Hinsicht sein Leben veränderte und über den wir sogar ein literarisches Zeugnis besitzen. Die Schriftstellerin Margot Isbert, die 1914 als Sekretärin im Frankfurter Völkermuseum arbeitete, hat darüber in ihrem Buch *Mädchen für alles* berichtet: „Im Mai 1914 entdeckte ich [...] im Sitzungszimmer einen Mann, der da an dem langen Tisch saß, umgeben von Rudern, Waffen, Schilden und geschnitzten Holzfiguren aus Melanesien, die er aufmerksam betrachtete und über die er sich

---

<sup>34</sup> Ebd., s. 111 a ff.

<sup>35</sup> Ebd., s. 117; Benary (1913 a, 1); vgl. Geuter (1987, 25). Aus wissenschaftshistorischer Sicht ist anzumerken, daß man gegenwärtig zwei Formen von Doktorprüfungen in den Philosophischen Fakultäten pflegt: die sog. 'klassische' und die 'moderne'. Die klassische besteht aus drei getrennten mündlichen Prüfungen im Hauptfach und in den beiden Nebenfächern (s.o.). Die moderne dauert zwei Stunden und schließt sich an einen Vortrag von 30 Min. an, welcher vor einer Prüfungskommission von 5 bis zu 7 Mitgliedern der Fakultät gehalten wird. Die Kommissionsmitglieder müssen aus verschiedenen Fächern stammen. Das Vortragsthema wird 14 Tage vor der Disputation aus drei eingereichten Vorschlägen ausgewählt und dem Kandidaten zur Vorbereitung mitgeteilt. Die nachfolgende Disputation darf sich nicht nur auf den Vortrag beziehen, sondern soll auch den allgemeinen Wissenshorizont ausleuchten. Diese moderne Form knüpft an die Doktorprüfungen des 18. Jahrhunderts an, weil eine Verteidigung der Vortragsthesen erforderlich wird.

<sup>36</sup> Schriftlicher Lebenslauf Wilhelm Benarys v. 19. März 1929 (UAB 839, Bl. 231); vgl. Jubiläumsband (1993 b). Nach einer freundlichen Auskunft von Wendy Kirkby (UCL) belegte er *Advanced Logic & Methodology* sowie *The Philosophy of Hume* bei Dr. Wolf, *Advanced Experimental Psychology* bei Dr. Flügel, *Metaphysics* bei Dr. Hicks und *General Course of Psychology* sowie *Psychological Statistics* bei Professor Spearman. Nähere Auskünfte über diese Veranstaltungen bietet der UCL College Calendar 1913–1914.

<sup>37</sup> Diese Angaben von Menzel/Menzel (1996, 48 ff.) decken sich mit dem Adreßbuch der Stadt Erfurt 1914–1916 (StAE VIII/128), das als Benarys Wohnsitz das Elternhaus und ihn als „Privatlehrer“ verzeichnet.

<sup>38</sup> Eva Toni Hearst, Interview 1982.

Notizen in ein Heft machte. [...] Der hier saß, hatte das Puppenstadium des Jünglings bereits hinter sich, er war ein ausgeschlüpfter Doctor philosophiae, der sich bei uns auf eine Expedition nach Neuguinea vorbereiten wollte. Der Hofrat stellte ihn mir als Dr. Benary vor und legte ihn mir warm ans Herz, womit er natürlich nur das ethnographische Herz meinte. [...] Es stellte sich heraus, daß ihn Max Wertheimer zu uns gebracht hatte, was sofort seinen Kredit bei uns erhöhte. Zu dem verehrten und bewunderten Max Wertheimer war dieser Psychologe also gekommen, um sich über völkerpsychologische Arbeiten für seine Reise zu unterrichten. Eine bessere Wahl hätte er nicht treffen können. Wertheimer war einer der ersten, die damals schon etwas von der Struktur der primitiven Geisteshaltung erfaßt hatten und sich um neue, sinnvolle Methoden zu ihrer Ergründung bemühten“ (Benary-Isbert o. J., 115 f.).

Margot Isberts Bericht über Benarys erste Bekanntschaft mit Max Wertheimer ergänzt die Bemerkung aus Benarys Lebenslauf vom 19. März 1929, daß er im Sommersemester 1914 an der damaligen Akademie in Frankfurt/Main „arbeitete“<sup>39</sup>. Er verrät nicht nur, daß sich Benary in Frankfurt mit den Vorbereitungen der Expedition befaßte, die sein Wunsch an den Vater war, sondern auch, wie Benary seine Frau kennenlernte. Benarys Besuchen im Frankfurter Museum folgten Spaziergänge und Ausflüge mit jener Margot Isbert, die Verlobung 1916 und schließlich, mitten im Krieg, die Heirat am 28. April 1917 (Benary-Isbert o. J., 143 ff.). Übrigens kam es zu einer Doppelhochzeit; denn Wilhelm Benarys Bruder Heinrich heiratete Gertrud Isbert, Margot Isberts Schwester (Jubiläumsband 1993 b). Margot Benary-Isbert wurde in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg eine beliebte und erfolgreiche Schriftstellerin.<sup>40</sup> Den Anstoß für Benarys Neuguinea-Projekt gab möglicherweise neben Wertheimers 1912 erschienener Arbeit *Über das Denken der Naturvölker*<sup>41</sup> die Südseesammlung von Dr. Wilhelm Knappe, welche die Stadt Erfurt 1889 erworben hatte und die neben einigen Gebrauchs- und Kultgegenständen ein fast sechs Meter langes Boot von den Marshallinseln enthielt.<sup>42</sup> Diese Sammlung war der Öffentlichkeit zugänglich, und es ist zu vermuten, daß Benary diese Sammlung kannte.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs machte die Südseereise nach Neuguinea zunichte, weil Benary als Soldat an die russische Front abkommandiert wurde (Benary-Isbert o. J., 125 f.)<sup>43</sup>. Daß Benarys Hochzeit in Hamburg stattfand, verdankt sich im allgemeinen der aufkommenden Verkehrs- und Wehrpsychologie (Dorsch 1963, 150 ff.) und im besonderen William Stern, der nunmehr in Hamburg wohnte. Am 26. April 1915 verstarb an einer akuten Lungenentzündung für seine Mitwelt überraschend der Pädagoge und Psychologe Ernst Meumann (1862–1915), der 1911 an das im selben Jahr gegründete Philosophische Seminar gewechselt war. Dort hatte er *ab ovo* ein Psychologisches Laboratorium aufgebaut, in dem Untersuchungen

<sup>40</sup> Knappe Übersicht im *Lexikon der Frau* (1953, 387); eine ausführliche Würdigung mit Bibliographie bei Wilcke (1999).– Margot Isberts Vater, ein Chemiker, war übrigens einer der ersten Deutschen, die ein Auto besaßen (Eva Toni Hearst, Interview 1982).

<sup>39</sup> Vgl. Benarys Lebenslauf (Anm. 36).

<sup>41</sup> Nähere Angaben bei Wertheimer/Sarris (2000, 184, 187). Diese Studie erschien später in der 1925 von Benary verlegten Aufsatzsammlung Wertheimers *Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie*.

<sup>42</sup> Die Information entstammt einer Schautafel vor der ehemaligen Druckerei der Firma Benary in Erfurt, die heute diese Sammlung beherbergt.

<sup>43</sup> Einzelheiten der Stationierungen Benarys finden sich im Staatsarchiv Hamburg (StAHH, Hochschulwesen II, Am 13).

an Lehrern oder an interessierten Bildungsbürgern durchgeführt wurden, weil es keine Studierenden gab. Der Hamburger Senat wollte die vakante Stelle durch einen anerkannten und praktisch orientierten Psychologen mit pädagogischen und didaktischen Neigungen wieder besetzen. Daher wurde nach einem relativ kurzen Berufungsverfahren am 1. März 1916 William Stern die ordentliche Professur für Philosophie und Psychologie sowie die Leitung des Philosophischen Seminars und des Psychologischen Laboratoriums übertragen. Die kommissarische Leitung des Philosophischen Seminars, das vor allem Vorlesungen resp. Vorträge für das hamburgische Bildungsbürgertum anzubieten hatte, weil es bis 1919 keine Universität in Hamburg gab, hatte zunächst Dr. Georg Anschütz. Als dieser einem Ruf an die Universität Konstantinopel folgte, leitete Dr. Theodor Kehr vorübergehend das Seminar. Ostern 1916 wurde Stern der Direktor des Seminars (Moser 1991, 486 f.; Stern 1922, 162 f.).

Beim weltoffenen Stern meldete sich kurz nach seinem Wechsel nach Hamburg der Leiter der Fliegerschule Hamburg-Fuhlsbüttel, Oberleutnant Viel, und bat um Kooperation bei der Auswahl geeigneten Flugpersonals, welches den hohen Anforderungen des Fliegens und des Luftkampfes gewachsen sei. Ohne zu zögern, stellte Stern seinen einzigen wissenschaftlichen Mitarbeiter, Herrn Dr. Theodor Kehr, in den vaterländischen Dienst, um die Entwicklung von Aufmerksamkeitsprüfungen für *Fliegerbeobachter* einzuleiten. Dr. Kehr war dafür prädestiniert, weil er bereits 1916 einen wissenschaftlichen Bericht über kontinuierliche Aufmerksamkeitsleistungen publiziert hatte. Leider war der Gesundheitszustand Kehrs nicht der solideste. Er erkrankte schon im Winter 1916 an einem Lungenleiden, mußte seine Arbeit unterbrechen und verstarb daran im August 1917 in Arosa.

Als getreuer Untertan des Kaisers suchte Stern nach einem fähigen Ersatzmann, welcher die Arbeiten von Kehr fortsetzen und nach Möglichkeit zu einem erfolgreichen Abschluß bringen konnte. Aus vielerlei Gründen fiel seine Wahl auf den originellen und zuverlässig arbeitenden Wilhelm Benary. Während seines Frühjahrsurlaubs 1917 arbeitete sich Benary in Hamburg in die Problemlage ein. Der zeitweilig kommandierende General der Luftstreitkräfte, Oberstabsarzt Dr. med. Koschel, erhielt von den Untersuchungen Kenntnis und veranlaßte schon im Winter 1917 die Versetzung des im Felde stehenden Kavallerieleutnants Benary nach Hamburg. Dort und in Hannover wurde er als Fliegerbeobachter ausgebildet. Denn sowohl Stern als auch Benary schien es geraten, die zu analysierende Aufgabe am eigenen Leibe – sozusagen ‘von der Pike an’ – erfahren zu haben. Nach erfolgreicher Ausbildung kam Benary im Frühjahr 1918 wieder nach Hamburg, um die anspruchsvollen Untersuchungen der Aufmerksamkeit fortzusetzen. Das Kriegsende unterbrach jedoch im November 1918 diese vielversprechenden und auch zukunftsweisenden Untersuchungen Benarys.<sup>44</sup>

---

<sup>44</sup> Diese hier stark verkürzten Vorgänge sind in der Hamburger Akte ausführlich dokumentiert. Vgl. Benary (1919 a; 1919 c); Bühring (1996, 106 f.); Moser (1991, 487 f.); Geuter (1986, 45); Stern (1922, 163 f., 176); Benarys Lebenslauf v. 19.3.1929 (vgl. Anm. 36). Ursprünglich reklamierte Stern Benary bereits vorher zunächst für völkerpsychologische Arbeiten und dann ein Gutachten über die psychologischen Folgen der Sommerzeit, was jedoch vom Präses der Oberschulbehörde abgelehnt wurde. Ob Benary vor seiner Ausbildung zum Fliegerbeobachter bereits fliegen konnte, ist nicht eindeutig zu klären; siehe dazu auch das Kapitel über seine Promotion in der Fortsetzung.– Der Vollständigkeit halber seien wenigstens Benarys Stationierungen angeführt: September 1913 Versetzung zum Jäger-Regiment zu Pferd Nr. 11 (Standort Tarnowitz, eine Kompanie in Lublinitz; mit diesem Regiment Einzug in den Krieg) bis Oktober 1917, v. 1.3.–3.10.1915 Kommandierung zum Infanterie-Regiment 51 (Friedensstandort Breslau), ab Oktober 1917 Zugehörigkeit zur Flieger-Ersatz-Abteilung 5 (Jatzi) und 4 (Posen), Januar 1918 Zurückstellung zur Oberschulbehörde Sektion für die Wissenschaftlichen Anstalten, Hamburg (frdl. Information MGFA v. 23.10.01).

## 5. Privatgelehrter, Assistent und Kaufmann (1919–1929)

Um zu verstehen, weshalb für Benarys Laufbahn im Sinne einer Hochschulkarriere die Arbeiten in Hamburg-Fuhlsbüttel von zwiespältigem Nutzen waren, müssen wir uns auf das Jahr 1906 zurückbesinnen. Am 1. Oktober jenes Jahres hatte Stern zusammen mit seinem ehemaligen Breslauer Schüler Otto Lipmann in Neubabelsberg das *Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung* gegründet. Als dessen Publikationsorgan diente die *Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung* und die *Schriften zur Psychologie der Berufseignung*. Ebenfall im Jahre 1906 verband sich das Institut zunächst für zehn Jahre mit der *Gesellschaft für experimentelle Psychologie*, deren Vorsitz viele Jahre der bekannte Lernforscher Georg Elias Müller aus Göttingen innehatte. Zur Bündelung laufender und zur Initiierung neuer angewandter Forschung wurden vier Kommissionen eingerichtet, denen u. a. die Mitglieder Robert Sommer aus Gießen, Max Wertheimer (erst Berlin, später Frankfurt) und Carl Stumpf aus Berlin angehörten. Anlässlich regelmäßiger Tagungen wurde Rechenschaft über den Stand der Forschung gegeben (Bühning 1996, 49; Sprung/Brandt 1992, 141 f.).

Obgleich Stern nach Ablauf des 10-Jahres-Vertrags mit der *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* und auch wegen seines Hamburger Rufes die Mitarbeit in der Leitung des privaten Instituts einstellte<sup>45</sup>, blieb er doch Mitherausgeber der genannten Publikationsorgane. In dieser Funktion ermöglichte er Benary sowohl die Veröffentlichung seiner Befunde zu den Fliegerprüfungen als auch Kurzbeiträge in Form regelmäßiger Rezensionen. Zudem wurde Benary Mitglied der *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* und berichtete 1921 auf dem Marburger Kongreß über die Fliegeruntersuchungen (Benary 1922 a; Bühler 1922, 104 f.).<sup>46</sup> Das alles sprach aus heutiger Sicht unbedingt für eine Hochschulkarriere. Die Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg mit den immens hohen Reparationsverpflichtungen waren jedoch keine wirtschaftlich prosperierenden Jahre, und die Hochschulen und Universitäten hatten ihre liebe Not, sich über finanziell bessergestellte Studierende zu alimentieren.

Daher konnte Stern Benary nicht im Philosophischen Seminar der Universität Hamburg weiterbeschäftigen. Stern hatte sich bereits 1917 für Dr. Heinz Werner, der aus dem Psychologischen Institut der Universität Wien stammte, als Nachfolger Kehrs entschieden. Werner übernahm am 21. September 1917 die vakante Hamburger Assistenz und habilitierte sich nach nur drei Jahren als erster von Sterns Mitarbeitern im Dezember 1920 im Fach Psychologie in der noch jungen Universität Hamburg, die erst 1919 gegründet wurde. PD Dr. Heinz Werner avancierte bald zur zweiten Säule des Hamburger Psychologischen Instituts (Bühning 1996, 117; Moser 1991, 485, 494; Stern 1922, 163, 168). Einer möglichen Anstellung Benarys am *Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung*, das Lipmann alleine weiterführte, stand sowohl die schwierige finanzielle als auch die offene rechtliche Lage des Instituts entgegen (Stumpf/Brandt 1992, 148 ff.).

<sup>45</sup> Sprung/Brandt (1992, 144); zur folgenden Institutsgeschichte und insbesondere zum Schicksal Lipmanns ebd., 145 ff.

<sup>46</sup> Benarys Mitgliedschaft geht hervor aus den Mitglieder- und Adressenverzeichnissen, die am Ende der jeweiligen Kongreßberichte bis 1934 abgedruckt wurden.



Natürlich läßt sich – abgesehen davon, ob Benary überhaupt in Hamburg weiterbeschäftigt werden *wollte* – trefflich darüber spekulieren, ob Stern während des Krieges die Hoffnung hatte, Werner und Benary als Mitarbeiter längerfristig zu beschäftigen. Es ist jedoch schlicht eine Tatsache, daß Stern nach Kriegsende die finanziellen Mittel fehlten, Benarys militärische Forschungen unter dem nun ausschlaggebendem Gesichtspunkt einer *zivilen* Berufseignung weiterzuführen, was Stern durchaus bedauerte: „Aber die Arbeit ist hoffentlich nicht umsonst gewesen; theoretisch hat sie wertvolle Beiträge zur Psychologie der Aufmerksamkeit, der Gestaltauffassung, der Orientierungsfähigkeit geliefert; praktisch werden ihre Ergebnisse vielleicht noch einmal für das zivile Flugwesen nutzbar gemacht werden können“ (Stern 1922, 169 f., 176, 194).

Genau diese Überlegung Sterns, ob nicht vielleicht jenseits ziviler oder militärischer Zwecke Benarys Arbeit allgemeinspsychologische Fragen der *Gestaltauffassung* aufgeworfen habe (vgl. Benary 1919 c, 251), brachte Benary aber in berufliche Verbindung einmal mit Adh mar Gelb, der sich 1910 bei Alois Riehl und Carl Stumpf mit einer gestalttheoretischen Arbeit promoviert hatte, und vor allem mit dem Neurologen Kurt Goldstein. Goldstein, seit 1919 Professor für Neurologie an der Universität Frankfurt/Main, hatte mit privaten Mitteln in einer Villa bei Frankfurt ein *Institut zur Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen* eingerichtet. Neben praktischen und ethischen Zwecken der Rehabilitation untersuchte er mit Gelb und weiteren Mitarbeitern Zusammenhänge zwischen Hirnpathologien und der Gestalttheorie, über die Gelb mit Wertheimer in Diskussion stand. Auch waren die Frankfurter und Hamburger Institute durch vielfältige persönliche Kontakte verknüpft: Der Neukantianer Ernst Cassirer (1874–1945), der 1919 den zweiten philosophischen Lehrstuhl der Universität Hamburg neben Stern besetzte und bei dem Benary ja im Wintersemester 1912/1913 gehört hatte, war Goldsteins Cousin und besuchte regelmäsig dessen Klinik in Frankfurt, da er sich für die *symboltheoretischen* Implikationen von Goldsteins Arbeit interessierte. Goldstein seinerseits deutete diese mit Sterns Begriff der *psychophysischen Einheit* (Ash 1995, 275 ff.; Bühring 1996, 116; Geuter 1987, 20; Wertheimer/Sarris 2000, 183).

Nicht nur aufgrund Benarys experimenteller Erfahrung mit Problemen der Gestalttheorie, sondern auch aufgrund dieses personellen Netzwerks mag es gekommen sein, daß Benary seine Hamburger Aufmerksamkeits- und Orientierungsversuche 1919 in Frankfurt mit den wissenschaftlich reflektierenden Probanden Gelb und Goldstein fortsetzen konnte (Benary 1919 c, 251), zu welchem Zwecke er vom Fr hling 1919 bis 1922 eine unbezahlte Volont rassistentenz bei Goldstein bekleidete.<sup>47</sup> Im Rahmen des gestalttheoretischen Forschungsschwerpunktes von Goldstein beschäftigte sich Benary in jenen Jahren mit einem Fall von „Gestaltblindheit“ (Benary 1922 b, 211). Darunter verstand Goldstein einen Kriegsinvaliden mit einer Hirnverletzung, die das visuelle Erkennen einfacher und komplexer Konfigurationen verhinderte.

Nach dem Ablauf seiner Frankfurter Volont rassistentenz<sup>48</sup> erhielt Benary die Gelegenheit, vom Sommer 1922 bis zum Sommer 1923 am psychologischen Institut unter dem inzwischen in Berlin auf einer au erplanm sigten Professur lehrenden Wertheimer und dem 1922 neuberufenen Institutsdirektor Wolfgang Köhler, für den bereits die Forschungen am Institut Goldsteins für seinen eigenen Ansatz von großem Interesse waren (Ash 1995, 281 f.), zu arbeiten.<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Lebenslauf vom 19.3.1929 (Anm. 36). Laut Kongreßbericht von Bühler (1922, 187) ist Benarys Wohnsitz Frankfurt/M., Königstr. 13.

<sup>48</sup> Die Gründe für die Beendigung dieser Volont rassistentenz waren vielleicht die gleichen, die auch andere Gehirnverletzteneinstationen wie die von Walter Poppelreuter in Bonn oder Fritz Giese in Halle daran hinderten, sich zu Instituten für klinische Psychologie zu entwickeln (Dorsch 1963, 81).

<sup>49</sup> Lebenslauf vom 19.3.1929 (Anm. 36).

Benary führte bei Wertheimer Experimente zum Helligkeitskontrast durch (Ash 1995, 227; Benary 1924 a) und erhielt die Gelegenheit zur regelmäßigen Mitarbeit an der 1921 begründeten Zeitschrift *Psychologische Forschung*, in deren Herausgeberkollegium neben Kurt Koffka, Hans Gruhle und Kurt Goldstein auch Max Wertheimer und Wolfgang Köhler saßen.

Obgleich es sich Benary auch nach der Geburt seiner Tochter Eva im August 1921 leisten konnte, sowohl in Berlin wie auch in Frankfurt als Assistent unentgeltlich zu arbeiten<sup>50</sup>, spricht einiges dafür, daß der Institutsdirektor Köhler Wilhelm Benary im Jahre 1923 davon abgeraten hat, seine wissenschaftliche Laufbahn fortzusetzen.<sup>51</sup> Köhler kannte die soziale Problematik eines arbeitslosen Wissenschaftlers aus eigener leidvoller Erfahrung (Jaeger 1992, 166), und die Psychologie in Berlin galt nicht als Brotfach, sondern – so die Erinnerung der früheren Mitarbeiterin Anitra Karsten – als „Luxusfach“ (zit. n. Ash 1985, 117; vgl. Metzger 1970, 19), zudem die Berliner Stellen im Psychologischen Institut besetzt waren.<sup>52</sup>

Aller Wahrscheinlichkeit nach war es aber auch Köhler, der in dieser Situation Benary eine berufliche Alternative zeigte. Köhler war Mitglied der *Philosophischen Akademie zu Erlangen*, die 1922 vom Erlanger Privatgelehrten Dr. Rolf Hoffmann zusammen mit der fränkischen Sektion der Kant-Gesellschaft in einer Villa auf dem dortigen Burgberg eingerichtet wurde. Hoffmann gehörte zum Kreis Stefan Georges sowie des *‘Blauen Reiters’*; sein Doktorvater, Paul Hensel, lehrte in Erlangen Philosophie.<sup>53</sup> Diese von der dortigen Universität mißtrauisch beäugte Akademie verfolgte nach dem Vorbild der englischen und amerikanischen College-Erziehung das Ziel einer „Verständigung und Gemeinschaft der Philosophierenden aller Länder“. Zum Kuratorium der Akademie zählten unter anderem Ernst Troeltsch, Rudolf Eucken, Paul Natorp, Heinrich Rickert, Ernst Cassirer, Benedetto Croce, John Dewey und Bertrand Russell. Nachdem die Villa jedoch 1924 einstürzte und Hoffmann 1925 aufgrund finanzieller Sorgen in die USA mehr floh als auswanderte, löste sich die Akademie bereits im August 1925 auf. Alle architekturgeschichtlich bedeutsamen Pläne für einen Neubau der Akademie, mit denen Hoffmann bereits 1919 Walter Gropius beauftragt hatte, waren damit begraben.

---

<sup>50</sup> Für diese Annahme sprechen nicht nur die übliche Praktiken unbezahlter Assistenzen wie diejenige Gelbs in Berlin ca. 1911 (Ash 1995, 275) oder die Carl Krümmels beim Münchener Anthropologen Rudolf Martin 1922 (Ueberhorst 1976, 11), sondern auch das Fehlen entsprechender Arbeitsverträge in den Frankfurter und Berliner Universitätsarchiven, die Formulierungen in Benarys Lebenslauf vom März 1929 und die Tatsache, daß er während seiner Berliner Studien anscheinend den Wohnsitz in Frankfurt/M. beibehielt (vgl. das Mitgliederverzeichnis bei Bühler 1924, 210). In seinem hier im dokumentarischen Anhang aufgenommenen Beitrag in der *Frankfurter Zeitung* (Benary 1921 a) über die Frankfurter Arbeit erwähnt Benary die „hochherzige Förderung durch private Gönner“, vielleicht auch durch seine Familie?

<sup>51</sup> Die Tatsache, daß Köhler Benary von einer wissenschaftlichen Karriere abgeraten hatte, hat Eva Hearst dem Tagebuch ihres Vaters entnommen; briefliche Mitteilung von Eva Hearst an J. C. v. 2.7.2001.

<sup>52</sup> Ausführlich zur personellen Situation am Berliner Psychologischen Institut Ash (1995, 116); Jaeger (1992, 167 f.).

<sup>53</sup> Einzelheiten zu dieser Akademie bei Lehmann (2002); Thamer (1985). Wertvoll sind ferner die entsprechenden Archivalien des StAer (Sign. XXXXII.339.T1 und F127.31), die freundlicherweise von Frau Gertraud Lehmann zur Verfügung gestellt wurden.

Ohne selbst Mitglied der Akademie zu werden, gründete Benary am 9. September 1924 mit einem zweiten Geschäftsführer, dem Erlanger Universitätsbuchhändler Friedrich Krische, einmal den *Weltkreis-Verlag* und zum andern den *Verlag der Philosophischen Akademie Erlangen*, beide als Sprachrohr der Philosophischen Akademie.<sup>54</sup> Hier erschienen die ersten beiden Ausgaben der Zeitschrift *Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* (Herausgeber waren neben Benary u. a. Cassirer, Russell und Ortega y Gasset), vier Hefte der wissenschaftlichen Reihe *Die Akademie* (Herausgeber war Hoffmann) und die *Mitteilungen der Philosophischen Akademie*, die dem *Symposion* als Beilage mitgegeben wurden.

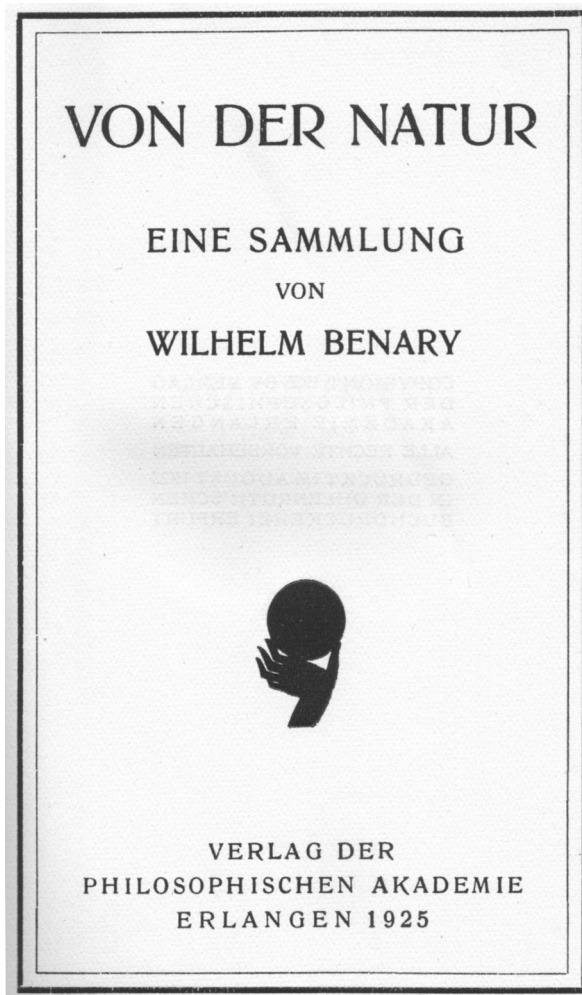
Ferner umfaßte das geisteswissenschaftlich und kulturgeschichtlich ausgerichtete Programm beider Verlage zweiundzwanzig nachgewiesene Bücher, darunter Werke der Erlanger Kuratoriumsmitglieder Natorp und Russell. In ihnen ist die Philosophie und dort vor allem der Neukantianismus und die Sprachphilosophie als ein wesentliches Anliegen von Benary zu erkennen. Außer den Genannten waren so berühmte Köpfe wie Bertrand Russell, Rudolf Carnap, Moritz Schlick, Hermann Weyl und Hans Cornelius seine Autoren. Die von Benary verlegten Abenteuerbücher waren möglicherweise eine Kompensation für seine verhinderte Südseereise nach Neuguinea.

Von besonderem Interesse für die Psychologiegeschichte ist der Vertrieb von Köhlers zuerst 1920 bei Vieweg (Braunschweig) erschienenem Buch *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand*, das als Köhlers theoretisches Hauptwerk gilt und dessen gleichermaßen psychologischer und naturphilosophischer Inhalt Köhlers Eignung zur Nachfolge seines Lehrers Stumpf belegte (Ash 1985, 16; Jaeger 1992, 167). Bei Benary erschien auch der in wissenschaftspolitischer Hinsicht wirkungsmächtige Vortrag von Max Wertheimer *Über Gestalttheorie*. Diesen Vortrag hatte Wertheimer am 17. Dezember 1924 in der Berliner Gruppe der Kant-Gesellschaft gehalten. Als Metapher für den Zusammenhang von Natur- und Geisteswelt wählte der Musikkenner und Geigenvirtuose Wertheimer eine Sinfonie Beethovens und erregte großes Aufsehen (vgl. Ash 1985, 118). Außerdem sei auf das Büchlein *Skill in works and play* von T. H. Pear, einem Psychologieprofessor aus Manchester, verwiesen. Dieses Werk enthielt bahnbrechende angelsächsische Forschungen zum Verhältnis von manueller und ganzkörperlicher Geschicklichkeit, die in Deutschland vor allem Fritz Giese untersuchte (Dorsch 1963, 138). Die zwar knappe, aber lehrreiche Schrift wurde für den deutschen Leser von Benarys Ehefrau Margot übersetzt, welche auch mit Billigung des Autors den Titel *Geschicklichkeit in Sport und Industrie* wählte.

---

<sup>54</sup> Vgl. die Formulierung aus Benarys Lebenslauf vom 19.3.1929 (Anm. 36), nach der er nach 1923 „als Privatgelehrter, ausserdem im wissenschaftlichen Verlagsbuchhandel arbeitete.“ Die Einzelheiten über Benarys Verlage entstammen außer den in der letzten Anmerkung genannten Dokumenten zur Erlanger Akademie den *Adreßbüchern des Deutschen Buchhandels* 1925, 1927 und 1929 sowie den *Verlagsveränderungen im deutschen Buchhandel* 1900–1932. Für Unterstützung danken wir hier dem Archiv des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (Frankfurt/M.), der Deutschen Bibliothek Leipzig und Dr. Klaus Matthäus (Erlangen), der mir außer mündlichen Hinweisen freundlicherweise ein Notariatsprotokoll über eine Gesellschaftertagung des Weltkreis-Verlags mit Gesellschafterverzeichnis des Weltkreis-Verlags vom 13.4.27 zur Verfügung stellte. Danach waren am Weltkreis-Verlag beteiligt die Ohlenroth'sche Buchdruckerei Georg Richters in Erfurt mit 31 250 RM, Wilhelm Benarys Mutter Leonora mit 30 000 RM, Wilhelm Benary mit 3 250 RM, Friedrich Krische mit 1 250 RM sowie Benary und Krische gemeinschaftlich mit 1 250 RM.– Benary wohnte in Erlangen in der Glückstr. 4 (vgl. Mitgliederverzeichnis bei Bühler 1926, 245).

Schließlich ist neben aufwendig illustrierten Reiserzählungen die Anthologie *Von der Natur* anzuführen, die dem Goethe-Liebhaber Benary, der selbst Gedichte schrieb<sup>55</sup>, besonders am Herzen lag. Das von Benary verfaßte Vorwort, welches auf Goethes und Schillers *Xenien* anspielte, dürfte ein kurzes wissenschaftliches Glaubensbekenntnis gewesen sein: „Die Natur im Großen zu sehen’ ist ein befreiender und stärkender Zug, und es könnte dem heutigen Menschen eine Anregung sein, ihn auf sich wirken zu lassen, eine Aufgabe, ihm in die Tiefe zu folgen; denn dort wurzeln Kräfte, die im Leben, in der Kultur und Wissenschaft unserer Zeit neue Gestaltungen bilden“ (Benary 1925 b, 7).



*Titelblatt von Benarys Goethe-Anthologie*

<sup>55</sup> Diese Gedichte „waren meistens Antworten auf berühmte Gemälde“ (Schreiben von Eva Toni Hearst v. 2.7.01 an J. C.). Für eine durchaus wohlwollende fachliche Beurteilung von Benarys Gedicht „Gruß eines Toten“, das den Abschluß dieser Arbeit bildet, danken wir herzlich Karl Otto Conrady.

Nachdem die beiden Erlanger Verlage im Gefolge des Konkurses der Philosophischen Akademie und in den Wirren der Weltwirtschaftskrise schlichtweg „pleite“<sup>56</sup> gegangen waren, zogen der Weltkreis-Verlag und der Verlag der Philosophischen Akademie 1927 mit Benary, aber ohne Friedrich Krische nach Berlin um. Sie erloschen 1928 nach dem Satzungsrecht der Verlage und gingen dann in Benarys am 30. August 1928 gegründeten *Verlag Dr. Wilhelm Benary* auf. Benary stellte die Zeitschrift *Symposion* ein und vertrieb nur noch Bücher.<sup>57</sup> Mit dem 1928 wohl letzten in Benarys Programm aufgenommenem Buch – Rudolf Arnheims Sammlung *Von der Galerie* mit einem Vorwort von Hans Reimann – gelang es Benary noch ein letztes Mal, einen bemerkenswerten Autor zu gewinnen, der als Student am Berliner Psychologischen Institut und als Filmkritiker für Ossietzkys *Weltbühne* gestalttheoretische mit filmästhetischen Überlegungen weitsichtig und anregend verknüpfte (Ash 1995, 299 ff.; Metzger 1970, 19).

Der Umstand, daß 1928 trotz der Fehlschläge der Erlanger Verlage die Benarys sich einen Umzug nach Berlin und dort sogar ein eigenes Haus in Berlin-Schlachtensee – übrigens als Nachbar von Köhlers – leisten konnten<sup>58</sup>, läßt darauf schließen, daß Benary von seiner Mutter auch zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters John immer noch im erheblichen Umfange alimentiert wurde. Dafür spricht zudem, daß ungefähr zum Jahresbeginn 1928 Verhandlungen über eine Aufnahme Wilhelm Benarys in die Erfurter Firma stattfanden, die jedoch zunächst ergebnislos blieben.<sup>59</sup>

Für seinen Umzug nach Berlin hatte Benary durchaus gute persönliche Gründe. So konnte er seine Arbeiten als „Privatgelehrter“<sup>60</sup> besser im Berliner „Paradies“, wie der damalige Assistent Wolfgang Metzger (Metzger 1970) das Institut in seinen Erinnerungen bezeichnete, als in Erlangen fortsetzen<sup>61</sup>. Für die Benarys bedeutete die gleichermaßen wissenschaftliche und familiäre Atmosphäre des Berliner Instituts, daß Wilhelm Benary neben einigen Experimenten<sup>62</sup> wohl regelmäßig Köhlers Kolloquium besuchte<sup>63</sup> und Margot Benary – Mathilde Hertz

<sup>56</sup> Schreiben von Eva Toni Hearst v. 2.7.01 an J. C.– Laut Notariatsprotokoll trifft diese Einschätzung nicht ganz, da der Antrag der Ohlenroth’schen Druckerei auf Liquidation zurückgezogen wurde, als der Verlag von Erlangen nach Berlin verlegt wurde (vgl. Anm. 54).

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 53 u. 54.

<sup>58</sup> Die Eigentümerschaft geht hervor aus einem Brief Margot Benarys an Köhler v. 23.8.29.

<sup>59</sup> Die entsprechenden Quellen finden sich in der Anm. 81.

<sup>60</sup> Lebenslauf (Anm. 36).

<sup>61</sup> Vgl. den Brief von Eva Toni Hearst an J. C. v. 2.7.01: „Dann zog mein Vater nach Berlin zurück, um wieder mit Prof. Köhler und Wertheimer zu arbeiten.“– 1926/7 hatte lediglich die Handelshochschule in Nürnberg einen Lehrstuhl für Psychologie, den Karl Marbe kommissarisch bis 1931 einnahm (Dorsch 1963, 66 f., 82); Geuter (1986, 77).

<sup>62</sup> Diese Experimente wurden sowohl von Wertheimer wie Köhler angeregt. Vgl. den Brief Benarys an Max Wertheimer v. 6.6.29: „Können Sie mir etwas zum Experimentieren vorschlagen?“ Im Brief v. 1.6.29 an Köhler schreibt Benary: „Haben Sie etwa einen Wunsch, um was ich mich, wenn ich wieder zum Experimentieren kommen sollte, dabei kümmern sollte? Lewin sagte mir, dass das Kontrastproblem (Infeld auf Umfeld) wahrscheinlich eben schon von Koffka bearbeitet wird. Ich hatte nur gerade einige erste Proben gemacht.“ Und schließlich gehört hierhin auch Benarys Schreiben an Köhler v. 28.7.29: „Einige wenige Experimente hatte ich gemacht, davon hoffe ich Ihnen im Herbst einmal mündlich erzählen zu können.“– Im übrigen ist dieser Brief v. 28.7.29 von Benary irrtümlich auf den 28.7.27 datiert, wie aus einem Vergleich mit Benarys Schreiben v. 25.7.29 an Wertheimer hervorgeht; im folgenden wird das korrekte Datum zitiert.

<sup>63</sup> Vgl. Benarys Brief an Köhler v. 11.12.29: „Ich wüsste auch gern, wann das Colloquium ist, um vielleicht an einem teilnehmen zu können.“

helfend – Zählversuche mit Eichelhähern anstellte, während seine achtjährige Tochter „still und seelig mit einem Gewimmel junger Ratten“<sup>64</sup> spielte. Obgleich nach der Rückkehr Wertheimers nach Frankfurt/M. im Jahre 1929 und in der Wirtschaftskrise der Etat des Instituts um 29% gekürzt wurde (Ash 1985, 120), erhielt Benary sogar einen vom 1. April 1929 bis 31. März 1930 laufenden Vertrag als außerplanmäßiger Assistent.<sup>65</sup>

Interessant an dieser Assistenz – die der bisherigen Historiographie des Instituts unbenutzt blieb<sup>66</sup> – ist der entsprechende Antrag des Institutsdirektors Köhler vom 10. Februar 1929 an den Verwaltungsdirektor.<sup>67</sup> Während Köhler darum bittet, die beiden Assistenzen von Kurt Lewin und Wolfgang Metzger unter Berufung auf ihre exzellente wissenschaftliche

---

<sup>64</sup> Brief Margot Benarys an Köhler v. 23.8.29. Siehe auch den Brief Wilhelm Benarys an Max Wertheimer v. 6.6.29: „Meine Frau wird jetzt anfangen, bei Fr. Dr. Hertz mit ihren Eichelhähern zu arbeiten. Fr. H. scheint in Marburg beim Zoologen Kongreß einen starken Erfolg gehabt zu haben.“ Ausführlich über diese Versuche, bei denen Margot Benary die Bienen- und Vögelforscherin Mathilde Hertz unterstützte, den Brief Margot Benarys an Köhler v. 23.8.29: „Bis 1. September hoffe ich meine Versuchsreihe mit den Vögeln zu einem gewissen Abschluß gebracht zu haben. Es tut mir arg leid, daß ich das aufgeben muß, zumal auch mit Fr. Hertz sehr gut und erfreulich arbeiten ist. Übrigens kommt sie nächste Woche ganz zu mir heraus nach Schlachtensee, um ihre Bienenarbeit zu schreiben, da sie in ihrer Wohnung durch dauernden Lärm gestört ist. Außerdem glaube ich, daß sie auch ihrer Einsamkeit ganz gern für eine Weile entflieht. Wir wollen dann die Zeit benützen, um auch die Eichelhäherversuche nochmal genau an Hand meiner Protokolle durchzusprechen, da Fr. H. sie doch zur Veröffentlichung haben möchte.“ Bei den in diesem Brief ausführlich beschriebenen Eichelhäherversuchen ging es um die Frage, inwiefern die Tiere runde und gezackte Gestalten unterscheiden können. Wilhelm Benary verfaßte über die Arbeiten von Mathilde Hertz eine kleine Arbeit, die in der Zeitschrift *Naturwissenschaften* in der Ausgabe v. 29.11.29 erschien; vgl. seinen Brief an Max Wertheimer v. 25.9.29: „Daß ich das Sommersemester im Institut ein wenig mithelfen konnte hat mir viel Spaß gemacht. Ich habe über die Arbeiten von Fräulein Hertz noch ein Referat für die Naturwissenschaften geschrieben, das soviel ich weiß nun erschienen ist; wenn ichs bekomme schicke ich Ihnen per Post. Daß Margot im Sommer mit den Eichelhähern von Fr. H. gearbeitet hat werden Sie schon von ihr gehört haben.“ – Da Wilhelm Benary (Benary 1929) in seiner Rezension dieser Arbeiten von Mathilde Hertz betont, daß sie auf Köhlers und Wertheimers Anregung zurückzuführen seien, ist die Auffassung (Jaeger 1992, 167), Köhler habe nach seiner Rückkehr aus Teneriffa bis auf einzelne Experimente 1920 im Berliner Zoo keine Tierversuche mehr unternommen, zu modifizieren; dazu ausführlich Jaeger (1996), der auch (ebd., 235) Benarys Rezension erwähnt. Wie ferner aus einem Brief Benarys an Köhler v. 28.7.29 hervorgeht, las Köhler die Korrekturen von Benarys Rezension: „Schönen Dank für Ihren Brief vom 19.6. und die Korrekturen zum Hertz Referat. Einen Teil der Änderungen habe ich in den Fahnen noch anbringen können; einiges hatte ich inzwischen schon anders gemacht. Vielen Dank für die Mühe, die Sie sich damit gemacht haben!“ Metzger (1970, 24) zählt Mathilde Hertz ebenso wie Benary zu den „gelegentlichen Mitarbeitern“ und erwähnt gleichfalls nicht ihre Tierversuche. – Im übrigen habe ich trotz ausführlicher Suche in Hertz' nach 1929 erschienenen Arbeiten nirgendwo ein Wort des Dankes an Margot Benary gefunden, obgleich sie üblicherweise für Unterstützungen ausdrücklich dankt; Hertz (1929, 47) führt lediglich Wilhelm Benary (und Metzger) als wissenschaftliche Bezugspersonen an. Mathilde Hertz hatte als Assistentin bei Richard Goldschmidt mit ihren Arbeiten kein Interesse gefunden, da Goldschmidt an Problemen der Vererbungslehre arbeitete. Mathilde Hertz erhielt daraufhin ein eigenes Gebäude ohne weitere Dienstpflichten (Jaeger 1996, 234).

<sup>65</sup> UAB (UK 839, Bl. 227).

<sup>66</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>67</sup> UAB (UK 839, Bl. 239 f.).

Qualifikation zu verlängern<sup>68</sup>, stellt Köhler für den dritten Assistenten „Herrn Dr. Gottschaldt einen entsprechenden Antrag nicht. Herr G. ist in seiner Art sehr tüchtig, eignet sich aber aus sekundären Gründen weniger für längere Dienstleistungen am hiesigen Institut. Er hat mehrere Möglichkeiten anderweitigen guten Fortkommens, so dass ich ruhig vorschlagen kann, von seiner Weiterbeschäftigung hier abzusehen.“<sup>69</sup> Mit diesem Antrag, der möglicherweise Gerichte um eine KPD-Mitgliedschaft Gottschaldts zum Hintergrund hatte (Ash 1985, 117)<sup>70</sup>, schuf Köhler nun die Möglichkeit, anstelle Gottschaldts Benary einzustellen. Köhlers Begründung für Benary ist deshalb lesenswert, weil man ihr einerseits anmerkt, daß sie eher einer Gefälligkeit denn einer wissenschaftlichen Notwendigkeit entspringt, andererseits sich auf geschickte Weise Benarys kommerziell-verlegerische Vergangenheit zunutze macht: „Als Nachfolger bringe ich Herrn Dr. Benary, einen älteren Psychologen, von Ansehen besonders durch eine wichtige psychopathologische Untersuchung, in Vorschlag. Herr B. verfügt über gute kaufmännische Kenntnisse. Auch deshalb würde ich ihn gern für ein Jahr als nichtplanmäßigen Assistenten wählen; denn er würde Verwaltung und Rechnungsführung im Institut für die Zukunft einfach und praktisch zu organisieren verstehen.“<sup>71</sup>

Benary hegte trotz der schlechten Erlanger Erfahrungen auch in Berlin immer noch verlegerische Pläne. Nachdem Köhlers 1929 in New York bei Liveright erschienenen Buch *Gestalt Psychology* bereits im Erscheinungsjahr vier Auflagen erlebte (vgl. Jaeger 2000, 134)<sup>72</sup>, unterstützte Benary auch Wertheimer bei der Suche nach einem amerikanischen Verleger.<sup>73</sup>

---

<sup>68</sup> „Herr Professor Lewin (Privatdozent) ist für das Institut z.Z. ganz unentbehrlich. Eine grössere Anzahl von Studierenden ist mit Arbeiten aus dem Gebiet der Willens- und Affektpsychologie beschäftigt, zu deren Leitung niemand ausser Herr L. imstande wäre. Dieser tüchtige Forscher wird dem Institut immer noch zu früh durch eine Berufung genommen werden. Ich bitte also dringend, seiner Weiterbeschäftigung zuzustimmen. Herrn Dr. Metzger bitte ich weiter in der dritten planmäßigen Assistentenstelle zu belassen, in der er sich vorzüglich bewährt. Er steht in einer entscheidenden Phase seiner wissenschaftlichen Entwicklung und verspricht ein bedeutender Forscher zu werden“ (ebd., Bl. 239).

<sup>69</sup> Ebd. Gottschaldt übernahm noch 1929 die Leitung der Psychologischen Abteilung der Rheinischen Provinzial-Kinderanstalt für seelisch Abnorme in Bonn (Stadler 1985, 153).

<sup>70</sup> Dieses Gerücht nahm der Begründer der Wehrmachtspychologie, Johann Baptist Rieffert, ca. 1936 zum Anlaß für eine Intrige bei der SS gegen Gottschaldt, die sie jedoch nicht unterstützte (Stadler 1985, 154; vgl. Ash 1985, 129 ff.).

<sup>71</sup> UAB (UK 839, Bl. 239 f.).

<sup>72</sup> Vgl. Benarys Brief an Köhler v. 1.6.29: „Hoffentlich wird Ihr neues Buch bis zum Kongress im Herbst eine grosse Verbreitung in Amerika und eine entsprechend kräftige Wirkung haben. Ich habe jetzt den grössten Teil davon mit viel Freude gelesen.“

<sup>73</sup> „Wertheimer bittet mich, Ihnen, wegen des folgenden zu schreiben: Vor einigen Wochen hat sich hier in Berlin ein Nervenarzt Dr. Jensen an ihn gewandt, der W.s Schriften für Amerika ins Englische übersetzen will. In Ws Auftrag habe ich mit ihm gesprochen. Die Anregung zu einer amerikanischen Ausgabe geht von dem Verlag Ives Washburn, 119 West 57 Str, New York City, aus, der Jensen beauftragt hat. Jensen ist Adler-Schüler und hat Schriften von Adler und Künkel übersetzt; ich habe von ihm Muster seiner bisherigen Uebersetzungen und ein Verlagsverzeichnis von Washburn erbeten. Als Honorar habe ich, entgegen einem geringeren Angebot, für die ersten 2000 Expl 10%, für die folgenden 15% verlangt, und zur Aufnahme in das geplante Buch vorgeschlagen: die drei Abhandlungen, die beiden Aufsätze aus Psyfo 1 und 4, und vielleicht den Vortrag aus Symposion. [...] Ich soll Sie nun um Ihre Ansicht dazu bitten, und in demselben Sinn auch an Koffka schreiben, was ich gleichzeitig tue; ich wüsste gern: Kennen Sie den Verlag Washburn oder können Sie mir eine Auskunft über ihn verschaffen? Halten Sie es für angebracht, wegen eines solchen Unternehmens auch bei Liveright anzufragen? Ob dort noch bessere Bedingungen für Wertheimer zu erreichen wären? Würden Sie eventuell dorthin schreiben, da Sie doch jetzt sicher der Geeignete dazu wären?“ (ebd.).

Dieses Vorhaben scheiterte jedoch wohl an der Sorge, daß Wertheimers nur schwer zu übersetzende Schriften in Amerika zu wenig Anklang fänden.<sup>74</sup> Eine englischsprachige Sammlung (gekürzter) Aufsätze Wertheimers erschien erst 1938 in Ellis' Anthologie *A Sourcebook of Gestalt Psychology* (1938), der mit der Übersetzung Wertheimers auch Probleme hatte und Hilfe von Kurt Koffka benötigte (Harrower 1983, 24). Vielleicht hat Wertheimer bei der Niederschrift seines 1945 posthum 1945 in New York bei Harper verlegtem Buches *Productive Thinking* (Wertheimer/Sarris 2000) Konsequenzen aus diesen Übersetzungsschwierigkeiten gezogen.

Eigene verlegerische Vorhaben hatte Benary mit Köhler, wie Benary am 25. September 1929 an Wertheimer schreibt: „In etwa einem Jahr hoffe ich Köhlers amerikanisches Buch deutsch herauszubringen zu können, vielleicht auch eine neue Auflage vom Schimpansenbuch, das ja nun schon lange vergriffen ist.“ Dieses Vorhaben scheiterte jedoch aus zwei Gründen. Obgleich Benary von Köhler grundsätzlich die Zustimmung erhalten hatte, die deutsche Ausgabe von *Gestalt Psychology* herauszugeben, schien Köhler vor einem Verlag zurückzuschrecken, den Benary selbst als „zigeunerhaft“<sup>75</sup> bezeichnete. Der zweite, damit eng zusammenhängende Grund ist eine Entwicklung, die größte Auswirkungen nicht nur auf

<sup>74</sup> Vgl. Benarys Schreiben an Köhler v. 1.6.29: „Und könnte ich vielleicht von Ihnen noch erfahren, wie Sie sich bei dem letzten Buch bezüglich des Aufsichtsrechts über den englischen Text gesichert hatten? Das ist doch so ein besonders wichtiger Punkt, vor allem nun wieder bei einer Uebersetzung, und gar bei Wertheimers Stil. Was kann etwa bei den Schlussprozessen durch den Uebersetzer angerichtet werden!“ Am 28.7.29 schreibt Benary an Köhler: „Von Koffka hatte ich inzwischen auch einen Brief. Er hat das Verlagsverzeichnis von Washburn gesehen, das ganz ohne Bedeutung ist. Nach dieser Richtung hin ist also nichts; ich warte ab, ob Ihnen Liveright schreibt, daß er sich für Wertheimers Schriften interessiert. Ob die aber für die Amerikaner lesbar wären? Das läßt sich mit Ihrem Buch nicht einfach in Parallele stellen.“ Daß diese Skepsis berechtigt war, zeigt Benarys Brief an Wertheimer v. 6.6.29: „Köhler schrieb mir, daß von seinem Buch das 5. und 6. Tausend im Druck ist; er wird uns erst von diesem Neudruck Exemplare schicken, da er darin Fehler aus der Überarbeitung der Englisch-Korrekturen herausgeworfen hat.“ Und siehe schließlich Benarys Schreiben an Wertheimer v. 25.7.29: „Koffka schreibt mir, daß er mit einiger Mühe ein Verlagsverzeichnis von Washburn aufgetrieben hat, in dem überhaupt kein wissenschaftlicher Brief und auch sonst nichts von Belang enthalten ist. Die Firma scheint also nicht in Betracht zu kommen. Koffka ist aber überhaupt skeptisch, daß ein nennenswerter Verkaufserfolg Ihrer bisherigen Schriften in Amerika zu erwarten wäre: Sie wären für die Leute dort viel zu schwer, ganz zu schweigen von den außergewöhnlich großen Übersetzungsschwierigkeiten. Ein Vergleich mit Köhlers speziell für Amerika geschriebenem Buch sei in Verkaufsbeziehung nicht möglich. Wenn also nicht Köhlers Brief an Liveright zu einem neuen Anstoß führt, glaube ich nicht, daß wir die bisherige Angelegenheit weiterverfolgen sollten.“ – Wertheimers Stil beschreibt anschaulich Metzger (1970, 17): „Er war unerschöpflich an Einfällen, aber zu unserem Leidwesen vor allem auch an solchen, die die eigenen Vermutungen immer aufs Neue in Frage stellten. Man kam sich bei seiner Art des Argumentierens genauso vor wie ein ungeduldiger Autofahrer auf einer verstopften Straße, der jedesmal, wenn er meint, es gehe jetzt endlich vorwärts, nach 5 bis 10 Metern wieder halten muß. ‘Eigentliche Wissenschaft fängt erst dort an, wo man als Vertreter irgendeiner Theorie nicht nur die Tatsachen sammelt, die für sie sprechen, sondern ebenso sorgfältig diejenigen, die ihr zu widersprechen scheinen.’ Dies war einer der Grundsätze, die wir frühzeitig auch ausdrücklich aus seinem Mund vernahmen.“

<sup>75</sup> Vgl. Benarys Brief an Köhler v. 28.7.29: „es tut mir leid, daß er so zigeunerhaft ist, aber ich kanns nicht ändern.“ Am 11.12.29 schreibt Benary an Köhler: „Wenn Sie Bedenken wegen des Verlags haben, die ich vollständig begreife, kann für mich darin doch kein Grund zum Übelnehmen liegen. Ich denke doch, daß wir bei meinem Verlag bleiben, begrüße aber die Gelegenheit, mit Ihnen die ganze Lage prinzipiell zu besprechen, bei der mir Ihre Stellungnahme besonders wichtig ist.“



den Verlag, sondern auf Benarys Leben überhaupt hatte. Nachdem Benary in den ersten Monaten seiner Berliner Assistenz neben seiner Verwaltungstätigkeit<sup>76</sup>, zu der vertretungsweise die Leitung der Abteilung für Angewandte Psychologie gehörte<sup>77</sup>, neben einigen Experimenten<sup>78</sup> und neben seinem Referat über Mathilde Herz<sup>79</sup> auch noch Gelegenheit zu einer Kongreßreise nach Wien gefunden hatte<sup>80</sup>, erreichte ihn Mitte Juli aus der Erfurter Firma ein neues Angebot, das Benary nach sehr kurzen Verhandlungen annahm.<sup>81</sup>

Es sind mehrere Erklärungen dafür denkbar, was Benary bewogen haben könnte, die Erfurter Offerte anzunehmen. In der Familiengeschichte findet sich der Satz, Wilhelm Benary habe „schon seit einiger Zeit den Wunsch geäußert, anstatt seiner unlukrativen wissenschaftlichen Arbeiten eine geeignete Tätigkeit für Firma Ernst Benary zu übernehmen“ (Jubiläumsband 1993 b). Obgleich diese Formulierung jedoch auch eine – vor dem Hintergrund der Familiengeschichte vielleicht verständliche – allgemeine Skepsis des Kaufmanns vor dem Wissenschaftler ausdrückt, paßt sie jedoch zu der Vermutung, daß nach dem Tode seines Vaters John seine Mutter ihm ohne Gegenleistung kein Geld mehr geben wollte.<sup>82</sup> Und schließlich hängt eine andere ebenso plausible Deutung unmittelbar mit dem Erfurter Samengeschäft zusammen.

<sup>76</sup> Vgl. Benarys Brief an Köhler v. 28.7.29: „Ich habe mich im Institut außer dem Rechnungswesen, das ja so gut wie gar keine Arbeit macht, hauptsächlich um die Apparate gekümmert, die das recht dringend brauchen können. Sehr weit gekommen bin ich in der kurzen Zeit ja noch nicht, aber es wäre gut, wenn dabei die Kontrolle auch weiter energischer gehandhabt würde.“- Vgl. aus einem Brief Lewins an Köhler v. 21.6.29: „Mit Herrn Benary arbeitet es sich gut zusammen“ (frdl. Mitteilung von Siegfried Jaeger).

<sup>77</sup> Vgl. Rupps Antrag an den Verwaltungsdirektor der Friedrich Wilhelms Universität: „Ich bitte um Urlaub vom 20. März bis 25. April und bitte die Leitung des Instituts vom 20. März bis einschliesslich 3. April Herrn Professor *Lewin* und vom 4. bis einschliesslich 24. April Herrn Dr. *Benary* zu übertragen. Ich beabsichtige in der angegebenen Urlaubszeit mich wie in früheren Jahren an den ausgedehnten psychotechnischen Lehrlings-Prüfungen in den Werkstätten der Oesterreichischen Bundesbahnen zu beteiligen und zwischendurch an der wissenschaftlichen Tagung für Psychotechnik der ‘Arbeitsgemeinschaft für Psychotechnik in Oesterreich’ und dem 11. Kongress der ‘Gesellschaft für experimentelle Psychologie’ in Wien teilzunehmen. Im Anschluss an den Aufenthalt in Oesterreich bitte ich, den ersten Teil meiner Studienreise zu Berufsämtern usw. ausführen zu dürfen, zu der mir eine Vergütung als Dienstreise bewilligt worden ist“ (UAB, UK 839, Bl. 234; vgl. ebd., Bl. 233).

<sup>78</sup> Vgl. Anm. 62.

<sup>79</sup> Vgl. Anm. 64.

<sup>80</sup> Vgl. den Brief Benarys an Köhler v. 18.4.29; sein Hintergrund wird im dokumentarischen Teil ausführlich behandelt.

<sup>81</sup> Vgl. Benarys Brief an Wertheimer v. 25.7.29: „Bei uns ist innerhalb 8 Tagen wieder eine große Änderung eingetreten: Wir sollen *nach Erfurt*, ähnlich wie es vor einem Jahr schon akut war. Aber während damals die Verhandlungen sehr schleppend waren und drum zu nichts führten ist es diesmal rasend schnell gegangen: Heute vor 8 Tagen wurde ich nach Erfurt gerufen, heute ist das Abkommen in den Grundzügen bereits fest, und *heute in acht Tagen werde ich mit der Arbeit in Erfurt anfangen*. Und es wird ein großer Wuß Arbeit und Verantwortung geben. An Köhler muß ich noch darüber schreiben.“ Dies tat Benary am 28.7.: „Nun kommt wieder eine große Neuigkeit von uns: die Erfurter wollen mich, ebenso wie vor 1 1/2 Jahren, nach Erfurt holen und mich in die Leitung einer Firma setzen. Während aber das vorige Mal die Verhandlungen schleppend waren und schließlich negativ ausliefen ist es diesmal umgekehrt gewesen: Es ist nur wenige Tage in Erfurt verhandelt worden und jetzt ist schon alles so gut wie sicher, es ist höchst unwahrscheinlich, daß der Abschluß nicht zu stande kommen sollte. Ich will am Mittwoch Nachmittag, am letzten Semestertag, nach Erfurt fahren und am Donnerstag früh, also am 1. August, dort mit der Arbeit anfangen.“

<sup>82</sup> Brief Eva Toni Hearst an J. C. v. 23.7.01.

In Erfurt war die traditionsreiche Firma J. C. Schmidt, der „bekannte „Blumenschmidt“<sup>83</sup>, in große finanzielle Schwierigkeiten geraten. Auf Wunsch der Banken beteiligten sich Wilhelms Bruder Heinrich und ihr Vetter Ernst mit Warenkrediten und Bürgschaften an der Sanierung von 'Blumenschmidt', nachdem in ihrer Firma das Geschäftsjahr 1928/29 nach den Krisen des Weltkriegs und der Nachkriegszeit erstmals wieder den Vorkriegsumsatz erreicht hatte und weitere Umsatzsteigerungen zu erwarten waren. Die Firma Benary hatte nicht nur ein großes Interesse an dieser alten Erfurter Firma, um die befreundeten Inhaber vor dem Konkurs zu retten, sondern auch handfeste eigenwirtschaftliche Gründe. Durch die Übernahme von J. C. Schmidt konnte die Firma Benary einerseits die Alleinbelieferung von wichtigen Gartenartikeln durchführen und andererseits auf dem Gelände von 'Blumenschmidt' günstig Samen für den eigenen Bedarf produzieren (Jubiläumsband 1993 a, 46; 1993 b). In dieser Situation fühlte sich Wilhelm Benary wohl verpflichtet, dem Drängen der Familie um personelle Hilfe auch deshalb nachzugeben, weil sie ihn bis dahin überaus großzügig unterstützt hatte.<sup>84</sup>

## 6. Geschäftsführer von J. C. Schmidt (1929–1945) – Das 'Dritte Reich' im Spiegel von Benarys Briefen

Bei dieser Ausgangslage ist es nicht verwunderlich, daß Benary schlicht die Zeit für die Weiterführung eines Verlags fehlte.<sup>85</sup> Nachdem Benary mit einigen Kniffen rasch seine Berliner Nachfolge geregelt<sup>86</sup>, das Haus in Berlin vermietet und ein Haus in Erfurt gemietet hatte, zog auch der Verlag mit nach Erfurt. Er wurde zunächst noch von Margot Benary betraut, dann aber 1932 endgültig gelöscht<sup>87</sup>, auch wenn Benary amtlich weiterhin als Verlagsbuch-

<sup>83</sup> Brief Margot Benarys an Köhler v. 23.8.29.

<sup>84</sup> Interview Eva Toni Hearst 1982; Brief Eva Toni Hearst an J. C. v. 23.7.01.

<sup>85</sup> Diese Verlagstätigkeit war wohl ein Grund dafür, daß Wertheimer, der sich in einem vertraulichen Brief an Köhler aus dem Jahre 1931 Gedanken über mögliche Nachfolger für den Fall macht, daß Gelb Frankfurt verläßt, schreibt: „Benary kommt ja jetzt wohl nicht in Frage; ausserdem ist es mit der selbständigen Leitung von Arbeiten wohl auch nicht recht möglich“ (frdl. Mitteilung von Siegfried Jaeger).

<sup>86</sup> Vgl. seinen Brief an Köhler v. 28.7.29: „Ich will am Mittwoch Nachmittag, am letzten Semestertag, nach Erfurt fahren und am Donnerstag früh, also am 1. August, dort mit der Arbeit anfangen. Den August über ist das Institut geschlossen, mit Ausnahme der ersten Woche, in der Metzger die Arbeit von mir übernimmt. Zum 10. August will ich noch einmal herkommen, damit Rupp mich vor seiner Abreise sprechen kann. Den September über will Duncker meine Arbeit machen; ich trete ihm mein Gehalt dafür ab, aber das ist nur unter der Hand, ohne Meldung an die Behörde. Dagegen soll Frau Zeigarnik Oktober – Dezember meine Stelle in Vertretung führen; [unlesbar] hat gestern deswegen mit dem Verwaltungsdirektor telefoniert, der sagte, es lägen keinerlei Schwierigkeiten deswegen vor. Zum 1. Januar will ich erst kündigen, damit dann Duncker richtig Nachfolger in der Stelle wird; ich muß also am 15. November meine Kündigung einreichen, und bis dahin werden Sie doch da sein. Morgen soll ein Brief an den Verwaltungsdirektor wegen meiner Vertretung durch Frau Zeigarnik geschrieben werden. Die Vertretung des Direktors, die ja ganz unabhängig von dieser Sache ist, soll 8. August – 8. September Metzger, dann im September dann auch Duncker geben, der ja im Institut gut Bescheid weiß.“

<sup>87</sup> Vgl. das Schreiben Margot Benarys an Köhler v. 23.8.29: „Wilhelm steckt jetzt bis ganz über die Ohren in Arbeit, da muß ich ihm Korrespondenz soviel wie möglich abnehmen, zumal er nur meteorgleich Freitag – Sonntag hier auftritt. Da gibt es dann immer unendlich viel zu besprechen und zu erledigen. Zwischendurch versuche ich das Haus zu verkaufen oder zu vermieten, führe den Verlag und gehe bis zum 1. September noch täglich ins Institut zu den Eichelhähern. Also auch meine Zeit ist mehr als reichlich untergebracht.“

händler geführt wurde.<sup>88</sup> Daß Köhlers Buch *Gestalt Psychology* 1933 schließlich bei Springer in Berlin erschien<sup>89</sup>, trübte nicht die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Familien Benary und Köhler.<sup>90</sup> Die Benarys und Köhlers waren in Berlin unmittelbare Nachbarn mit „gelegentlichem Bridge und Teepunsch“<sup>91</sup> gewesen und verbrachten nach dem Umzug nach Erfurt regelmäßig – auch zusammen mit den Wertheimers – die Weihnachtsfeiertage.<sup>92</sup> Während verschiedener Reisen im Jahre 1929, die Köhler und seine Frau nach Amerika führten<sup>93</sup>, kümmerte sich Margot Benary regelmäßig um Köhlers Tochter Karin, die in einem Schwesternheim in Obhut war.<sup>94</sup>

---

Wir haben in Erfurt bereits zum 1. Oktober ein Häuschen gemietet. Recht klein ist es, aber es war doch bei weitem von allen das Netteste von allen angebotenen, und wir werden schon drin unterkommen und auch für Gäste Platz haben, – wenn nötig in Kommodenschubladen! Der Garten ist etwa doppelt so gross wie unserer hier, und den wollen wir mit Hilfe der Firma sehr hübsch machen.“ Siehe auch Benarys Brief an Wertheimer v. 25.9.29: „In acht Tagen werden unsere Möbel in Schlachtensee verladen, unser Haus ist vermietet. In vierzehn Tagen werde wir hier eingezogen sein; wir haben ein kleines 5 Zimmer Haus gemietet. Anschrift: Nerlystr. 10, Telephon 3579 [...]. Der Verlag zieht mit und wird jetzt erst einmal von Margot betreut.“ Es mag beim Verlagsende eine Rolle gespielt haben, daß die am Weltkreis-Verlag mit ca. 40% Stimmanteilen beteiligte Druckerei Ohlenroth, die sowohl Benarys Bücher druckte als auch die Druckaufträge für J. C. Schmidt ausführte, bei der Sanierung dieser Firma ein Stillhalteabkommen unterzeichnet hatte (Jubiläumsband 1993 b).– Die Verlagsrechte gingen an die Verlage Felix Meiner und Palm & Enke (vgl. Anm. 54); lt. frdl. Auskunft von Manfred Meiner v. 3.9.2001 sind im dortigen heutigen Firmenarchiv, dessen Leipziger Vorgänger im Dezember 1943 nach Bombeneingriffen vollständig vernichtet wurde, keine Unterlagen über diesen Wechsel vorhanden.

<sup>88</sup> So ein Blatt der Katasterverwaltung v. 16.1.43 (frdl. Mitteilung von Ruth Menzel, Erfurt).

<sup>89</sup> Es mag Benary getröstet haben, daß Köhler generell mit einer deutschen Ausgabe nicht zufrieden gewesen zu sein scheint: „Das ganze Vorwort klingt wie eine Entschuldigung Köhlers dafür, daß er das für Amerika geschriebene Buch in Deutschland veröffentlicht“ (Jaeger 2000, 136).

<sup>90</sup> Vgl. Benarys Brief an Wertheimer v. 25.9.29: „Aber von Schlachtensee gehen wir recht schweren Herzens weg. Wir haben doch sehr daran gehangen, am Haus und an der Gegend, von den Freunden nicht erst zu reden.“

<sup>91</sup> Schreiben Margot Benarys an Köhler v. 23.8.29.– Die Benarys wohnten in Schlachtensee Heinrichstr. 7a und die Köhlers 5c (Adreßverzeichnis bei Volkelt 1930, 205 ff.).

<sup>92</sup> Vgl. den Brief Margot Benarys an Frau Wertheimer, die wegen einer Erkrankung absagen mußte, v. 16.1.31 über die Weihnachtsfeier 1930: „Die Berliner Köhlers waren *beide* besonders nett; er natürlich, lebhaft, aufgeschlossen, wie in der guten alten Zeit.“ Siehe auch Benarys Brief an Wertheimer v. 20.12.33: „Um die Zeit, als sie den Brief geschrieben haben, also in der zweiten Hälfte Dezember waren Margot und ich in Berlin und viel bei Köhlers. Die kommen nun alle drei, auch Karin, am zweiten Weihnachtsfeiertag zu uns nach Erfurt. Wir werden sehr daran denken, wie es vor einem Jahr war!“– Mit diesen Hinweisen kann auch ein bloß auf einen „13.12.“ datierter Brief von Wertheimer an Köhler über ein mögliches Treffen Weihnachten und Silvester in Erfurt auf den 13.12.1930 datiert werden, zumal die dort erwähnten Oberhof-Pläne Benarys in einem Brief Margot Benary-Isberts an Frau Wertheimer v. 16.1.31 bestätigt werden (für Überlassung des Briefes v. 13.12.30 danken wir Siegfried Jaeger).

<sup>93</sup> Details im dokumentarischen Anhang.

<sup>94</sup> Vgl. Benarys Brief an Köhler v. 18.4.29, das handschriftliche Postscriptum Margot Benarys an Frau Köhler in Wilhelm Benarys Brief an Köhler v. 1.6.29 und Margot Benarys Brief an Köhler v. 23.8.29.

Wilhelm Benary konzentrierte sich von Stund an auf das, was er scherzhaft sein „Ministerium“<sup>95</sup> nannte. Über seine neue Situation schrieb er am 25. September 1929 ausführlich an Max Wertheimer: „Und ich bin nun in der kaufmännischen Arbeit, in der Leitung von einem recht großen Betrieb, und helfe regieren. Es ist viel Verantwortung dabei, viel Umstellung in ganz andere Denkweisen und viel Einarbeiten in noch ganz unbekannte Aufgaben. Manches hat sportlichen Reiz, vor allem beim Verhandeln, und durch die großen Dimensionen werden auch gleichgültige Dinge zuweilen interessant. Aber es gibt auch, gerade bei Sparmaßnahmen zum In-die-Höhe-Bringen von einem Betrieb Notwendigkeiten, die mir schwer werden. Im Ganzen wird es noch eine Weile dauern bis ich ein genaues Urteil habe; zunächst gefällt es mir nicht schlecht.“



*Katalog von 'Blumenschmidt' 1932*

<sup>95</sup> Im Brief an Wertheimer v. 11.12.29.

Trotz dieser von Benary erwähnten Einsparungen<sup>96</sup> konnte aufgrund der Weltwirtschaftskrise erst in der Saison 1933/34 wieder eine wirtschaftliche Erholung verzeichnet werden. Nach dem plötzlichen Tode von Wilhelms Bruder 1932 sah sich Ernst Benary gezwungen, 'Blumenschmidt' als 100%ige Tochter der Firma Benary zu übernehmen; Wilhelm Benary wurde einer der Kommanditisten der Ernst Benary KG und blieb bis 1945 Geschäftsführer von J. C. Schmidt.<sup>97</sup> Obgleich beide dem 'Reichsnährstand' eingegliederten Firmen im Export und im Auslandsanbau durch Handels- und Finanzvorschriften im hohem Maße reglementiert wurden, nahm 'Blumenschmidt' unter Wilhelm Benary den erhofften Wiederaufschwung und war bis 1939 vollständig saniert (Jubiläumsband 1993 a, 50; 1993 b).

Ein solcher summarischer Überblick läßt natürlich die Frage nach den genauen Lebensumständen Wilhelm Benarys, der ja aus einer jüdischen Familie stammte, im nationalsozialistischen Deutschland unbeantwortet. Zu ihrer Beantwortung ist eine besonders sorgfältige Analyse der vorhandenen Dokumente notwendig. Vor allem Benarys Briefe an die Familie Wertheimer erweisen sich hier aus mehreren Gründen als unschätzbare Hilfe. Ihre chronologische Lektüre zeigt nicht nur in ihrem Reichtum an erzählten Details den Einfluß der politischen Großwetterlage auf das Leben einzelner, sondern hinterläßt beim Leser selbst das Gefühl zunehmender Ohnmacht und Bedrohung.

Beginnen wir als Beispiel dazu, was wir in Benarys Briefen über das Schicksal seiner ehemaligen Kollegen erfahren, mit einem Brief vom 20. Dezember 1933 an Max Wertheimer, der im Frühjahr 1933 über Marienbad in die USA nach New York geflüchtet und nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt war (Wertheimer/Sarris 2000, 183). Dieses Schreiben beginnt mit Benarys Freude darüber, daß die „Nachrichten so gut sind“, und endet mit der Hoffnung „Und 1934 soll Ihnen *so* viel Gutes bringen!!“ An Wertheimers Emigration knüpft Benary wie im Plauderton seine small-talk-Fragen an<sup>98</sup>, und auch die Mitteilung über Gelbs möglichen Wechsel nach Holland liest sich eher wie eine ganz normale Berufungsangelegenheit und nicht wie eine erzwungene Emigration<sup>99</sup>.

Benarys Briefe aus dem Jahre 1935 an die Wertheimers verraten schon einen ganz anderen Tonfall. Die fast kafkaeske Situation, die Benary in seinem Schreiben vom 25. Mai 1935 beschreibt<sup>100</sup>, und die Nachrichten über Köhler im Brief vom 3. September des gleichen

<sup>96</sup> Die Familiengeschichte spricht davon, daß diese „unter Dr. Wilhelm Benarys straffer Leitung durch Rationalisierungen und vorsichtige, scharf kontrollierte Finanzwirtschaft erzielt wurden“ (Jubiläumsband 1993 b).

<sup>97</sup> Einzelheiten im Jubiläumsband (1993 b); Schreiben Hans-Joachim Hillers an J. C. v. 15.6.01.

<sup>98</sup> Vgl. Benarys Schreiben v. 20.12.1933 an Max Wertheimer: „das ist aber wirklich schön, daß Sie nun einmal geschrieben haben, und besonders freut es uns, daß die Nachrichten so gut sind. Hoffentlich geht es dem [unleserlich] nun einigermaßen; im Winter ist dort hartes Klima mit der trockenen Luft doch wahrscheinlich sehr gesund. Und wenn wieder warm wird können Sie doch sicher auch mal in die Berge und viel ans Meer.– Wie geht es den Kindern mit der Sprache? Und mit anderen Kindern dort? Ich kann mir gut denken, daß in den Schulen ein fröhlicher und natürlicher Geist ist, der ihnen das Einfügen leicht macht. Wir selbst sind noch nicht in Amerika gewesen, haben aber viel von drüben gehört und kennen ja auch eine ganze Anzahl Leute dort. Sind Sie mit Hornbostels oft zusammen? Fühlen die sich wohl? Sehen Sie Koffka?“

<sup>99</sup> Vgl. ebd.: „Von Gelb hörte ich, daß er Aussicht hat, nach Holland zu kommen. Daß [unleserlich, Grossners?] nach Frankreich sind und dort ein Kinderheim aufmachen, wissen Sie wohl.“

<sup>100</sup> Vgl. Benarys Brief an die Wertheimers v. 25.5.35: „Ich habe am Montag gleich nach Berlin geschrieben und war am Mittwoch auch zu einer Sitzung dort. Dabei hörte ich, dass mein Bekannter nicht mehr im Amt und nicht mehr in Berlin ist; ich werde aber wohl noch Bescheid von ihm bekommen, ob er meinen Brief irgendwie weitergegeben hat. Nach der anderen Adresse hatte ich schriftlich bei Dunker (sic) angefragt, habe aber noch keinen Bescheid; und ich hatte in Berlin keine Zeit, mich mit dem Institut in Verbindung zu setzen.“

Jahres<sup>101</sup> erhalten erst im Lichte der Ereignisse am Berliner Psychologischen Institut ihren Sinn. Am 6. Mai 1935 hatte die Gestapo beim Ministerium in barschem Ton nachgefragt, weshalb die beiden Assistenten Köhlers, nämlich Karl Duncker und Otto von Lauenstein, „die das Antifaabzeichen öffentlich trugen und sich vor der Machtübernahme kommunistisch betätigten“ (zit. n. Ash 1985, 127), noch im Dienst seien. Da kurze Zeit später die Entlassung der beiden verfügt wurde, sah auch Köhler keine Möglichkeit mehr, seine Stellung zu halten. Nachdem ihm nahe Philadelphia am Swarthmore-College eine Gastprofessur angeboten wurde, reichte er am 22. August 1935 seine Kündigung ein, der am 6. September stattgegeben wurde: „Mit Köhlers Weggang war die Gestaltpsychologie an der Berliner Universität als Forschungsstradition erledigt“ (Jaeger 1992, 172; vgl. Ash 1985, 120 ff.; Jaeger 1992, 171 ff.).<sup>102</sup>

Die immer verstörendere Wirkung von Benarys Briefen beruht zum einen darauf, daß der Inhalt selbst deprimierend ist. Benary, der den gebürtigen Prager Max Wertheimer nach seiner Emigration darin unterstützte, sein in der Tschechoslowakei verbliebenes Vermögen zurückzuerhalten, mußte ihm nach Zuschaltung eines Rechtsanwalts die Auskunft geben, daß „eine Auszahlung oder Verrechnung Ihres tschechischen Vermögens von Deutschland vollkommen ausgeschlossen wäre, es käme in gar keiner Weise in Betracht und würde auch nicht versucht werden. [...] Eine Erklärung, daß Ihre Tätigkeit drüben in deutschem Interesse liegt, ist nicht zu bekommen. [...] Alle Steuerbeamten sind extrem mißtrauisch, fehlen genaue Angaben, so wittern sie den Teufel und benehmen sich entsprechend.“<sup>103</sup>

Zum anderen ist auch zu bedenken, daß Benary Wertheimer gebeten hat, in Briefen nach Deutschland „nur in Andeutungen zu schreiben“<sup>104</sup>, denn „aus Deutschland zu schreiben befriedigt zu wenig.“<sup>105</sup> Während Benarys Brief über Wertheimers Vermögensangelegenheit vom 3. September 1935 in Sils-Maria geschrieben wurde und daher sehr offen sein konnte, lassen ganze Passagen in einem Schreiben vom 25. Mai 1935 an Anni und Max Wertheimer den heutigen Leser darüber im Zweifel, ob Benary nach der Rückkehr von einer Geschäftsreise, die ihn nach Amerika führte, über eine kaufmännische Angelegenheit seiner Firma oder über jene Vermögensfragen schreibt<sup>106</sup>. Benary hatte Wertheimer den Rat gegeben, „wenn

<sup>101</sup> Vgl. Benarys Brief an Max Wertheimers v. 3.9.35: „Ich habe noch von Frankfurt auch an Köhler in Berlin geschrieben; ich hatte ihn 8 Tage vorher dort gesprochen und von ihm gehört, daß er mit Geheimrat Oster auch von sich aus zu tun hat.“ – Eine zuverlässige Identifizierung Osters war bislang nicht möglich; im *Braunbuch der Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik* (Berlin 1965) taucht lediglich auf der Tafel 6 ein „Direktor Dr. Oster“ als Adressat eines Schreibens v. 17.1.45 der Farbenindustrie Aktiengesellschaft über den Stand der deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen auf.

<sup>102</sup> Zu Köhlers weiterer Karriere, der 1959 zum Präsidenten der American Psychological Association gewählt und viermal Ehrendoktor (Pennsylvania, Chicago, Kenyon College, Freiburg) wurde, Jaeger (1999<sup>2</sup>, 88).

<sup>103</sup> Benarys Brief an Max Wertheimers v. 3.9.35.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Benarys Brief an Max Wertheimer v. 1.1.39 aus Arosa.

<sup>106</sup> „War bei den Blumen, die ich Frau Anni am Abend auf dem Dampfer gegeben habe, irgend etwas Schriftliches von der Firma Max Schling dabei? Das muss ich wissen; also wenn nichts da war, dann bitte schreiben Sie mir das *gleich* auf einer Postkarte, und wenn ja dann schicken Sie es mir gleich. Denn bei den Rosen handelt es sich um eine Sorte, deren Vertrieb wir eventuell für Europa übernehmen sollen, und er wollte mir eigentlich mitteilen, wie es mit dieser Vertretung stände. Ich wüsste auch gern, wie sich die Rosen gehalten haben? Sind sie beim Aufblühen heller geworden? Sind sie dabei gefüllt geblieben oder sehr breit und flatterig geworden? Wegen der Lieferung innerhalb Böhmens, von der wir sprachen, habe ich hier inzwischen festgestellt, dass sie sich wohl ohne grosse Schwierigkeiten erledigen lassen wird. Wir werden von hier aus

Sie mir in Andeutungen schreiben, werde ich es schon verstehen“<sup>107</sup>. Da Margot und Wilhelm Benary regelmäßig Geschäfts- und Privatreisen in die USA führten<sup>108</sup>, sind diese kritischen Themen natürlich im privaten Gespräch offen behandelt worden. Zudem boten ein einjähriger Aufenthalt Margot Benarys in einem Schweizer Sanatorium zur Behebung eines Lungenleidens<sup>109</sup> oder ein Urlaub Margots im Juli 1935 in Dänemark die Gelegenheit zu unzensurierten Briefen<sup>110</sup>.

In den Briefen aus dem Jahre 1936 tritt ein weiteres interessantes formales Merkmal zum Inhalt hinzu. Der zunehmenden Sorge, die Benary gegenüber den Wertheimern am 15. September 1936 aus Arizona äußert, „diesem Winter sehe ich mit wenig Freude entgegen“, und seinem Bericht über Tod und Beerdigung Gelbs<sup>111</sup> scheint auch ein Wandel in Benarys Schrift zu entsprechen: Während Benary bis 1935 seine Briefe in der Sütterlinschrift verfaßte, benutzt er seit 1936 die lateinische Schreibschrift – als habe seine Begeisterung für Amerika und die dort benutzte Schrift ihn zu einem stillen Protest gegen die nationalistischen Implikationen der ‘deutschen’ Schrift geführt.<sup>112</sup>

---

alles einleiten. Bitte veranlassen Sie Herrn Klein, den Gegenwert für 139,10 von Prag an das Kuratorium des Pflanzenzüchtungs-Instituts in Eisgrub in Mähren zu Gunsten der Firma Ernst Benary in Erfurt zu überweisen. Das wird genügen, Herr Klein soll nur der Firma E.B. mit einer Zeile mitteilen, dass die Angelegenheit erledigt ist.“ Jener quidam Klein ist möglicherweise das Verbindungsglied zum Brief Benarys v. 3.9.35 an Max Wertheimer über die Vermögenssache, in dem steht: „Ihr letzter Brief war für F. [Rechtsanwalt Dr. Feuchtwanger. J. C.] sehr nützlich; erforderlich sind aber prompte und präzise Angaben von Klein. [...] Und Klein ist sogar bummelig damit, F. Spesenrechnungen (z.B. für die Reise nach Berlin zum Finanzministerium) zu bezahlen, was er in kleinen Raten tut. Das ärgert F.“

<sup>107</sup> Benarys Brief an Max Wertheimers v. 3.9.35.

<sup>108</sup> Aus seinen Briefen an Max Wertheimer und seine Frau v. 25.5.35, 6.3.36, 15.9.36 und 1.1.39 gehen Reisen Anfang Mai 1935, April 1936, September 1936 und September 1937 hervor.

<sup>109</sup> Aus Eva Hearsts Rede (vgl. Anm. 18).

<sup>110</sup> Vgl. den Brief Margot Benarys v. 10.7.35 an Max Wertheimer und seine Frau: „Den Brief wollte W. nicht von Deutschland schicken, bittet auch, ihn nicht dorthin zurückzuschicken.“

<sup>111</sup> Vgl. den Brief Benarys v. 15.9.1936 an Anni und Max Wertheimer: „Vom Tod Gelbs werden Sie schon gehört haben. Wir waren zur Beerdigung in Frankfurt, und erwarten, dass Nelly G. im Oktober eine Zeit lang zu uns kommt. Sie will später zu dem Sohn nach Köln. Bei der Trauerfeier sprach ein ganz junger Geistlicher, sehr phrasenlos, schlicht und ernsthaft. Mich hat noch nie eine Grabpredigt so wenig gestört. Am Grab sprachen Linke, wohl für die Fakultät, Reinhard für die Frankfurter und Otto für die auswärtigen Freunde – dieser für mein Gefühl zu pathetisch; aber es schien mir, dass das Nelly G. gerade gut tat; etwas von Genugtuung nach soviel Kränkungen ihres Mannes. – Alle sprachen sichtlich stark bewegt und offen.“

<sup>112</sup> Zur Begeisterung Benarys für Amerika und vor allem Kalifornien siehe Eva Toni Hearst, Interview 1982.– Die Pointe in diesem Vorgang des Schriftwechsels besteht darin, daß zwar Interessengruppen wie die antisemitischen ‘Alledeutschen’ tatsächlich die deutsche Schreibschrift als Mittel des ‘germanischen Gestaltungswillens’ betrachteten, ausgerechnet Adolf Hitler in der Nacheiferung des amerikanischen Vorbildes 1941 jedoch die Umstellung auf die Antiqua befahl (Walter 1960, 352 ff.).

<sup>113</sup> Erläuterungen zu dieser Einteilung Stoltzfus (1996, 108 f.); aus literarischer Sicht wertvoll ist Giordano (1982, bes. 191, 232). Im Thüringischen Staatsarchiv Gotha (ThStAG) sind zwei Anfragen der Reichsstelle für Sippenforschung an das Amtsgericht Safta erhalten, Geburtsurkunden aus dem Geburtsregister der Juden zu übersenden, die Familienmitglieder der Benarys betrifft; es handelt sich jedoch um zwei ältere ‘volljüdische’ Tanten Wilhelms (ThStAG, Akten Amtsgericht Erfurt Nr. 610, Bl. 235 f.). Lediglich in der Akte 1630, Bl. 13 v<sup>o</sup> (ebd.) wird Wilhelm Benary erwähnt, und zwar als Kommanditist der Firma Ernst Benary mit einer Kommanditeinlage von RM 180 000.

Zum Verständnis der privaten und beruflichen Seiten von Benarys Briefen ist noch einmal deutlich hervorzuheben, daß Wilhelm Benary – wie sein Vetter Ernst – aufgrund seiner beiden jüdischen Großeltern, aber protestantischen Taufe den Nürnberger Gesetzen gemäß als ‘Halbjuden’ galt.<sup>113</sup> Er wurde daher einer Personengruppe zugerechnet, über deren Schicksal in der nationalsozialistischen Führung keine Einigkeit herrschte und deren Überleben oft von der Laune der jeweiligen lokalen Befehlshaber abhing.<sup>114</sup> Für Wilhelm Benary ergaben sich als „Mischling 1. Grades“<sup>115</sup> sehr wohl Schmähungen und Zurücksetzungen im privaten und beruflichen Bereich. Alle jüdischen Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychologie wurden im Herbst 1933 ausgeschlossen (Ash 1985, 128)<sup>116</sup>; dem begeisterten Tennisspieler Benary wurde von seinem Erfurter Tennisverein die Mitgliedschaft gekündigt<sup>117</sup> und der Erfurter Benaryplatz nach dem SA-Führer Herbert Norkus benannt.

Andererseits hatte die in Erfurt immer noch angesehene Familie Benary in der Firma Mitarbeiter, die trotz ihrer Parteizugehörigkeit im Sinne der Inhaber handelten. Auf der Ausstellung des Reichsnährstandes 1934 in Erfurt, auf der ersten Reichsgartenbauausstellung 1936 in Dresden und einer weiteren Ausstellung 1936 in Erfurt beeindruckten die Firmen Ernst Benary und ‘Blumenschmidt’ mit ihren Züchtungen, und im Zweiten Weltkrieg leisteten sie nach der Umstellung von Blumen- auf Gemüsesamenzucht einen wesentlichen Beitrag zur Ernährung der Bevölkerung.<sup>118</sup> Als anlässlich des Plans einer Besichtigung der Firma Ernst Benary durch französische Fachleute von Nazifunktionären bezweifelt wurde, daß sie überhaupt besucht werden dürfe, wurden sie von den Reiseleitern in ihre Schranken gewiesen (Jubiläumsband 1993 b).

---

<sup>114</sup> Ebd. (1996, passim, insbes. 167 ff, 352 f.); im übrigen sei das gesamte Buch von Stoltzfus nachdrücklich zur Lektüre empfohlen.– Ein kurzer Überblick zur Geschichte der Juden Thüringens bei Löwenbrück (1995).

<sup>115</sup> So laut Erfurter Einwohnerkartei aus dem Jahre 1944 (StAE Film 402). Siehe den Abdruck weiter unten (mit freundlicher Genehmigung von Eva Hearst).

<sup>116</sup> Wilhelm Benary wurde zuletzt 1931 als Mitglied – wohnhaft Benaryplatz 2 – geführt (vgl. Kafka 1932, 472), bei Klemm (1934, 208) fehlt sein Name bereits. Um den Ausschluß der jüdischen Mitglieder zu kaschieren, wurde ab dem Kongreßbericht von 1935 (Klemm 1935) zynischerweise „von dem sonst üblichen Abdruck des Mitgliederverzeichnisses abgesehen, da sich seit dem Januar 1934 nur wenig Veränderungen ereignet haben“; zur Psychologie im Nationalsozialismus jetzt ausführlich Ash (2002).– Allerdings ist nicht ausgeschlossen, daß Benary selbst einem Ausschluß zuvorkam, weil er diese Demütigung vermeiden wollte; es könnte jedoch auch sein, daß er austrat, weil er mit der Struktur der Deutschen Gesellschaft für Psychologie seit dem Wiener Kongreß 1929 nicht mehr zufrieden war; einen solchen Hinweis gibt sein Brief an Köhler v. 18.4.29 (siehe dazu den dokumentarischen Anhang); vgl. zum Mitgliederschwind nach diesem Kongreß auch Lüer (1999<sup>2</sup>, 240).

<sup>117</sup> Telefonat Eva Toni Hearst mit J. C. v. 23.8.01

<sup>118</sup> Diese Informationen stammen aus Jubiläumsband (1993 a, 50; 1993 b); Interview Eva Toni Hearst, 1982. Die Zwiespältigkeit dieser Situation wird in Wilhelm Benarys Brief an die Familie Wertheimer v. 15.9.36 deutlich: „Haben Sie unsere Karte aus Dresden bekommen? Ich war mehrmals wegen der Ausstellung dort. Im August habe ich selbst in Erfurt eine Ausstellung von Blumen in schönen Vasen gemacht, die ganz erfolgreich war. Im übrigen gab es genug geschäftliche Schwierigkeiten; und mir wurde vieles nach der Reise besonders schwer.“





Der Einfluß der Politik auf den Lebensalltag spiegelt sich besonders deutlich in Benarys Briefen über den Schulbesuch seiner Tochter Eva. Während Benary in einem Brief vom 20. Dezember 1933 für die Tatsache, daß Eva die Schule nur ungern besucht, nur teilweise politische Umstände verantwortlich macht<sup>119</sup>, muß er allmählich seine Auffassung revidieren. Als Eva zur Jahreswende 1937/38 – im Alter von 16 Jahren – wegen ständiger Zurücksetzungen den Schulbesuch verweigerte<sup>120</sup>, scheiterte zwar ein Versuch der Eltern, sie in eine englische Schule in die Schweiz zu bringen. Eva fand jedoch 1938 einen Platz in Salem, in dem sie sich „sehr glücklich“<sup>121</sup> fühlte, da sie Salem als „Insel im Meer des Nazismus“<sup>122</sup> erlebte. Im übrigen hat dieser Brief vom 1. Januar 1939, in dem Evas Wechsel auf diese 'Insel' beschrieben wird, die Funktion, den Kontrast zur allgemeinen politischen und persönlichen Situation besonders deutlich hervortreten zu lassen. Dieses Schreiben erwähnt nicht nur angesichts bereits geschehener und in der deutlichen Ahnung kommender Katastrophen konkrete Auswanderungspläne Benarys, sondern liest sich auch wie ein Abschiedsbrief – es war in der Tat möglicherweise Benarys letztes Schreiben an den im Oktober 1943 im Alter von nur 63 Jahren verstorbenen Max Wertheimer.<sup>123</sup> Da die USA sich seit dem 11. Dezember 1941 mit dem Deutschen Reich im Kriege befanden, gab es keine postalische private Verbindung nach Amerika mehr.

Ogleich wir keine belegbaren Gründe für das Scheitern von Benarys Emigrationsvorhaben angeben können, enthält dieser Brief wenigstens einen Hinweis darauf, weshalb er nicht bereits vor 1939 ausgewandert war. Benary hatte schon bald nach Hitlers Machtübernahme eine Auswanderung nach Amerika ins Auge gefaßt, möglicherweise im Auslandsgeschäft seiner Firma, wurde jedoch vor allem von seinem Vetter Ernst mit dem Argument gehindert,

---

<sup>119</sup> Vgl. das Schreiben Wilhelm Benarys an Familie Wertheimer v. 20.12.33: „Eva kommt jetzt in die Übergangszeit, ändert sich im Benehmen sehr plötzlich, hat alle möglichen Ecken und Kanten, ist dabei aber doch noch ein richtiges Kind. In der Klasse gibt es auch politisierte Gruppen und dementsprechend Spannungen, aber bis jetzt nicht stark. Eva ist nicht gern in der Schule; es liegt wohl aber daran, daß sie sich überhaupt nicht leicht in eine Klasse einfügt. Aber in einigen Gruppen, wie dem 'Königin Luise Bund' und dem 'Verein f. d. Deutschum im Ausland' ist sie auch sehr gern mit drin.“ Aus den *Akten des Magistrats zu Erfurt betreffend die Königin-Luise-Schule* (StAE 234/8498, Bl. 11) läßt sich erschließen, daß Eva Benary Anfang Januar 1932 für die dortige Sexta angemeldet wurde.

<sup>120</sup> Vgl. den Brief von Eva Toni Hearst an J. C. v. 23.7.01: „In einer kleinen Stadt wie Erfurt wusste jeder, dass der Name Benary jüdisch war. Viele Freunde fielen weg, Mütter liessen ihre Kinder nicht mit mir spielen. Es wurde uns dauernd klar gemacht, dass wir 'keine richtigen Deutschen' wären. [...] Ich wurde in der Schule so behandelt, dass ich mich mit 16 weigerte, in die Schule zu gehen.“ Laut *Akten des Magistrats zu Erfurt betreffend die Königin-Luise-Schule* (StAE 234/8498, Bl. 215) wurde die Lehrerin für englische und französische Konversation, Annemarie Benary, eine Tante Evas, am 30.9.33 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem Schuldienst entlassen. Zur Situation der Erfurter Höheren Mädchenschulen, u. a. der Königin-Luise-Schule, nach 1933 ausführlich Trümper (1995).

<sup>121</sup> Vgl. aus Benarys Brief an die Wertheimers v. 1.1.39 aus Arosa: „Sie werden wissen, dass wir Eva Ostern 1938 in eine englische Schule in der Schweiz bringen wollten, was dann im letzten Augenblick nichts wurde. Sie ist dann, auch nach erheblichen Schwierigkeiten, nach Salem gekommen, wo sie sehr glücklich ist“ (vollständiger Abdruck im dokumentarischen Anhang).

<sup>122</sup> Eva Toni Hearsts Brief an J. C. v. 23.7.01. Eine differenzierte Betrachtung von Salem im Nationalsozialismus, die genau diesen Begriff der 'Insel' aufgreift, bei Poensgen (1996, insbes. 54).

<sup>123</sup> Dieser Brief ist im dokumentarischen Abhang abgedruckt.

er dürfe nicht seine Pflichten in Erfurt vernachlässigen.<sup>124</sup> Benary blieb in der – zunehmend ‘kriegswichtigen’ – Erfurter Firma, die 1943 in aller Stille das 100jährige Jubiläum ihres Bestehens feiern konnte (Jubiläumsband 1993 a, 50). Als die Nationalsozialisten in den letzten Kriegswochen Erfurt zur ‘Festung’ erklärten, trennte sich Wilhelm Benary von Margot und Eva, die bei einem nicht wehrdiensttauglichen Pfarrer Unterschlupf fanden. Von dieser Trennung erhoffte sich Benary eine größere persönliche Flexibilität, um sich in letzter Minute einer möglichen Verhaftung entziehen zu können. Gleichwohl wurde er wie die anderen in Erfurt verbliebenen ‘Halbjuden’ noch kurz vor Kriegsende zu einem Arbeitseinsatz an die Front abkommandiert, kehrte jedoch nach einigen Tagen wieder zurück, weil angesichts des schnellen Vorrückens der Amerikaner niemand zum Herumkommandieren der „Halbjuden“<sup>125</sup> da war.

## 7. Flucht und Emigration (1945–1955)

Nach der Einnahme Erfurts durch die Amerikaner am 15. April 1945 wurde Wilhelm Benary zum Präsidenten der Handelskammer von Erfurt ernannt<sup>126</sup>, während Eva als Dolmetscherin zwischen deutschen und amerikanischen Pfarrern arbeitete. Als Eva von ihnen am 29. Juni erfuhr, daß aufgrund des Jalta-Abkommens zwei Tage später die Russen anstelle der Amerikaner Erfurt besetzen sollten, schickte Wilhelm seine Frau und seine Tochter auf einen Bauernhof unweit Fulda. Er selbst kehrte nach Erfurt zurück, weil er der Überzeugung war, daß er die Firma nicht im Stich lassen dürfe und mit den Russen aufgrund seiner Vergangenheit schon zurecht käme. Obgleich die russische Militärverwaltung ihn im Vorsitz der Handelskammer beließ, entschloß auch er sich sechs Monate später zur endgültigen Flucht aus Erfurt. Denn mehr und mehr Mitglieder der Kammer verschwanden spurlos auf nimmer Wiedersehen, und Benary war als einziges Kammermitglied übrig geblieben. Mit seiner Familie siedelte sich Wilhelm Benary in Hannoversch Münden an, wo bereits Friedrich Benary, der älteste Sohn Ernst Benarys, Zuflucht gefunden hatte. Während Friedrich Benary dort die *Ernst Benary Samenzucht GmbH* gründete, versuchte auch ‘Blumenschmidt’ unter Wilhelm Benarys Geschäftsführung einen Neuanfang im Westen.<sup>127</sup>

<sup>124</sup> Für diese Annahme sprechen nicht nur die Erinnerungen seiner Tochter (Eva Hearst, Interview 1982), sondern auch die Briefe an Wertheimers. Am 15.9.36 schreibt Benary: „Ich habe in diesem Sommer tatsächlich allerlei mit dem Thema zu tun gehabt, das soviel bei Ihnen besprochen wurde: Filiale im Ausland; und werde auch weiter damit zu tun haben. Aber, wie ich Ihnen gleich sagte: Wenn sich überhaupt etwas Positives dabei herausbildet wird es kaum unter meiner persönlichen Leitung sein können. Jedenfalls sehe ich zunächst dazu keine Möglichkeit.“

<sup>125</sup> Brief Eva Toni Hearst an J. C. v. 23.7.01. Dank ergänzender telefonischer Informationen von Hans-Joachim Hiller v. 21.7.01 wohnte jener Pfarrer möglicherweise in Tabarz. Diese Angaben zum Arbeitseinsatz nicht bei Liesenberg (1995, 456), der zum Schicksal der von der zentralen Deportation 1942 verschonten Juden schreibt: „Die Zurückbleibenden wurden, deklariert als ‘Einzelreisende’, von der örtlichen Polizei zur Gestapo auf dem Erfurter Petersberg überführt und dann nach Theresienstadt, Auschwitz und Ravensbrück verschleppt. Es waren meist Angestellte der Reichsvereinigung und jüdische Ehepartner aus ‘Mischehen’. Aber auch ihre ‘arischen’ Partner wies man 1944/45 in mehreren Fällen in Zwangsarbeitskommandos ein (z. B. im mitteldeutschen Industriegebiet). Am 28./29. Februar 1945 [...] gelangte inmitten des Chaos gegen Kriegsende noch ein Transport jüdischer Eheleute aus ‘Mischehen’ aus dem Gau Thüringen nach Theresienstadt, darunter 173 Personen aus Erfurt.“

<sup>126</sup> Dieses Detail ergänzt die Ausführungen bei Hawich (2001, 16 f.). Im übrigen veranschaulichen die folgenden Angaben die von John/Mai (1995, 577 ff.) behandelte Wirtschaftsgeschichte Thüringens.

Die weise Voraussicht dieser Gründungen zeigte die Entwicklung in Thüringen auf. Nachdem dort erste Verhandlungen mit der Deutschen Saatgutgesellschaft über eine Verpachtung der Gesamtbetriebe Ernst Benary und J. C. Schmidt einen erfolgreichen Verlauf zu nehmen schienen, wurden nach einer steuerlichen Betriebsprüfung Mitte Februar 1951 neue Steuern festgesetzt und den Verantwortlichen bei Zahlungsunfähigkeit Zwangs- und Strafmaßnahmen angedroht. In einem Schauprozeß wurden die beiden Betriebe 1952 enteignet und verstaatlicht. Mit der Flucht der in Erfurt verbliebenen Familienmitglieder am 21. Februar 1951, ebenfalls nach Hannoversch Münden, schloß sich zwar der Kreis der Familiengeschichte, da diese Kleinstadt in unmittelbarer Nähe zu Witzenhausen liegt, dem Geburtsort Samuel Benarys. Jedoch Erfurt verlor eine seiner bedeutendsten Unternehmerfamilien (Jubiläumsband 1993 a; 52 ff; 1993 b).

Die Flucht aus Erfurt führte zu einer letzten Wende in Wilhelm Benarys Leben. Nachdem große Anstrengungen erforderlich waren, die durch Währungs- und Wirtschaftsreform 1948 sowie schlechte Ernten 1948 und 1949 in Hannoversch Münden ausgelöste finanzielle Krise zu bewältigen, waren die aus Erfurt gekommenen Familienmitglieder beim weiteren Aufbau der nun in Raum- und Personalunion geführten Firmen *Ernst Benary & J. C. Schmidt* eine willkommene Hilfe. Mit dem in die Geschäftsführung berufenen und mit dem Personalwesen betrauten Hans-Joachim Hiller stand außerdem ein Nachfolger für Wilhelm Benary zur Verfügung, der sich dazu entschloß, noch im Alter von 64 Jahren in die USA auszuwandern.

Obgleich ihm das Klima in Chicago zusetzte, mußte er dort eine Arbeit in der Korrespondenzabteilung einer Blumenfirma annehmen, für die der Name Benary nützlich war. Als Margots Bücher 1955 genügend Ertrag abwarfen<sup>128</sup>, zogen die Benarys ins kalifornische Santa Barbara um. Kurz nach dem Umzug ins gelobte Land verstarb Wilhelm Benary jedoch plötzlich. Die genaue Todesursache konnte nicht ermittelt werden. Da Wilhelm Benary ein stetes Verlangen nach Zucker hatte, war sie möglicherweise eine Spätfolge der schlechten Ernährung in Kriegszeiten, welche einen progressiven Altersdiabetes ausgelöst hatte. Sein Traum, im geliebten Kalifornien zu leben, blieb unerfüllt.<sup>129</sup>

---

<sup>127</sup> Brief Hans-Joachim Hillers v. 15.6.01 und Brief Eva Toni Hearsts an J. C. v. 16.8.01; Interview Eva Toni Hearst, 1982; Jubiläumsband (1993 a, 56; 1993 b).

<sup>128</sup> Margot Benary gelangte auf die Bestenliste der American Library Association, erhielt einen Preis der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit sowie das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (Erfurter Heimatbrief Nr. 18 v. 14.6.1969, 10; Nr. 50 v. 6.85, 11).

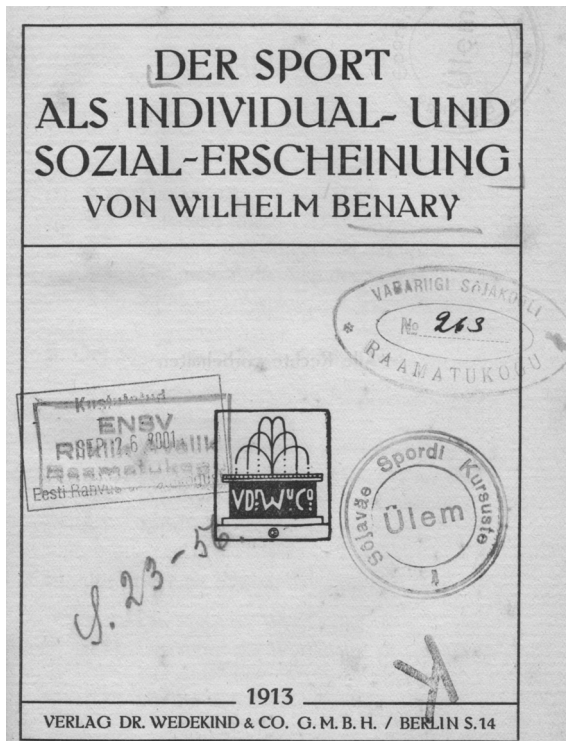
<sup>129</sup> Jubiläumsband (1993 a, 62; 1993 b); Telefonat Hans-Joachim Hiller mit J. C. v. 21.7.01; Brief Eva Toni Hearst an J. C. v. 2.7.01.

## Teil II. Benarys wissenschaftliche Arbeiten

### 1. Die Breslauer Dissertation

#### 1.1 Motiv, Gliederung, Inhalt

Während im ersten Teil dieser Studie das Umfeld von Benarys wissenschaftlichem Wirken näher vorgestellt wurde, ist es nun um dessen Würdigung zu tun. Den Beginn markieren nicht nur aus chronologischen Gründen Benarys Breslauer Dissertation *Die psychologische Theorie des Sports* (Benary 1913 a) und ihre monographische Erweiterung *Der Sport als Individual- und Soziaphänomen* (1913 b), sondern es handelt sich hier um die Arbeit, in der Benary außer – wie sonst auch – großem Fleiß und Scharfsinn wirkliche Originalität bewiesen hat. Während in seinen später vorzustellenden Studien Benary den Zeitgeist der angewandten Psychologie spiegelt, ragt seine Dissertation aus der Masse der zeitgenössischen Schriften zu Sport und Leibeserziehung in einzigartiger Weise heraus – und diese Ausnahmestellung ist, wie wir am Begriff der ‘Unzeitgemäßheit’ sehen werden, nicht nur auf sein *Werk* beschränkt.



Titelblatt von Benarys gedruckter Dissertation („pro caput lectoris habent sua fata libelli“)

Ob Benary aus eigenem Antrieb das Thema der Arbeit wählte oder ob es ihm von Stern angetragen wurde, ist unerheblich, weil wir ihr grundlegendes Motiv kennen. Zwar hatte Stern in seiner 1914 erschienenen und in Breslau verfaßten *Psychologie der frühen Kindheit* das Spiel und einige Spieltheorien „vor allem“ unter Berufung auf Groos behandelt (Stern 1914, 211 ff.), jedoch ebensowenig wie Groos den Sport als eigenständiges Phänomen analysiert.<sup>1</sup> Gleich die ersten Sätze von Sterns (1913, 106) Gutachten betonen daher die daraus zu ziehende Konsequenz: „Während die Psychologie des Spiels in den Werken von Karl Groos ihre umfassende und grundlegende Bearbeitung gefunden hat, ist das verwandte Problem der Psychologie des Sports bisher noch so gut wie unbearbeitet geblieben. Es war daher dankenswert, dass der Verfasser einen ersten Versuch machte, diese Lücke zu schließen.“

Wie auch das Schlußwort von Benarys Dissertation<sup>2</sup> zeigt, war er mit seinem sowohl theoretischen wie praktischen Interesse am Sport ein idealer Kandidat für eine solche Übertragung der Psychologie des Spiels auf die des Sports. Benarys aus eigener Erfahrung und Beobachtung gespeiste Kenntnis der Aviatik<sup>3</sup>, auf die er auch in der Dissertation (Benary 1913 a, 48) verweist, die dort gleichfalls als Beispiele gewählten Sportarten Tennisspielen (ebd., 42)<sup>4</sup>

<sup>1</sup> In Benarys (1913a, 26 f.) Dissertation heißt es entsprechend, daß sich Groos in seiner grundlegenden Arbeit *Die Spiele des Menschen* mit dem Problem des Sports „nur nebenbei beschäftigt“ habe und es „nicht ohne weiteres erkennbar [sei], ob Groos im Sportbegriff ein wichtiges, selbständiges Problem sieht, und wenn dies der Fall ist, so ist es für ihn im Zusammenhange seiner Arbeit jedenfalls von geringem Interesse.“

<sup>2</sup> „Daß aber im Streben nach sportlicher Meisterschaft jene tief gefühlte Beziehung zur Kunst vorhanden ist, die der Freude am Können erst ihre tiefere Bedeutung gibt, das ist meiner Meinung nach der Grund, daß es nicht bloß oberflächliche Naturen zu sein brauchen, die einen großen Teil ihrer Zeit und ihrer Anstrengungen sportlichen Bemühungen und Überlegungen opfern“ (Benary 1913 a, 67 f.)

<sup>3</sup> Vgl. Teil I. Es ist durchaus möglich, daß Benary – man denke an den finanziellen Hintergrund der Familie – schon vor seiner Militärzeit und sogar vor seiner Promotion Flieger war. In Erfurt wurden bereits am 6.3.1911 auf dem Johannisdorf Flugapparate ausgestellt, im gleichen Jahr kam es zu einem Wettbewerb im Überlandflug zwischen Gotha, Weimar und Erfurt, und auf dem Drosselberg fanden unter der Leitung Hans J. Schwades erste Flugversuche statt (Brachmanski 1994); ein 1906 geborener Ingenieur Dr. Dr. Werner Schwade hatte eine entfernte Verwandte Wilhelm Benarys geheiratet, so daß möglicherweise persönliche Kontakte zwischen Wilhelm Benary und Hans J. Schwade bestanden. Außerdem lag in unmittelbarer Nähe die 'Fliegerstadt' Gotha; vgl. Schmidt/Umbreit (1930, 274 f.): „Von rastlosem Vorwärtsstreben künden die Bemühungen der Stadt um den *Luftverkehr*. Keine Stadt im Reiche [...] hat auf diesem Gebiete aus sich heraus im Verhältnis so viel geleistet wie Gotha. Hier waren die Wege für eine große Entwicklung geebnet. [...] Fliegerturniere, wie sie seit den Anfängen der Flugmaschinen in Gotha abgehalten wurden, gab es auch in anderen Städten. Typisch für Gotha war aber, daß sich schon 1909 ein Verein bildete, der mit einem Kostenaufwand von 200 000 Mark, hauptsächlich aus freiwilligen Spenden, auf einem über 9 ha großen Gelände am Südhang des Kleinen Seeberges eine Luftschiffhalle erbaute. 1910 wurde der damals 152 m lange Bau in Betrieb genommen und 1913 erweitert. Von nun an lagen dauernd Luftschiffe aller Systeme in Gotha; die Stadt war zu einem Mittelpunkt des beginnenden Luftverkehrs geworden. Die Luftschiffhalle in Gotha war nach der in Baden-Baden die einzige in Privatbesitz befindliche Halle im Reich, die für Zepplinluftschiffe ausreichte. Die Hamburg-Amerikalinie richtete ihr Büro für Luftverkehr in Gotha ein und organisierte die regelmäßig von hier aus unternommenen Fahrten mit den verschiedenen Luftschiffen. Im Kriege wurde dann die Halle von der Militärverwaltung übernommen.– Fliegerschulen entstanden.“ Die erhaltenen Akten der Flugvereine Gothas weisen leider kein Mitgliederverzeichnis auf (frdl. Auskunft Thüringisches Staatsarchiv Gotha v. 17.9.01).

<sup>4</sup> Vgl. Teil I. In der Nähe der Villen der Benarys lag auf dem Gelände der Cyriaksburg der Sportplatz des 1895 gegründeten Sport-Clubs (SC) Erfurt.

und Reiten, das der Dragoner Benary als Sport „par excellence“ bezeichnete (ebd., 93 ff.)<sup>5</sup>, vielleicht auch der Universitätssport in Breslau<sup>6</sup>, waren daher wesentliche phänomenale Grundlagen seiner Arbeit.

Benarys Dissertation von 68 Seiten, welche 1913 durch die *Königliche Hofbuchdruckerei J. S. Preuß* verlegt wurde, enthält die Einleitung (S. 1–7) und das Kapitel I. *Das Problem des Sports* (8–68) mit den Unterkapiteln § 1 *Das Spiel* (8–18), § 2 *Spiel und Kunst* (18–25), § 3 *Die bisherige Auffassung des Sports* (25–34), § 4 *Die neue Auffassung des Sports* (34–54) und § 5 *Sport und Wert* (54–68). Sie ist bis dahin seitengleich mit der erweiterten Buchausgabe (1913 b). Ebenso wie Stern (1914, V ff.) im Vorwort seiner *Psychologie der frühen Kindheit* die Notwendigkeit betont, empirische Forschung mit wissenschaftlicher Theorie zu verbinden, so verweist Benary in seiner Einleitung (1913 b, 5 ff.) auf den Zusammenhang von begrifflicher und empirischer Arbeit. Während Stern (1914, V) sich jedoch bereits auf erste wissenschaftliche Theorien seines Gegenstandes stützen konnte, betont Benary (1913 b, 5) mit Nachdruck, daß für eine empirische Psychologie des Sports eine solche begriffliche Vorarbeit erst noch zu leisten sei: „Die vorliegende Arbeit sucht zu einer Klärung der Begriffe beizutragen, welche im Bereich des Sports von Bedeutung sind. Vor allem kam es dem Verfasser darauf an, den Begriff des Sports selbst zu untersuchen und die gefundene Bestimmung in ihrer Allgemeinheit herauszustellen.“

Benary (1913 b, 5) verfolgt seinen Zweck mit einer doppelten Methode. Ihm geht es darum, den Sport als „Tätigkeitsform, nicht als Bezeichnung für eine bestimmte Gruppe von Tätigkeitsinhalten“, und die begrifflichen Merkmale dieser Form im Rückgriff auf die Begriffe von Spiel und Kunst zu bestimmen. Da für diese Absicht auf „eine umfassende Darstellung der Spiel- und Kunsttheorie verzichtet“ werden kann, bietet § 1 eine summarische Übersicht grundlegender Ansätze zum Spiel (Groos, Kant, Schiller, Spencer, Carr, Hall, Lazarus), die sich im wesentlichen an Groos orientieren. Benary (ebd., 18) schließt seine Synopse mit einem Spielbegriff, der Form und Motiv des Spiels idealtypisch aus dem Gegensatz zur Arbeit ableitet. § 2 beschäftigt sich mit der „außerordentlich engen Verwandtschaft“ des Sports mit dem Spiel und der Kunst, „die beide für sich Selbstzweck sind“ (ebd.). In Anlehnung an die Kunsttheorien von Groos und seines Breslauer Lehrers Kühnemann<sup>7</sup> weist Benary (ebd., 24) auf die grundlegende Differenz von reiner Virtuosität und Kunst, in der technische Meisterschaft „nur im Dienste künstlerischer Aufgaben seinen Sinn“ erhalte.

§ 3 konzentriert sich auf erste Versuche einer Definition des Sports bei Groos, Rickmer und Steinitzer. Während Benary (ebd., 26 ff) Groos konzidiert, daß dieser trotz des geringen Interesses am Begriff des Sports erkannt habe, daß „der Erwachsene seinem Spiel eine erhöhte Wichtigkeit beilegt und eine besondere Theorie desselben ausbaut“, kritisiert Benary Rickmers Beschränkung des Sports auf „körperliche Bewegung im Freien“, in der lediglich der Begriff der Kameradschaft im Hinblick auf einen später zu entwickelnden „Begriff des fairen

<sup>5</sup> Benary hatte bekanntlich seinen Militärdienst bei den Dragonern abgeleistet (vgl. Teil I); möglicherweise war er aber auch schon in Erfurt und später in Breslau Mitglied einer Reitervereinigung, was bisher nicht verifiziert werden konnte.

<sup>6</sup> Der Universität Breslau kommt eine große Tradition in der Entwicklung des akademischen Turn- und Sportlerwesens zu, die sich dem dortigen Privatdozenten für Zahnheilkunde, Carl Partsch, verdankt. Er war Vordenker der ca. 1907 institutionalisierten *Akademischen Ausschüsse für Leibesübungen* (AAfL), und sein am 3. August 1911 während der 100-Jahr-Feier der Breslauer Alma mater Viadrina abgehaltener „Wettkampf der deutschen Hochschuljugend“ war Vorbild der *Deutschen Akademischen Olympien* (Partsch 1913, 147–150; vgl. Partsch 1911). Während Benarys Studienzeit in Breslau gab es für das Fechten einen eigenen Kontrafechtboden; Reiten und Tanzen wurden durch Lehraufträge angeboten (vgl. Kaufmann 1911, 520 f.).

<sup>7</sup> Hier dürfte das Sommersemester 1910 seinen Niederschlag gefunden haben; siehe Teil I.

Sporttreibens“ erwähnenswert ist. Benary (ebd., 26 ff.) bespricht Steinitzer hingegen ausführlich, weil „von ihm zuerst eine außerordentlich große Menge von Faktoren aufgezählt und untersucht worden sind, die von jedem, der sich mit dem Problem des Sports wissenschaftlich beschäftigen will, beachtet werden müssen.“ Trotz dieser Wertschätzung widerspricht Benary der Behauptung Steinitzers einer prinzipiellen Feindschaft zwischen Sport und Kultur, da dieses Resultat Folge eines Zirkels in der Beweisführung sei.

§ 4 entwickelt den Kerngedanken der Dissertation, indem Benary die Ergebnisse der ersten drei Paragraphen nun systematisch bündelt. Der Begriff des Sports als Individualphänomen bedeutet, daß das individuelle Motiv der „nur annäherungsweise überwindbaren Schwierigkeit der gesetzgebende Faktor im Sport ist.“ Dieses Formprinzip unterscheidet sich vom *Spiel* durch den Übergang vom Inhalt der Tätigkeit zum selbständigen Reiz der in ihr liegenden Tätigkeit und vom *Turnen* durch ihre prinzipielle Unlösbarkeit (ebd., 41, 44). Mit dieser Einfügung der Schwierigkeit in die Technik und nicht in den Inhalt kann auch die Beziehung des Sports zur Kunst angesprochen werden: „Wie in der Kunst das aus dem Gehalt der Tätigkeit fließende ästhetische Merkmal die das Wesen des Kunstwerks ausdrückende Darstellung vom Technischen abgrenzt, so erhebt sich im Sport die Technik als Trägerin der Aufgabe, als selbständiges Prinzip, das in jedem Sport in einer durch den besonderen qualitativen Inhalt der Tätigkeit modifizierten Weise das Gesetz gibt. Sport ist Virtuosität des Spiels, aber nicht eine selbst genügsame, ruhende, sondern eine stets fortschreitende, nie vollendete Virtuosität“ (ebd., 50).

Der den veröffentlichten ersten Teil der Dissertation abschließende § 5 greift zunächst Rickmers Begriff der Kameradschaft wieder auf und bezieht ihn auf Steinitzers These der Kulturfeindschaft des Sports (ebd., 57 ff.). In ihrer Analyse kommt für Benary dem Begriff der Fairneß eine doppelte Funktion zu. Auf der einen Seite sichert sie die „Reinheit des Sports“, und auf der anderen schützt sie „religiöse, wissenschaftliche, sittliche oder künstlerische Werte“ davor, Inhalte des Sports zu werden. Indem die Schlußsätze der Dissertation<sup>8</sup> noch einmal auf den untrennbaren Zusammenhang von Sport und Kunst eingehen, können sie Benary vor dem Hintergrund von Steinitzers These auch als Rechtfertigung der akademischen Beschäftigung mit dem Sport – und damit seiner eigenen Arbeit – dienen.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse beleuchtet Benary im § 6 (dem ersten Kapitel im Teil II der Buchfassung) die Folgen für die psychologische Spieltheorie und ihre Kriterien der Aufmerksamkeit, des Kausalbedürfnisses und der Phantasie, bei denen sich Benary wiederum an Groos anlehnt (ebd., 69 ff.). § 7 (ebd., 76 ff.) prüft, „von welchen Modifikationen der psychologischen Spieltheorie in der psychologischen Sporttheorie die Rede sein muß“. Benary wendet sich gegen die Auffassung, Sport sei aufgrund seiner Doppelseigenschaft als Kampf- und Verstandesspiel für den Erwachsenen interessant, da erstens das Turnen bei Erwachsenen beliebt, aber eben kein Sport sei, und da zweitens auch „höhere geistige Anlagen“ sportlich betrieben werden können. Aus diesen Beispielen individueller Interessen gehe vielmehr hervor, daß das „Wesen des Sportlichen [...] seine selbständige Erklärung findet, ohne daß besondere soziale Faktoren dazu notwendig in Anspruch genommen werden müssen“. Benary erklärt den Sachverhalt des Wettkampfes als „soziale Form des Sports“ damit, daß in ihm jene intellektuellen und kämpferischen Neigungen „am deutlichsten hervortreten und demonstrierbar werden“ (ebd., 82).

§ 8 setzt die einzelnen individualpsychologischen Faktoren des Sports insofern miteinander in Beziehung, als der „Kampftrieb eben nur die Grundlage ist, die durch Verstand und Phantasie kultiviert ist“. In der „sportsmäßigen Kultur“ wird der „reale Gegner durch eine

<sup>8</sup> Siehe hier Anm. 2.



Idee ersetzt“, deren Verwirklichung auf den drei Prinzipien der Technik, der Fairneß und vor allem der Annahme einer idealen Schwierigkeit ruht (ebd., 84 ff.): „Hier ist endlich in jenem idealistischen Zug der Phantasie der tiefe Drang nach Befreiung aus allen Beschränkungen der Natur befriedigt, ist die Möglichkeit eines höheren Freiheitsgefühls als in den anderen Formen des Spiels gegeben. Denn der Kampf, der [...] durch die planvoll geleitete Anstrengung, jene ideale Leistung nachzuschaffen, uns über unsere gewöhnliche Leistungsfähigkeit hinauszuführen scheint, ist wie die Kunst ein freies Schaffen, stärkt unser Selbstbewußtsein und befreit uns von dem Druck der im Ernstleben auf uns lastenden Pflichten und Sorgen“ (ebd., 88 f.).

Für die Frage nach den eigentlichen Trieben des Sports bedeuten diese Überlegungen, daß die „Sonderung in körperlichen und geistigen Sport seine Bedeutung darin hat, daß durch sie Sports unterschieden werden, in denen körperliche Übungen eine hervorragende Rolle spielen, und solche, in denen es nicht der Fall ist. Denn ein geistiges Element ist in jedem Sport vorhanden, rein körperliche Sports gibt es nicht“ (ebd., 90 f.). Bei ihrer Auswahl spielen nicht nur der Nachahmungstrieb oder der Beruf eine Rolle, sondern auch das „Bedürfnis spielender Betätigung der im Kulturkampfe vernachlässigten Instinkte und körperlichen Fähigkeiten.“ Besonders das Reiten trägt für Benary mit seinen Interessen der Tierliebe, landschaftlicher Schönheit, Mut, Selbstbeherrschung, Kraft, Gewandtheit und Ausdauer „alle sportlichen Merkmale an sich“ (ebd., 93 ff.).

§ 9 behandelt die sportliche Begabung zunächst unter dem Aspekt der Bildung (ebd., 95 ff.). Weil im Sport nicht „Genialität“, sondern „Geschicklichkeit“ gefordert sei, besitze „jeder normale Mensch“ eine für seine Ausübung „bildungsfähige Anlage“, in der bis zu einem gewissen Grade Übung eine fehlende Begabung ausgleichen könne. Der wahre Sportler zeige sich in der „Sehnsucht“ nach dem „dem Künstlerischen so nahe verwandten Hochgefühl“, das „in den höchsten Leistungen sich zu dem Gefühl steigern kann, die höchste der Menschheit überhaupt mögliche Kampfesleistung vollbracht zu haben, in seiner Leistung die Kampfesanstrengung einer ganzen Welt zu symbolisieren“ (ebd., 98). Quantitative Begabungsunterschiede sieht Benary entsprechend dort, wo das Streben nach der Höchstleistung die Kräfte überfordert. Während das „Überspannen einzelner Kräfte“ in den geistigen Sportarten zu einer „Verödung des geistigen Gesamtinhalts“ führt, tritt in den körperbetonten der gesundheitliche Schaden hinzu. Qualitative Verschiedenheiten beziehen sich hingegen auf die verschiedenen Interessen einmal an den Sportarten selbst und zum andern auf ihre jeweiligen Typen wie Verteidiger oder Angreifer (ebd., 99 ff.).

Benary beendet den § 9 durch eine Erläuterung, weshalb sowohl Technik als auch Fairneß Verstand und Einsicht voraussetzen. In bezug auf die Fairneß nutzt Benary die Auslotung der Rickmerschen Idee der Kameradschaft zu einer weiteren Kritik an Steinitzer. Während dieser nämlich die untrennbare Verbundenheit von Sport und Gentlemanship *historisch* zu beweisen sucht, betont Benary ihren notwendigen *systematischen* Zusammenhang (ebd., 101 ff.).

§ 10 leitet das dritte Kapitel über den „Sport als Sozialphänomen“ ein. Benary verweist hier wieder auf Groos, nach dem die sozialen Elemente des Sports als eine Anwendung des Nachahmungstriebes auf den Kampftrieb verstanden werden können (ebd., 104 ff.). Eine solche „verstandesmäßige Kultivierung“ des Wettkampftriebs zeigt sich zunächst in der vergleichenden Handlung des Messens, dann in der Organisation von Wettkämpfen und schließlich in ihrer Institutionalisierung durch Behörden und Korporationen (ebd., 106 ff.): „Der Sportbetrieb wird Gegenstand einer Theorie, welche die gemachten Erfahrungen sammelt und sie dem Sportsman nützlich zu machen sucht; ferner werden die Regeln des Wettkampfes Gegenstand einer Theorie, die jene in möglichst klarer Form als die für diesen Sport geeignetsten festzustellen sucht. Durch das Abhalten öffentlicher Wettkämpfe, die nach diesen Regeln durchgeführt werden, ist die Möglichkeit einer bestimmten Kontrolle der Leistungen und

einer genauen Beobachtung der Ausführung gegeben, und dies kann wieder für die Vervollkommnung des ganzen Sports nutzbar gemacht werden. Da aber für den sozialen Sportbetrieb die Forderungen des fairen Kampfes ebenso wesentlich, aber sehr viel schwieriger abzugrenzen und durchzuführen sind als im Individualsport, so bilden sich besondere Korporationen, in denen sachverständige Vertrauensmänner das Amt haben, die Integrität des Sportbetriebes nach Möglichkeit zu sichern“ (ebd., 109 f).

§ 11 untersucht die psychologischen Konsequenzen der sozialen Erweiterung des Sports anhand der Zuschauerfrage. Indem Benary den Sport als „dramatische Tätigkeit“ auffaßt, in der durch die „Erregung des Zuschauers zwischen ihm und dem Spieler ein ganz bestimmter Zusammenhang geschaffen wird, der nicht nur auf das Bewußtsein des Spielers, sondern auf den ganzen Sportbetrieb Einfluß gewinnt“ (ebd., 115 ff.), verbindet Benary den Gedanken der inneren Nachahmung von Groos und Patricks Deutung des Profisports.<sup>9</sup> Die vom „Sport ausgehende starke Erregung“ kann zwar in strittigen Situationen als ein dem eigentlichen Sport fremdes und unfaires Element empfunden werden, ist jedoch wiederum ein Zug, der den Sportler „mit dem Künstler verbindet, der sein Publikum durch das innere Miterleben von Kämpfen, die in der Darstellung durch den Künstler ihre Existenz haben, in den Bann heftiger Affekte zwingen will“ (ebd., 118).

Der abschließende § 12 vertieft den Gedanken, daß der Sport als Sozialerscheinung sein eigentliches Wesen trüben könne und – wie bei Steinitzer – die Ansicht aufkommen ließ, beim Sport handle es sich „nur um ein Mittel zu einer Selbstdarstellung und Absonderung vom Anderen“, die das Spiel verderbe (ebd., 121). Benary betont aber, die in den Sport hineingetragenen fremden Elemente würden nicht das Spielerische im Sport, sondern diesen selbst zerstören. Gegen Steinitzers Beispiel der Sportsprache als „Geheimsprache“ wendet Benary ein, daß sie nicht den Zweck habe, Wissende und Unwissende zu unterscheiden, vielmehr das Spielerische mit „zweckmäßigen Fachausdrücken“ erweitere (ebd., 122 f.).

Am Ende seiner Arbeit hebt Benary zum ersten mit Patrick den methodischen Gesichtspunkt hervor, die erwähnten sozialen Probleme könnten durchaus den Ethiker interessieren, während für ihren Zweck jedoch der psychologische und phänomenologische Gesichtspunkt leitend war (ebd., 125 ff.). Zum zweiten hält er unter einer inhaltlichen Warte in der Tradition Schillers das Ergebnis fest, der Sport bleibe als „ernsteste Form des Spiels [...] seinem Wesen nach eine Scheintätigkeit, ein Kampf, der einen Ernstkampf nur ersetzen soll. Wo diese Art der Betätigung das Hauptinteresse auf sich zieht, ist die Gefahr nahe, daß die Kultur der qualitativ wertvollen geistigen Inhalte vernachlässigt wird; dies gilt ebenso für den Einzelnen wie für ein Volk. Aber niemand kann verkennen, welche wertvollen Eigenschaften in dieser männlichsten Spielform liegen, im freien edlen Kampf in seiner reinsten Form, als Spiel um seiner selbst willen“ (ebd., 128).

---

<sup>9</sup> Zur Einordnung von Patricks *Psychology of Football Player* (1903) siehe auch Bäumler (1989, 16 f.).

## 1.2 Rezeptionsgeschichte

### 1.2.1 Kaiserreich

Am Anfang der Rezeptionsgeschichte<sup>10</sup> von Benarys Dissertation ist neben Gelbs (1915, 332)<sup>11</sup> bibliographischer Aufnahme zunächst Sterns Gutachten<sup>12</sup> und dann eine kurze Rezension aus dem Jahre 1916 anzuführen. Sterns Begutachtung vom 17. März 1913 verweist einmal auf die Notwendigkeit, die Psychologie des Spiels auf den Sport zu übertragen, und zum andern auf ihren rein begrifflichen Ausgangspunkt, was einer Pionierarbeit entspreche. Stern kommt zu dem Urteil, daß „innerhalb dieses engeren Rahmens der Verfasser seine Aufgabe in durchaus befriedigender Weise gelöst hat.“ In der Leitfrage, „*ob der Sport seinem Wesen nach eine Funktion der Individual- oder der Sozialpsyche sei*“, hebt Stern (1913, 106 f.) hervor, daß Benary im Gegensatz zu anderen Erklärungen das konstitutive Merkmal des Sports in einem „rein individualpsychologischen Phänomen“ erblickt: dem prinzipiell unabschließbaren Kampf gegen die unendlich steigerbare Schwierigkeit, die als „Tätigkeitsform“ das „spezifisch sportliche Grundelement“ bildet.

In Sterns Gutachten folgt eine kurze Inhaltsangabe des ersten Teils der Dissertation, in der Stern zunächst Benarys Methode anführt, daß für die Analyse der Beziehungen zwischen Spiel, Kunst und Sport „selbständige Gedankenentwicklungen“ aufgrund der Arbeiten von Groos und Kühnemann nicht nötig gewesen seien (ebd., 107). In bezug auf den zweiten Teil der Arbeit, den Sport als Sozialphänomen, hebt Stern (ebd., 108) die doppelte Bedeutung seiner sozialen Merkmale „für die Ausgestaltung und Consolidierung des Sports“ hervor: Einerseits wird der Sport zu einem „Wettkampf mit *Konkurrenten*“, der jedoch kein „realer Feind, sondern ein Kamerad innerhalb der sich bildenden und fest verkitteten Gemeinschaft der Sportsmen ist.“ Andererseits ist der Sport eine dem Drama verwandte Darstellung, die vor einem Publikum stattfindet und von Benary sozialpsychologisch gedeutet wurde.

Stern (1913, 108 f.) leitet seine abschließende Bewertung mit dem Lob ein, daß Benary trotz dieses theoretischen Charakters seiner Arbeit nie den Bezug zur sportlichen Praxis verloren habe, so daß ihr anzumerken ist, daß sie „aus dem Vollen des Leben schöpft. Zahlreiche Beispiele aus den verschiedenen Sports, feine Detailbeobachtungen, wie sie nur eine selber sportlich tätige Persönlichkeit machen kann, beleben allenthalben die Abhandlung“ (Stern 1913, 108). Da das „gewisse Tasten“ in den theoretischen Gedankengängen das natürliche Resultat eines „Vorwärtsdringens in ein bisher noch nicht erschlossenes Gebiet der psychologischen Theorie“ ist, erfüllt für Stern die Arbeit „durchaus die Ansprüche, die an eine Doktorarbeit zu stellen sind“.<sup>13</sup>

<sup>10</sup> Die Epocheneinteilung folgt Janssen (1997, 12).

<sup>11</sup> Gelb (1915, 332) hat die Dissertation unter der laufenden Nummer 798 in der Rubrik *Instinkte und Triebe (Nachahmung, Spiel usw.)* aufgenommen.

<sup>12</sup> Es ist vollständig im dokumentarischen Anhang abgedruckt.

<sup>13</sup> Dieses positive Urteil schließt natürlich ein, daß Benarys Arbeit wesentliche Grundpositionen Sterns aufgriff und bestätigte: den Zusammenhang begrifflicher und experimenteller Forschung sowie seinen kritischen Personalismus (vgl. Bittner/Deutsch 1991, 10 ff; Bühring 1996, 124 ff.).

Eduard Feltgen (1916, 157 f.) hebt in seiner 1916 in der *Zeitschrift für Psychologie* erschienenen Besprechung – der einzig nachweisbaren<sup>14</sup> – nicht nur Benary als „Kenner seines Materials“, sondern auch sein „geschmackvoll ausgestattetes Büchlein“ hervor. Obgleich auch Feltgen – wie Stern – nach dem Verweis auf den Vorrang des Sports als Individualphänomen auf den Zusammenhang zwischen Sport und Kunst zu sprechen kommt, hebt er eine von Stern nicht vermerkte Differenz hervor: „Gegen die in Parallele gezogene Kunst grenzt Benary den Sport durch den von Kant übernommenen Geniebegriff ab: Genie ist die Voraussetzung künstlerischer Tätigkeit, gewöhnliche Menschen können also nur Sport treiben.“<sup>15</sup> Im Anschluß der Wiedergabe von Benarys Definition des Sports als „Kampf gegen eine unendlich große Schwierigkeit“ beendet Feltgen seine Rezension mit der Bemerkung, daß Benary die Geltung der verschiedenen von Groos aufgestellten Prinzipien für den Sport nachgewiesen habe.

### 1.2.2 Weimarer Republik

Obgleich die Weimarer Republik mit den ersten Versuchen einer institutionalisierten Sportpsychologie in der Weimarer Republik einerseits an der *Deutschen Hochschule für Leibesübungen* (DHfL) in Berlin und andererseits an der *Preußischen Hochschule für Leibesübungen* (PrHfL)<sup>16</sup> in Spandau mit den Dozenten Robert Werner Schulte<sup>17</sup> und Hans Sippel<sup>18</sup> verbunden ist, hat Benarys Breslauer Dissertation bei ihnen so gut wie keine nachweisbaren Spuren hinterlassen. Natürlich war Benary beruflich nicht in die weitere Entwicklung der Sportpsychologie eingebunden, und auch die Themen seiner Dissertation griff er nicht mehr auf. Seine Arbeit erreichte jedoch vor allem das Schicksal, in eine Zeit zu fallen, in der eine rein begriffliche Analyse entweder durch das Interesse an deutschnationaler Instrumentalisierung der Leibeserziehung<sup>19</sup> oder der anwendungsorientierten Psychologie<sup>20</sup> verdrängt wurde. Sie war daher – wie noch ausführlich gezeigt wird – ein „unzeitgemäßer Vorgriff“ (Bernett 1990, 168).

<sup>14</sup> Die Tatsache, daß sich in den frühen ‘sportwissenschaftlichen’ Zeitschriften keine Besprechung Benarys nachweisen läßt, zeigt die große Anpassungsfähigkeit der zeitgenössischen Sporttheoretiker an die Tendenz, wissenschaftliche durch nationale Interessen zu ersetzen (z. B. Barth 1917; aber auch Diem 1982 [1917], 113–119). Der beste Beleg für die Auswirkung dieser Zeiterscheinung auf Benary ist die Nichtrezension seiner Dissertation in der eigentlich maßgeblichen Zeitschrift *Körper und Geist*: Nach 1914 verengte sich ihre Rezensionkultur, und besprochen wurden nahezu ausschließlich Bücher militärischen und militärpädagogischen Inhalts oder Interesses. Ab dem Jahrgang 1915/16 wurde in der Zeitschrift eine neue Rubrik „Vom Kriege“ eingerichtet, und von den ca. 75 in diesem Jahrgang rezensierten Büchern betrafen fast alle dieses Thema.

<sup>15</sup> Diese Bewertung entspricht der christlich traditionellen Bevorzugung des Geistigen vor dem Körperlichen. Das war nicht immer so. Platon bewertete die handwerklichen Fertigkeiten, die Téchne, eines Bildhauers z. B. höher als die Dichtung beispielsweise der Ilias, welche nur Mimesis, also Nachahmung sei. Die Psychologie der Begabungsforschung erkennt seit den neunziger Jahren auch eine motorisch-kinästhetische Begabungsform, welche wie alle anderen normalverteilt sei (vgl. Gardner 1992). Daraus folgt, daß eben nicht jedermann zum Sporttreiben gleichermaßen gerüstet ist. Für eine musikalische Begabung reicht auch nicht nur das absolute Gehör aus. Eine gute motorisch-kinästhetische Komponente ist ebenfalls erforderlich, um die Bedienung der Blas- oder Streichinstrumente zu erlernen.

<sup>16</sup> Vgl. Diem (1924, 32 ff.); Janssen (1986; 1997, 15 ff.).

<sup>17</sup> Zu Schulte vgl. Dorsch (1963, 160 f.); Janssen (1986, 89 f.; 1997, 15 ff.); Lück (1994 a; 1994 b). – Parallelen zwischen Benary und Schulte liegen in ihrer dichterischen und der eigenen Fliegertätigkeit (vgl. Lück 1994 b, 40 ff.).

Als 1920 der Psychotechniker Schulte das Psychologische Laboratorium der DHfL in Kellerräumen der Charité, welche der Chirurg Prof. Dr. med. August Bier, ihr erster Rektor, der DHfL großzügig wegen Raummangels zur Verfügung gestellt hatte, war Benarys Perspektive der Psychologie bereits im Umwandlungsprozeß von einer angewandten zu einer theoretischen, nämlich zur Gestaltpsychologie begriffen. Aber auch das theoretische Klima der DHfL blieb nicht konstant. Eduard Spranger, ab 1924 Dozent für Philosophie und Pädagogik an der DHfL, forderte eine verstehende, keine zergliedernde oder psychotechnische Sportpsychologie<sup>21</sup>. Schulte verließ die Sporthochschule, und Sippel übernahm die Leitung des Laboratoriums. Die Sportpsychologie von Schulte hatte ihre Legitimation gerade aus der Aufhebung der Gestaltpsychologie in einer biopsychologischen Tiefenpsychologie bezogen (Sippel 1927, 20; 1930, 74).

Es erhellt daher, wenn der Psychotechniker Schulte, dessen zunehmendes Interesse an Fragen der Ganzheitspsychologie erst gegen 1925 einsetzt (vgl. Schulte 1925, 12, 301), sowohl in einem Aufsatz von 1921 über *Die Berufseignung des Damenfriseurs* (Schulte 1921, 7 f.) als auch in seiner Monographie von 1925 *Eigungs- und Leistungsprüfung im Sport* (Schulte 1925, 22, 34) nicht die *begriffliche* Seite von Benarys Sportpsychologie, sondern das *angewandte* Moment seiner Arbeiten zur Berufseignung und Fliegerprüfung besonders hervorhebt. Sippel hingegen hat zwar früher als Schulte den Weg zur Ganzheitspsychologie gefunden<sup>22</sup>, jedoch keinen Versuch unternommen, Benary in diesem Zusammenhang für die Sportpsychologie fruchtbar zu machen. Allerdings finden sich bei Sippel (1927, 44 ff.; 1930, 73) einige Passagen über die Notwendigkeit begrifflicher Analysen sowie Zitate und Paraphrasen von Autoren wie Kant, Schiller oder Groos', die fast wörtlich von Benary abgeschrieben sein könnten. Es läßt sich allerdings nicht feststellen, ob es sich um zufällige Übereinstimmungen in der Sache, um Plagiate oder um sachlich gebotene Parallelen handelt. Diese könnten darin begründet sein, daß Sippel (1927<sup>2</sup>, 44 ff.) sich ebenso wie Benary auf die Vorbilder Stern und Groos beruft.

<sup>18</sup> Zu Sippel vgl. Dorsch (1963, 161 f.); Janssen (1986, 92 f.; 1997, 15).

<sup>19</sup> Siehe hier Anmerkung 14. In diesem Zusammenhang ist auf die mißverständliche Rezeption Benarys durch Eisenberg (1999, 231, 290) einzugehen. Auf der einen Seite rechnet sie ihn zwar zu den Vertretern einer „differenzierten Sicht“ auf den Sport, auf der anderen jedoch zusammen mit Diem, von Reichenau oder Ludendorff auch zu den Vordenkern der „Analogie von Sport und Krieg“. Wenn sie diese Behauptung allerdings damit stützt, daß Benary Maurice Maeterlincks Rede vom Krieg als 'Sport par excellence' übernehme, hat sie übersehen, daß dies bei Benary in rein phänomenologischer Absicht geschieht (darüber hinaus fehlt die Erwähnung Benarys auf S. 290 in ihrem Register, und Benarys Maeterlinck-Zitat ist auf einer anderen Seite [S. 82] als von ihr angegeben [S. 120]). Diese Beobachtungen passen zu dem allgemeinen Befund, daß Eisenberg prinzipielle Schwierigkeiten hat, die These von der Eigenwelt des Sports angemessen zu deuten (ausführlich Court 2001 b; siehe auch unten).

<sup>20</sup> Vgl. zum Einfluß des Ersten Weltkriegs auf die Entwicklung der Psychologie Dorsch (1963, 80 f.).

<sup>21</sup> Ausführlich zu diesem Vorgang ebd. (87 ff.) und Janssen (1986, 1997).

<sup>22</sup> Sippels (1930, 72 f.) Polemik gegen Schulte hat seinen berühmtesten Ausdruck 1928 in Fritz Gieses Rede vom „Kult der Apparate“ (zit. n. Janssen 1997, 16) gefunden; vgl. auch Neuendorff (o. J., 691). Zu diesem Paradigmenwechsel vgl. Janssen (1986, 93 ff; 1997, 16 f.).

Explizit behandelt wird Benary hingegen – außer in zwei kurzen Hinweisen auf Benarys Abgrenzung von Sport, Spiel und Kunst bei Froebes (1922, 533; 1929, 497) – in der Kölner Dissertation von Alfred Peters aus dem Jahre 1925: *Der Begriff des Sports. Die geistige Haltung des Sports sonderlich gegenüber der des Spiels und des Kampfes*<sup>23</sup>. Sie gehört gleichfalls in diesen Wandel der Psychotechnik des Sports zu einer umfassenden philosophischen Theorie<sup>24</sup>. Peters' (1927, 6, 9 ff., 58, 79, 81) Bezeichnung von Benarys Dissertation als „verdienstvolles Werkchen“ bezieht sich auf Benarys „sehr bedeutsamen [...] Sportbegriff“, von dem Peters „*material* nur wenig, in der Ausdeutung allerdings sehr differiert“. Während die Übereinstimmung im Ausgang vom „Begriff der ‘unendlichen Schwierigkeit’“ und der Analyse von Groos und Schiller (ebd., 11 ff.)<sup>25</sup> liegt, bedeutet jene Differenz, daß Peters die konstitutive Funktion der Fairneß im bewußten Gegensatz zu Benary an die „Peripherie“ verlegt und durch einen ganzheitlich verstandenen Begriff der Hygiene ersetzt. Indem er in der Konsequenz dieser Substituierung die „Tragikomödie“ des Sports darin sieht, „daß der sich selbst der Vitalität opfernde Geist diese am allermeisten untergräbt“, erlangt für ihn der Sport den Charakter einer „kulturellen Schmarotzererscheinung“. Auf diese Weise nimmt Peters' phänomenologische Analyse zwar ihren Ausgang bei Benary, mündet aber wieder in Steinitzers Jeremiade und Kulturkritik ein.<sup>26</sup>

### 1.2.3 Von 1945 bis 2003

Es dürfte drei wesentliche Gründe geben, weshalb sich keine Zitation Benarys bei den Fachvertretern des 'Dritten Reichs' nachweisen läßt. Erstens war Benary den Nationalsozialisten aufgrund seiner jüdischen Herkunft *persona non grata*. Zweitens wird sie seine Nähe zu Köhlers Gestaltpsychologie gestört haben, und drittens (dies ist speziell auf seine Dissertation bezogen) bot er mit seiner konsequenten Grundlegung des Sports als *Individualphänomen* keinerlei Anknüpfungspunkte für eine weltanschaulich ausgerichtete Sportpsychologie, welche den militärischen Kampf und das Führerprinzip in den Mittelpunkt stellte.<sup>27</sup> Die Rezeptionsgeschichte Benarys nach der Weimarer Zeit beginnt daher erst wieder mit Friedrich Dorsch's Pionierarbeit der *Geschichte und Probleme der angewandten Psychologie* von 1963. Dorsch sieht Benary zum einen (mit seiner Dissertation) als einen Wegbereiter der Sportpsychologie und zum anderen (mit seinen Fliegerübungen) als einen Verkehrspsychologen (Dorsch 1963, 150 f.; 160).

<sup>23</sup> Referent der Arbeit war Max Scheler, die Korreferenten waren Leopold von Wiese und Kaiserswaldau; die mündliche Prüfung fand am 31. Juli 1925 statt. Nach dieser Promotion zum Dr. phil. promovierte sich Peters am 19. Mai 1926 noch zum Dr. rer. pol. – Wir zitieren nach der Buchfassung von 1927 *Psychologie des Sports. Seine Konfrontierung mit Spiel und Kampf*, zu der Doktorvater Max Scheler ein Geleitwort beisteuerte.

<sup>24</sup> Zu dieser Einschätzung vgl. Dorsch (1963, 161); Peters fehlt leider im Register.

<sup>25</sup> Peters' (1927, 18, Anm. 4) Kritik, daß Benary Schiller nicht „ausgeschöpft“ habe, ist ungerecht, weil dies gar nicht in Benarys Absicht lag.

<sup>26</sup> Ebenso Bennett (1990, 170), der allerdings Schelers Bewertung von Peters an dieser Stelle nicht ganz treffend wiedergibt, da Scheler (1927, XIII) dem Sport „eine etwas günstigere Beurteilung“ als Peters zuteil werden läßt. Im übrigen verweise ich auf die treffende und differenzierte Rezension Peters' durch Graubner (1928, 198), der – für unser eigentliches Thema von Wichtigkeit – gleich im ersten Satz seiner Besprechung auf die Vorarbeit Benarys für Peters verweist.

<sup>27</sup> Darauf kommen wir unten zurück.

Das seit Mitte der achtziger Jahre zunehmende Interesse an der Geschichte der Sportwissenschaft und ihrer Disziplinen, das sich besonders in institutions-, weniger in problemgeschichtlichen Arbeiten ausweist<sup>28</sup>, erstreckte sich auch auf Benarys Dissertation. Während in ihren Überblicksdarstellungen zur Entwicklung der Sportpsychologie Bäumler (1989, 17 f.) und Janssen (1997, 14) Benary zusammen mit Konrad Koch, Steinitzer, Budzinszky und Rakic einer kulturanthropologischen bzw. anthropologisch-spekulativen Richtung zuordnen, prüft Bernett (1990, 166 ff.) an Koch, Steinitzer, Benary und Diem, inwiefern sie der in der Kaiserzeit vorherrschenden Auffassung des *Sports als Kampf* zuzurechnen sind. Weil Benary den Sport als „kultivierte Form des Kampfes“ auffaßt, kommt seiner Arbeit das Verdienst zu, den „Bann des dominierenden Interpretationsmusters gebrochen“ zu haben.<sup>29</sup> Diese „aufkommende wissenschaftliche Betrachtungsweise“ blieb jedoch trotz weiterführender Arbeiten in der Weimarer Republik, für die Bernett Peters' *Psychologie des Sports* anführt, ein „unzeitgemäßer Vorgriff“. Denn ihr „pluralistisches Denken“ und ihr „psychologisches Instrumentarium“, das im Sinne „einer kritischen Revision“ des Sportbegriffs „ohne Schonung der postulierten Gesinnung [...] mit phänomenologischen Mitteln Verkrustungen aufgebrochen und Selbstverständlichkeiten erschüttert hatte“, war nach der ‚Machtübernahme‘ der Nationalsozialisten zu einer bloßen „Episode“ herabgesunken.

Courts (1998 a; 1998 b)<sup>30</sup> Forschungen über Benary lassen sich als eine Vertiefung der These Bernetts von der *Unzeitgemäßheit* Benarys nach zwei Seiten hin lesen. Zum einen ordnet Court (1998 a, 30 ff.) Benary in den *historischen* Zusammenhang der ersten Definitionsversuche des Sports ein, bei denen er drei Phasen unterscheidet, in denen der Weg von der Abgrenzung des Sports zu seiner Selbstbestimmung einer Verlagerung des Schwerpunktes von *äußeren* zu *inneren* Zwecken und von *physiologischen* zu *psychologischen* Absicherungen dem begrifflichen Interesse am Sport entspricht. Während die ungefähr um 1900 einsetzende *erste* Phase durch eine weltanschaulich motivierte Prüfung der Definitionsversuche des Sports charakterisiert ist, kann die *zweite* Phase einmal durch die Umdeutung externer Zwecke zum Selbstzweckcharakter des Sports und zum anderen durch die Suche nach seinem spezifischen Gefühlswert gekennzeichnet werden. Benary wird ebenso wie Steinitzer von Court (ebd., 35 ff.) einer *dritten* Phase zugerechnet, deren Ziel in der Überwindung der auch die vorhergehende Stufe noch kennzeichnenden Widersprüche liegt. Da Steinitzer und Benary ein individuelles Formprinzip des Sports herausarbeiten, hat Court (ebd., 45 ff.) in seiner Analyse die Berechtigung der Vorwürfe nachgewiesen, die Benary gegen Steinitzer erhebt, und durch weitere zeitgenössische Kritiker Steinitzers wie Anton Fendrich und Fritz Giese belegt.

Zum anderen ist zu fragen, was der Begriff der ‚Unzeitgemäßheit‘ zur *systematischen* Begründung von Sportwissenschaft überhaupt beiträgt. Versuchen wir Benary mit der Begrifflichkeit Diltheys zu deuten (ebd., 157 ff.)<sup>31</sup>, kann man in einem ersten Schritt zeigen, daß Benarys Dissertation ein wesentlich komplexerer Geistbegriff zugrunde liegt, als es bei Steinitzer der Fall ist. Wenn Steinitzer vom ‚Geist‘ spricht, hat er in der Anordnung der Bestandteile im psychischen Zusammenhang stets den *Vorrang* dieses Ganzen vor seinen Teilen, *insofern* es den Fortschritt befördert, vor Augen. Benary hingegen kennt einen Begriff des Seelenlebens,

<sup>28</sup> Methodologische Erläuterungen bei Langenfeld (1988, 127); Bernett (1990, 165); Janssen (1997, 9 ff.); Court (1998 a, 11 ff.).

<sup>29</sup> Bernett (1975<sup>3</sup>, 56, Anm. 336) ordnet auch Henry Hoeks *Sport-Sporttrieb-Sportbetrieb* (1927) in den Zusammenhang Benarys, der jedoch bei Hoek in den bei Bernett (ebd.) angegebenen Stellen nicht zitiert wird.

<sup>30</sup> Im folgenden wird der Einfachheit halber lediglich Court (1998 a) zitiert.

<sup>31</sup> Jener Versuch einer Ausrichtung an Dilthey hatte noch nicht die Bedeutung des Personalismus Sterns für Benary erkannt; insofern ist eine genauere Analyse dieser Beziehungen ein Desiderat, das auch die Lehrveranstaltungen, die Benary in Berlin besuchte, einbeziehen müßte.

in dem der 'Geist' sich grundsätzlich – je nach dem Bedeuteten – auf seinen 'Teil' oder sein 'Ganzes' beziehen kann. Die Regelmäßigkeit seiner Struktur heißt hier, daß nicht dem Ganzen als solches eine *absolut* höhere Bedeutung beigemessen wird, sondern dieses seinen Wert nur durch die Art gewinnt, in welchem *relativem* Verhältnis seine Teile zueinander gegliedert sind. Wenn Benarys Idee der Vollkommenheit als übergreifendes Kriterium von Tätigkeiten überhaupt auf Schillers ästhetischen Begriff der 'lebendigen Gestalt' ruhte, dann schließt Diltheys Begriff des Fortschritts hier nicht nur eine 'Steigerung' ihrer *individuellen* Kräfte ein, zu denen wesentlich das 'Glück' gehört, sondern erweitert diese Gestalt auf ihre *überindividuellen Objektivationen*. In beiden Fällen bedeutet sie ein ausgewogenes Verhältnis ihrer physischen und psychischen Teile sowohl unter- wie miteinander. Dabei ist dieses rechte Maß wiederum eine bloß *formale* Bedingung, die je nach individuell-subjektiver oder objektiver Struktur ganz verschieden geartet sein kann.

Welche Teile des Seelenlebens in welcher Beziehung die sportlichen Tätigkeiten gestalten, kann an Benarys Differenzierungen des Geistbegriffs, die er in der Auseinandersetzung mit der Beziehung von Körper und Geist in den verschiedenen Sportarten gewinnt, verdeutlicht werden (ebd., 159 ff.). *Erstens* fällt nach Benary in der Vorliebe für Sportarten mit körperbetontem Inhalt das externe Kriterium ihres kulturellen Wertes mit dem faktischen Interesse der Sportler und Zuschauer zusammen, wenn die Tätigkeiten in ihrer Qualität nicht durch den Sport verdorben werden, die an und für sich bereits ein Element des Kampfes enthalten. Wenn *zweitens* für Benary in *jedem* Sport ein geistiges Element vorhanden ist, dann ist in seinem Kriterium qualitativer Kulturwerte jeder Begriff des Geistes als subjektives Vermögen, der die Bedingung geschichtlich überdauernder Objektivationen erfüllt, vorausgesetzt. Sofern der Verstand mit ihnen 'spielt', gefährdet er die dauernden subjektiven und objektiven Voraussetzungen jeder Art kulturellen Fortschritts.

*Drittens* weist Benary auf eine weitere Bedeutung von 'Geist' hin, indem er den auf der Seite der Gefährdung bestehenden Vorrang des 'Geistes' vor dem 'Verstand' dort aufhebt, wo es um die Ermöglichung eines den internen Kriterien gehorchenden Sportes geht. Er läßt den von Steinitzer als bloß zivilisationsstiftend beschriebenen Verstand als 'Geist' wirken, der gerade dadurch Kultur schafft, indem er den Verstand scheinbar von ihren Inhalten entfernt, sich ihnen in Wirklichkeit jedoch auf der Ebene der Symbolisierung des Kampfes zwischen Natur und Kultur nähert.

*Viertens* hat Benarys These, daß dem 'ganzen Menschen' in sportlichen Tätigkeiten Vergnügen bereitet wird, eine Voraussetzung, welche die Technik des Sports auf ein ausgewogenes Verhältnis der Teile des Seelenlebens ausrichtet, in dem neben die interne Ermöglichungsfunktion des *Verstandes* eine interne Sicherungsfunktion des *Gefühls* tritt. Die psychische Verschiedenheit der Individuen bezieht sich nämlich nicht lediglich auf die (gefühl- oder verstandesbetonte) Wahl einer bestimmten Sportart, sondern ebenso auf die Durchführung, weil die sportartenübergreifende Schutzfunktion der Fairneß – in moderner Begrifflichkeit – sowohl ein kognitives wie ein emotionales Verstehen der Technik umfaßt.

Die *fünfte* Verwendung von 'Geist' wird deutlich, wenn man vom Erkennen der *Tätigkeit* des Sportlers zurück auf das Wissen seiner Kräfte blickt. Benarys Ergebnis nämlich, daß der Sport unter bestimmten Bedingungen sowohl sich selbst wie andere Handlungsfelder schädige, enthält die These, daß zu seinem Beweis nicht bloß auf Ergebnisse einer einzelnen Wissenschaft zurückgegriffen werden darf. Eben weil der 'Geist' in sich selbst sehr vielfältige Erscheinungsformen besitzt, wird auch der 'Körper' je nachdem anders beeinflusst, als wenn man nur eine Form des Geistes voraussetzt. Das bedeutet, daß die Komplexität des Gegenstandes 'Sport' mit ihren seelisch-körperlichen und individuell-sozialen Phänomenen nach einer Wissenschaft verlangt, die dieser strukturellen Komplexität gerecht wird: Auch die frühe Wissenschaft vom Sport ist von Beginn an mehrdimensional, d. h. auf 'Verstehen' und 'Erklären' angelegt.



Nachdem die systematische Bedeutung Benarys für die Konstitutierung von Sportwissenschaft in einer ersten Annäherung Benarys auf seine differenzierte Analyse des Geistbegriffs zurückgeführt wurde, können in einem zweiten Schritt Benarys Überlegungen zu dieser Wissenschaft selbst in diesen Zusammenhang eingeordnet werden (ebd., 166 ff.). Konzentriert man sich auf den bei Benary und Dilthey nachweisbaren Begriff der 'Vervollkommnung', stoßen wir bei Benary auf die konstitutive Funktion der Fairneß. Die bedeutet: Es gibt Gründe innerhalb und außerhalb des Sports, die es lohnenswert machen, seine Integrität nach innen und außen zu sichern. Benary ist daher nicht mit einer Sporttheorie zufrieden, die zunächst den Sport beschrieben, mit anderen Tätigkeiten verglichen und dann ein prinzipiell positives Urteil gefällt hat. Auch als Theorie der sportlichen Praxis und als faktische Trainingslehre mit empirischen Theorieanteilen kommt ihr unbedingt die Aufgabe einer Verbesserung der im Sport steckenden kulturellen Möglichkeiten zu.<sup>32</sup> Aus systematischer Sicht ist anzumerken, daß hier vor allem Benarys Überlegungen zu Motiven des Sporttreibens durch die Ergebnisse heutiger Motivationspsychologie zu differenzieren wären.<sup>33</sup>

Weitere Zitationen Benarys finden sich bei Willimczik (2001) und Court (2001 a; 2001 b; 2003). Während Willimczik (2001, 54, 66, 137, 186) unter Berufung auf Court (1998 a) Benary in die Geschichte interdisziplinärer Sportwissenschaft einfügt, hat Court (2001 a, 33 f.) einen kleinen Ausschnitt aus Benarys Dissertation nachgedruckt und didaktische Vorschläge seiner Behandlung im Unterricht unterbreitet. Court (2003) gibt eine kurze Zusammenfassung der Hintergründe und Nachwirkung von Benarys Doktorarbeit, und Court (2001 b, 63 f.) beschäftigt sich mit Benary vor dem Hintergrund der Kontinuität idealistischer Argumente in der Sportwissenschaft, die von der Turnbewegung Jahns bis zur Begründung der Sportwissenschaft nach 1945 durch Carl Diem reicht. Mit der Umdeutung externer in interne Motive gehört Benary zwar in *ästhetischer* Hinsicht zu den Wegbereitern einer mit jenem Idealismus eng verknüpften Eigenweltthese des Sports. Für eine *weltanschauliche* Instrumentalisierung – dies ist bei Court (2001 a) zu ergänzen – dieser Eigenweltthese, wie sie sich z. B. die Nationalsozialisten zunutze gemacht haben, findet man jedoch bei Benary aufgrund seines dezidiert individualpsychologischen Ansatzes mit seinen Kriterien qualitativer Kulturwerte von Kunst und Moral keinen Anhaltspunkt. Es ist beileibe kein Zufall, daß – im weiteren Sinne des Begriffs – Vertreter der Sportwissenschaft nach 1933 wie Alfred Baeumler und Erich Rudolf Jaensch ihre geistigen Waffen vor allem gegen die Positionen richteten, für die Benary und sein intellektuelles Umfeld stehen.<sup>34</sup>

<sup>32</sup> Zur Bedeutung der einzelnen Wissenschaften und vor allem der Psychologie ausführlich Court (1998 a, 167 ff.).

<sup>33</sup> So sind die Gesichtspunkte der Entlastung vom oder der Kompensation von Alltags- bzw. Berufsstreß häufig genannte Gründe für das Sporttreiben. Andererseits sucht man aber auch geradezu die Abwechslung oder gar das Risiko auf, um dem öden Alltag zu entfliehen. Schließlich spielt die reine Tätigkeits- und Leistungsfreude auch noch eine gewisse Rolle. Das Gesundheits- und Anschlußmotiv werden jedoch bei Befragungen an vorderster Stelle von den Sporttreibenden genannt (vgl. Janssen 1995, Kap. 5).

<sup>34</sup> Vgl. z. B. Baeumlers (1934, 64–72) Kritik der positivistischen, individualistischen und internationalistischen Tendenzen des Sports oder Erich Rudolf Jaenschs Typenlehre (dazu Geuter 1985, 185–192); zur Kritik Jaenschs an Köhler siehe Ash (1985, 73 f.).– Im übrigen wäre ein genauer Vergleich der Positionen von Benary, Peters und Baeumler interessant, der auf der Analyse von Peters' Benary-Kritik (s. o.) einerseits und Baeumlers (1934, 65 f.) Kritik an Peters' andererseits zu ruhen hätte.

## 2. Benarys psychologische Arbeiten

Der Blick auf die Rezeptionsgeschichte der Werke Wilhelm Benarys läßt es sinnvoll erscheinen, die Würdigung seiner psychologischen Arbeiten auf drei Forschungsschwerpunkte zu konzentrieren. Sie hat zum Inhalt diejenigen Untersuchungen, die sowohl von Benarys Zeitgenossen als auch in der Wirkungsgeschichte Benarys nach 1945 am häufigsten zitiert wurden und damit als die Projekte gelten dürfen, in denen sein intellektuelles Konzept am deutlichsten erkennbar wird.<sup>35</sup>

Es handelt sich *erstens* um den Doppelbericht über die Entwicklung einer Testserie zur Auslese von *Fliegerbeobachtern* (Benary 1919 a, 1919 b; 1919 c; 1920 a; Dorsch 1963, 150 f.). *Zweitens* geht es um Benarys ausführlichen Bericht über kognitive Leistungen eines dreißigjährigen Bergarbeiters, der als Soldat 1915 zwei Kopfverletzungen durch Granatsplitter davon trug, wodurch einmal Bereiche des linken Kleinhirns und zum anderen Partien des linken Hinterhauptlappens beschädigt wurden (Benary 1921 a; 1922 a; 1922 b; vgl. Lipmann 1921, 377; Froebes, 1929, 497; Kainz 1964, 595; Goldstein & Scheerer 1966, 146). Benary sprach hier in Anlehnung an Goldstein vom Fall einer *Seelenblindheit*. Und *drittens* ist die Untersuchung zum *Helligkeitskontrast* mit dem sog. *Benary-Kreuz* bzw. *Benary-Wertheimer-Kreuz* anzuführen (Benary 1924 a; vgl. Müller 1926, 266; Metzger 1928, 1101 f.; Hertz 1929, 47; Petermann 1929, 137; Kanizsa 1966, 182, 186; Kanizsa 1975, 219; Rausch 1966 a, 813; 1966 b, 906; Metzger 1975, 295; 1986, 105, 223, 408; Ash 1995, 227; Spillmann 1999, 469 f.; Sarris 1992, 77).<sup>36</sup>

Werfen wir nun einen näheren Blick auf die Art und Weise der Wirkungsgeschichte Benarys in der aufgezählten Literatur, so fällt auf, daß sich mit ihr fast ausschließlich eine *inhaltliche* Kontinuität nachzeichnen läßt: Die Zitation Benarys bedeutet vor diesem Hintergrund die Paßfähigkeit seiner Untersuchungen in das jeweilige eigene Forschungsinteresse, das sich entweder auf die Bestätigung allgemeiner Theorien der Gestaltpsychologie (Metzger 1928) oder ihrer Spezialfragen bezieht. Während beispielsweise Hertz (1929) das Benary-Kreuz in seinem Wert für ihre *Tierversuche* sieht, betrachtet es Kanizsa (1966; 1975) unter dem Aspekt der Psychologie der *Farben* und Rausch (1974 a) unter dem der Psychologie der *Metrik* (Rausch 1966 a). Da dieser Befund aber eine Vernachlässigung von Benarys *methodischer* Kontinuität einschließt, steht sie im Mittelpunkt unserer Wirkungsgeschichte.

<sup>35</sup> Die sich auf arbeitspsychologisch-methodische Gedanken Benarys (1920 c) konzentrierenden Überlegungen von Schulte (1921, 7 f.) lassen sich der Übergangsphase vom ersten zum zweiten Arbeitsbericht zuordnen.

<sup>36</sup> Gerhard Stemberger machte uns freundlicherweise auf eine Erwähnung Benarys bei Harrower (1983) aufmerksam. Danach arbeitete Kurt Koffka 1939 an einem (dann nie fertiggestellten) Buch *Psychology for Neurologists*, dessen Einleitung in Harrowers Buch abgedruckt ist (1983, 198-205). In dieser Einleitung wird (S. 203) auch die „investigation of the arithmetical procedure of a patient by Benary (German psychologist W. Benary)“ erwähnt, „where an even more fundamental difference between arithmetical functions was brought to light“. Benarys Arbeit als Psychologe (offenbar aus seiner Zeit bei Goldstein) hätte also in dieser Weise beinahe Eingang in ein Psychologie-Lehrbuch Koffkas für Neurologen gefunden.

### 2.1 Eignungsprüfung von Fliegerbeobachtern (Benary 1919 a, 1919 b; 1919 c; 1920 a)

Nachdem William Stern Wilhelm Benary gebeten hatte, die Arbeiten des erkrankten Dr. Kehr fortzusetzen<sup>37</sup>, fand Benary folgende Anordnung im Untersuchungsraum der Fliegerschule in Hamburg-Fuhlsbüttel vor: Ein erhöhter Stuhl stand vor einer Wand. Die Wand war Projektionsfläche des Luftraums. Links bzw. rechts neben dem Stuhl sah man auf dem Fußboden durch je ein einfaches Fadenkreuz einen breiten Papierstreifen, auf dem aus der Vogelperspektive ein Kriegsgelände mit Kanonenstellungen, Häusern, Bäumen etc. gezeichnet war. Der Papierstreifen drehte sich in einer Endlosschleife. Wenn eine feindliche Batterie durch das Fadenkreuz links oder rechts lief, sollte ein Knopf gedrückt werden, was einen Bombenabwurf markierte. Das Beobachtungsfeld des Luftraumes bestand aus zwei Abschnitten, ebenfalls links und rechts auf der Wand. Hier liefen gleichzeitig zwei breite Papierstreifen mit blauen und roten Pfeilen ab, die in unterschiedliche Richtungen geneigt waren. Diese Streifen repräsentierten den Luftraum mit feindlichen und eigenen Flugzeugen, die als Pfeile markiert waren. Eine Versuchsperson (Vp) hatte vier Tasten zu bedienen, und zwar für Reize von links, von rechts, von oben und unten. Ein Versuchsdurchgang dauerte zwölf Minuten. Registriert wurden über eine elektrische Zählanlage die Fehler wie *keine Reaktion* bei einem Ziel, *falsche Reaktion* (bei irrtümlichem Ziel), die *Treffer* und die *Reaktionszeiten*. Methodologisch gesprochen hatte Kehr eine *Mehrfachwahlaufgabe* entwickelt.

Nachdem sich Benary mit der Versuchsanordnung und der Auswertung vertraut gemacht hatte, konnte er nur einige Probanden prüfen, mußte dann aber wieder an die russische Front zurück, bevor sich seine Ausbildung zum Fliegerbeobachter anschloß. Aufgrund seiner hier gewonnenen Erfahrungen veränderte Benary nach seiner Versetzung zur Luftwaffe 1918 diese Aufgabenstruktur erheblich. Wegen technischer Konstruktionsprobleme nahm er Abstand von einer lebensechten Simulation der „Arbeit im Flugzeug“. Außerdem analysierte er die Anforderungen eines Fliegerbeobachters theoretisch neu. Folgende Teilaufgaben konnte er identifizieren: Allgemeine Raumorientierung, Erdbeobachtung, Luftbeobachtung und Gerätebedienung bei teilweise mangelhaften Sichtverhältnissen.

Benary stellte fest: Erd- und Luftbeobachtung sowie allgemeine Orientierung und Luftkampf *konkurrieren* und schließen sich als gleichzeitige Tätigkeiten aus. Die angemessene Lösung der Aufgabe erforderte also eine Verteilung der Aufmerksamkeit auf konkurrierende Tätigkeiten. Weitere Anforderungen waren Entscheidungsschnelligkeit (unerwarteter Gegner taucht auf), Bedienungsschnelligkeit des MG, Ausdauer und Ermüdungsresistenz, Selbstvertrauen, geringe Angststeigerung und Affektkontrolle, sofern etwas schief lief (Verwundung, Treffer im eigenen Flugzeug).

Der Bilanz von Benary (1919 a, 11): „Die Fähigkeit zu schneller Unterscheidung, scharfer Beobachtung, sicherer Orientierung, raschem Entschluß sind ebenso notwendig wie Geschicklichkeit, Ausdauer, verteilbare Aufmerksamkeit und allgemeine Intelligenz, um unter Führung eines starken Willens sicher zu arbeiten“, ist auch aus heutiger Sicht nichts mehr hinzuzufügen. Flugzeugführer (Piloten) müssen motorisch schnell reagieren, Flugbeobachter vor allem intellektuell schnell entscheiden können. Da Flugbeobachter eine Mehrfach­tätigkeit mit teilweise konkurrierenden Anforderungen zu verrichten hatten, lag es für Benary nahe, diese Komplex­­tätigkeit in einfachere Teilleistungen aufzuspalten und diese sowohl in Konkurrenz zu einer anderen Teilaufgabe (Zweierkonkurrenz) als auch in Konkurrenz zu mehreren Aufgaben (Mehrfachkonkurrenz) in einer Sitzung zu prüfen.

---

<sup>37</sup> Siehe Teil I.

Zu diesem Zwecke wurden die Aufgaben schematisch vereinfacht. Es gab eine *Wegzeichnungs-*, eine *Zähl-* und eine *Vieleckbeobachtungsaufgabe*, welche in zwei vorderen Beobachtungsfeldern geboten wurden. Bei der *Wegzeichnungsaufgabe* mußte auf einem beweglichen Papierstreifen ein verborgener, knapp angedeuteter Pfad in einem verwirrenden Netz von verschiedenen Zeichen aus Strichen, Pfeilen, Kreisen etc. erkannt und nachgezeichnet werden, während der Papierstreifen sich bewegte. Die Reize der *Vieleckbeobachtungsaufgabe* wurden auf eine zweite Beobachtungsfläche projiziert. Es waren vier verschiedene Vielecke im Groß- bzw. Kleinformat, insgesamt also acht Reize. Die Aufgabe bestand darin, mit einem Tasterdruck zu reagieren, wenn sich die Form, nicht die Größe der nacheinander gebotenen Vielecke veränderte. Die *Zählaufgabe* verlangte das Nachzählen eines unregelmäßig gebotenen Geräusches, und zwar in der Abfolge von 1 bis 10, dann von 1 bis 12, dann von 1 bis 14 etc. Kam die Vp aus der Reihe, mußte sie wieder bei 1 bis 10 anfangen. In Vorprüfungen wurden *Wegzeichnen* und *Zählen* sowie *Wegzeichnen* und *Vieleckbeobachtung* je sechs Minuten geprüft. In der Hauptprüfung wurden 24 Minuten lang alle drei Aufgaben in konkurrierender Gemeinsamkeit getestet. Nach etlichen Vorversuchen und Erprobungen im Kreise der Mitarbeiter wurden mit Erfahrenen und Neulingen der Fliegerbeobachter erste Untersuchungsserien durchgeführt, als im November 1918 wegen des Kriegsendes das Forschungsprojekt eingestellt werden mußte. Somit fehlte die „Erprobung des Symptomwertes“ (Benary 1919 a, 261), wie Benary den Prozeß der Validierung bezeichnet hatte: Benary hatte also bereits selbständig mit dem heute geläufigen *Paradigma der Doppeltätigkeiten*<sup>38</sup> bei einer Eignungsprüfung gearbeitet.

Im II. Teil des Berichtes, der ebenfalls 1919 publiziert wurde (Benary 1919 c; 1920 a), sind vor allem die Untersuchungsbefunde von acht Fliegern aus Hannover in Tabellen dargestellt worden, ohne daß neue Gesichtspunkte der Interpretation dieser Befunde das Forschungsspektrum erweitert oder verschoben hätten. Außerdem wurden ausführliche Verlaufsprotokolle von Gelb, Skubich und Goldstein mitgeteilt, welche – wie oben erwähnt – als erfahrene Psychologen mit großem Interesse die Fliegerbeobachtungsprüfungen 1919 freiwillig absolviert hatten. Seit Wundt war man der Meinung, daß intelligente und erfahrene Versuchspersonen sowohl solidere resp. reliablere Befunde als auch wegen der gelernten Selbstbeobachtung besonders brauchbare theoretische Erklärungen für abweichende Befunde liefern würden.

---

<sup>38</sup> Wir sprechen heute vom Doppelaufgabenparadigma, von Doppelaufgabentechnik, von *dual tasks* oder auch von Interferenzen bei Doppeltätigkeiten (vgl. Manzey 1991; Wickens 1984). Das Grundprinzip kann natürlich über die Bewältigung von drei auf mehrere konkurrierende Aufgaben erweitert werden. Eine bekannte einfache, konkurrierende Aufgabe ist der sog. *Stroop-Test*. Auf einem Testbogen befinden sich viele Farbworte, welche in unterschiedlichen Farben geschrieben wurden, das Wort Gelb z. B. in grün, rot, blau, weiß usf. Die Aufgabe besteht in der lauten Nennung der Farbe, nicht aber des Wortes. Spätestens nach zwanzig bis dreißig Nennungen macht man den Fehler der Wortverlesung. Außerdem ist die Nennungsgeschwindigkeit deutlich verzögert im Vergleich zum Ablesen der neutralgefärbten Farbworte (vgl. Stroop 1935).

## 2.2 Kognitive Analyse eines Hirnverletzten (Benary 1921 a; 1922 a; 1922 b)

Der dreißigjährige Patient, vormals Bergarbeiter, ist 1915 als Soldat durch Minensplitter am und im Kopf verletzt worden. Er wurde im Frankfurter *Institut zur Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen* in Frankfurt a. M. durch Goldstein betreut. Auf den ersten Blick fällt eine große formale Ähnlichkeit des Berichts dieses Falls mit dem Flieger-Bericht Teil II (Mitteilung der ausführlichen Verlaufsprotokolle über das Prüfungsprozedere) ins Auge, wodurch sich die im Teil I beschriebene enge Zusammenarbeit zwischen Benary und Goldstein auch im Arbeitsstil der Anamnese und der klinischen Einzelfallprüfungen manifestiert.

Es wird in Benarys Berichten angedeutet, daß der Patient nach einer Rehabilitationsphase wieder selbständig mit seiner Frau zusammenlebte. Gelb & Goldstein (1920) berichteten 1920 über diesen Fall und sprachen von *einer apperzeptiven Seelenblindheit*. Denn der Patient hatte Schwierigkeiten, eine Gerade, einen Kreis, ein Quadrat oder eine Punktegruppe zu erkennen, da er nur Flecke verschiedener Breite oder Höhe wahrnahm. Er sah auch keine Bewegung von Gegenständen; nur sukzessive Ruhestadien. Zudem hatte der Patient keinerlei optische Vorstellungen. Sich sein eigenes Zimmer räumlich vorzustellen, war ihm unmöglich. Mit geschlossenen Augen konnte er auch keine Einzelbewegungen ausführen, nur mit offenen Augen. Er mußte wieder mühsam lesen und schreiben lernen, was allerdings gelang. Einfache Rechenoperationen mit Zahlen im Zahlenraum bis einhundert fielen ihm schwer. Alle Leistungen waren sehr verlangsamt. So konnte er auch weder einem Vortrag noch einer Predigt folgen. Er las nur mühsam Zeitung, keine Bücher. War der ehemals normal gebildete Patient durch die Kriegsverletzung *dumm* geworden?



















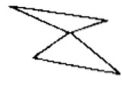





Benary behauptete: keineswegs. Der Patient arbeitete nach seiner Rehabilitation in einer Lederwerkstatt als *Portefeuillier*, leitete dort schließlich eine kleinere Abteilung, überprüfte auch die Lohnabrechnungen für mehrere Arbeiter, war über seine eigenen Defekte im Bilde und trug sein Schicksal mit Würde. Im Beruf war er fleißig, strebsam und zuverlässig. Auf Empfehlung von Goldstein befaßte sich Benary mit diesem Patienten, um über stufenweise Prüfungen von Rechenoperationen, von Form- und Gestaltwahrnehmungen und von Analogieschlüssen den Grad der Störung genauer zu beschreiben und eventuell Möglichkeiten der Kompensation gewisser Defekte durch Übungsmaßnahmen zu erkunden.

Benary untersuchte mittels einer Eignungsprüfung gewissenhaft und detailliert die mündlichen und schriftlichen Rechenleistungen in den Grundrechenarten der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division. Ohne Rechenhilfen konnten die Operationen im Zahlenraum bis zu zehn durchgeführt werden; ab elf mußte geschrieben und mit den Fingern gezählt werden. Da es zu weit führen würde, alle Schritte der Fallstudie hier genau darzustellen, sollen nur die allgemeinen Prüfmethode genannt werden. Neben dem Operieren mit den Grundrechenarten verwendete Benary folgende Aufgaben: Schätzen von Größen und Mengen ohne Zählen, psychophysische Vergleiche optischer und akustischer Zweier- und Dreiergruppen (z. B.: In welcher der beiden Tonfolgen befindet sich der höchste Ton?), Vergleiche von Zeitintervallen, Verständnis für Analogien, einfache logische Schlüsse vom *Modus barbara* (Alle Menschen sind sterblich; Sokrates ist ein Mensch; also ?), Metaphern, Schließen und Kombinieren bei zwar logisch aufgebauten, aber ungeordneten Bilderserien und das Lösen von Rätseln. Diese Einzelfalluntersuchungen wurden gewissenhaft durchgeführt und nach ihren Befunden protokolliert. Die Befunde sind jedoch ausgesprochen vielseitig, und für den Uneingeweihten kaum zu bewerten.

Benary (1922 a, 293) faßte dann zusammen: „Wo im Denken das Simultan-überschauen einer gegliederten Struktur unbedingt erforderlich wird, da scheint das Denken geschädigt; nur wo durch schrittweises Vorwärtsschreiten von einem Denkschritt zum nächsten die Aufgabe lösbar ist, kommt der Patient zu adäquater Leistung, und hier sehr wohl von dem bei solchen Operationen *sinnvoll* Möglichen.“

Als Erklärung der Schwierigkeiten des Patienten wird auf eine Störung bzw. Zerstörung eines eher unanschaulichen *mentalen Quasi-Raumes* hingewiesen, in welchem gemäß Wertheimer alle Zahlenoperationen stattfinden könnten. Die eigentliche Strukturstörung bestehe im *Zerfall der simultanen, geordneten Räumlichkeit*. – Eine genauere Beschreibung dieses Konstruktes der *Quasiraumsimultanstrung* ist leider weder dem Kongrebericht (Benary 1922 a), dem Bericht in der Frankfurter Zeitung vom 19. März 1921 (Benary 1921 a) noch den Unterlagen des vollständigen Berichtes zu entnehmen.

**Tafel II**

				C 4-1
				C 8-5
				C 12-1
				D 4-1
				D 8-5
				D 12-1

**Versuch c.**

## Vp. 22.

## Prüfung und Protokollaufnahme wie bei Vp. 20.

C. 1. Gleich. Zwei Dreiecke; kein Gesamtbild. Verglichen habe ich die einzelnen Dreiecke miteinander, sie schienen mir als Ganze in ihrer Struktur gleich, ich kontrollierte nur nach, ob die Höhe gleich ist, und das stimmte.

C. 2. Ungleich. Und zwar sind sie nicht gleich, weil die mittlere Linie größer ist, und wenn ich nochmal drehe, sehe ich, daß die ganzen Dreiecke in der Gesamtheit anders sind. Wenn ich das Ganze auf die Basis hätte stellen können (d. h. die Karte um  $180^\circ$  gedreht hätte), hätte ich's viel schneller gesehen.

C. 3. Ungleich. Und zwar besteht die Ungleichheit darin, daß das obere Dreieck anders ist.

C. 4. Gleich.

C. 5. Gleich. Deutlicher Gleichheitseindruck. Ich suche zuerst, ob die ganze Gesamtform stimmt. Ich versuche zur Deckung zu bringen, und zwar nach mehreren Gesichtspunkten: Größeneindruck von Winkeln, und dann der diesen Winkeln gegenüberliegenden Seiten.

C. 6. Ungleich. Es fällt sofort auf, daß die ganze Struktur anders ist. Hier ist sofort Umriss als verschieden aufgefallen. Ich habe hier ein Viereck gesehen, und nicht zwei Dreiecke.

C. 7. Ungleich, und zwar habe ich hier zwei Dreiecke gesehen, und habe gesehen, daß das linke kleiner ist als das andere,

C. 8. Auch verschieden. Der Winkel oben ist anders.

C. 9. Gleich. Ich sehe es perspektivisch, als etwas mit zwei Flügeln.

C. 10. Ungleich. Jetzt fällt mir gleich das Viereck als Ganzes auf.

C. 11. Gleich. Die Gesamtaufassung wird immer leichter und prägnanter.

C. 12. Dies ist gleich, nein, es ist verschieden. Es erschien mir zuerst gleich, weil ich nur auf das andere Dreieck geachtet hatte. Die Verschiedenheit liegt aber im Punkte unten.

D. 1. Verschieden. Und zwar ist sofort der Winkel unten rechts als verschieden herausgesprungen, während sonst die Gesamtstruktur gleich schien. Ich habe hier die Gesamtstruktur: es sind zwei Flügel einer Gegebenheit.

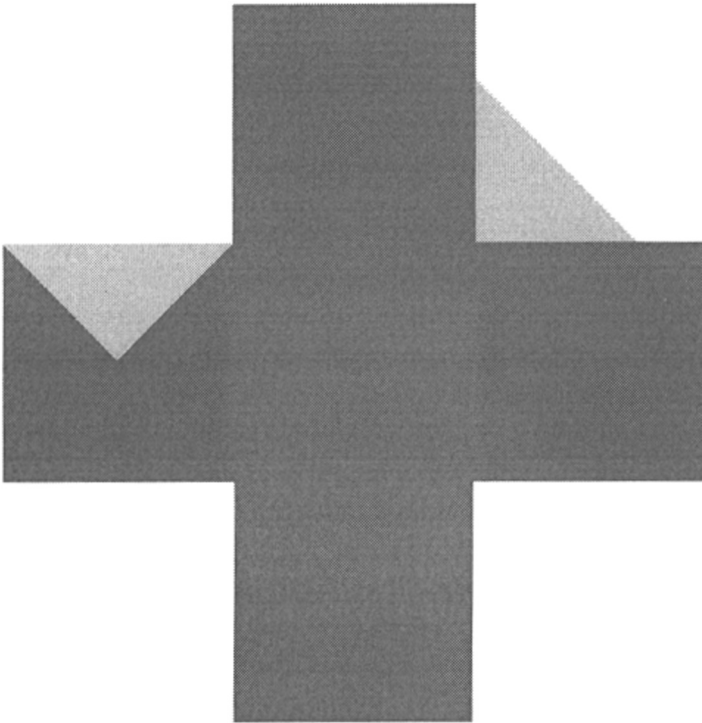
D. 2. Verschieden. In der Gesamtstruktur scheint es zunächst wieder gleich, aber das untere Dreieck ist länger.

D. 3. Verschieden. Jetzt ist hier das Dreieck unten in der Vergleichsfigur länger.

D. 4. Verschieden. Es war in der Gesamtstruktur sehr ähnlich, und dann erschien mir doch das Dreieck unten in der Vergleichsfigur länger. Aber es ist sehr schwierig. Es wird deutlich nach sehr viel Drehungen. Eins stört mich sehr stark: Das lange spitze Dreieck scheint in der Vergleichsfigur in einem anderen Winkel dran zu sitzen, als bei der zuerst gesehenen Figur. Dadurch erscheint das Dreieck nach unten gezogen, als wenn sich die Dreiecke gegeneinander bewegen.

### 2.3 Helligkeitskontrast am Benary-Kreuz (Benary 1924 a)

Der Bericht *Beobachtungen zu einem Experiment über Helligkeitskontrast* (1924 a) ist wieder ein Erfahrungsbericht, der gleich *medias in res* beginnt. Wertheimer habe an einem schwarzen Flächenkreuz einen merkwürdigen Helligkeitskontrast beobachtet. Und zwar wurden zwei kleinere rechtwinklige graue Dreiecke gleicher Helligkeitsstufe einmal auf den oberen Schenkel des Kreuzes, zum anderen so in eine Kreuznische gelegt, daß das Dreieck einen direkt bündigen Seitenkontakt mit dem Kreuz hatte. Das Dreieck im oberen schwarzen Kreuzschenkel erschien heller als das in der Helligkeit identische in der Kreuznische. Wertheimer war wohl etwas irritiert, weil nach der vorherrschenden Kontrasttheorie die Größe des Kontrastes von der angrenzenden weißen bzw. schwarzen Umgebung hätte bestimmt werden sollen. Da nach Wertheimers Erwartung das Nischendreieck heller als das Schenkeldreieck hätte erlebt werden sollen, begann Benary mit einer systematischen Variation der Reizbedingungen, wobei sowohl die Größe und Form als auch die Helligkeit resp. die Grautöne, nämlich die graue, weiße und schwarze Farbe der Reizfiguren und des Hintergrundes, verändert wurden. Auch die Beobachtungsdistanz sowie das Figur-Grundverhältnis veränderte Benary. Der entscheidende Faktor der Kontrastwirkung war indes die figurale *Gestaltzugehörigkeit* der kleineren Figuren, nämlich der Dreiecke oder auch Rechtecke, welche Benary zusätzlich variierend verwendete.



*Benary-Kreuz*



Somit war das Rätsel gelöst: Das graue Dreieck im schwarzen Kreuzschenkel gehörte zum Kreuz, während das graue Dreieck in der Kreuznische zum weißen Hintergrund gehörte – jedenfalls erlebnismäßig resp. phänomenal, wie man auch psychologisch sagt. Die Kontraststärke konnte phänomenal bis zu einem gewissen Grade verändert werden, wenn man sich gegen die phänomenale Erlebnistendenz zwang, das Figur-Grundverhältnis umzukehren. Diesem Erlebnis war allerdings keine Dauer beschieden. Die Kontrastwirkung ließ sich auch mit den Komplementärfarben Gelb und Blau erzeugen. Jedoch fiel der Farbkontrast nicht so stark wie der Helligkeitskontrast aus. Wurde die Beobachtungsdistanz allmählich auf vierzehn Meter verlängert, so nahm die Kontrastwirkung distanzbedingt ab.

An *gegenwärtigen* Maßstäben der Erstellung von Forschungsberichten gemessen, müßte man diesen Bericht gewissermaßen als *atheoretisch* bezeichnen. Denn es gibt keine explizite Rahmentheorie und keine abgeleitete Hypothese, die dann unter verschiedenen Bedingungen geprüft würde. Das Vorgehen von Benary ist vielmehr induktiv variierend nach dem – salopp gesprochen – Motto: ‘Mal schauen, was passiert’. Dieser Forschungsstil des *trial and error behavior* ist in den Zwanziger Jahren durchaus klassisch gewesen. Das explizite Hypothesentesten setzte sich erst in den Vierziger Jahren in der angloamerikanischen Psychologie durch. Vielfach verdanken wir dem induktiven Forschungsstil, der also nicht so theorielos ist, wie es zunächst scheint, bemerkenswerte Entdeckungen (vgl. Zankl 2002).

Implizit ließ sich Benary selbstverständlich von der Gestalttheorie leiten, welche behauptete, daß Wahrnehmung ein relationales Geschehen ist, welches sowohl durch Umfeldbedingungen und durch Reizkonstellationen als auch durch Erfahrungen und Sehgewohnheiten beeinflusst wird. Allerdings überzeugt aus heutiger Sicht ohne analytische statistische Prüfungen nicht mehr die Menge der empirischen Beweise. So bleibt man bei der Fülle der Beobachtungen ein wenig ratlos und fragt sich nach der theoretischen Bedeutung bzw. Brisanz der Befunde. Den durch Christian von Ehrenfels geprägten Wahlspruch der Gestaltpsychologen ‘Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile’ könnte man hier etwas sarkastisch mit Mephistopheles variieren: ‘Hier hält man vieles in der Hand, fehlt leider nur das einig Band’: denn der Gestaltbegriff ist keine Erklärung, vielmehr eine Deskription. Aber dieser letztlich aus dem gestaltpsychologischen „Monopolanspruch“ (Sprung & Sprung 1992, 84) resultierende Vorwurf richtet sich nicht an Benary, sondern wenn überhaupt, dann eher an seine Mentoren in Frankfurt und in Berlin.

### 3. Abschließende Würdigung

Leben, Werk und Wirkungsgeschichte – das sind die Kernmerkmale einer Biographie, die das einleitend genannte Motto Goethes ernst zu nehmen hat, Leben und Werk „in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt“. Benary gehörte zum Berliner gestaltpsychologischen Kreis um Lewin, Köhler und Wertheimer. „Dieser Kreis,“ meinte Metzger (1970, 24) „war im wörtlichen Sinne des Wortes ein verlorenes Paradies der Wissenschaft, dessen Tor uns das Schicksal für einige Jahre geöffnet hat, und das nicht leicht eine Wiederholung finden wird.“ Wie ist Wilhelm Benarys Leben und Werk vor dem Hintergrund unseres Wissens um das Schicksal der Gestaltpsychologie und ihrer Vertreter im Nationalsozialismus<sup>39</sup> zu deuten? Und wie verhält es sich mit

<sup>39</sup> Kurz und bündig Metzger (1970, 20): „Wenn man uns fragt, warum seit 1933 in der Gestalttheorie so wenig geschehen sei, so braucht man – neben den erschwerten Arbeitsbedingungen der Geflüchteten – nur auf diese unersetzbaren Toten hinzuweisen“.

der Frage, ob die Gestaltpsychologie *per se* ein Reservat gegen Totalitarismen jeder Art hätte sein können?<sup>40</sup> Andererseits wissen wir, daß Benary durch Stern in seinem 'wissenschaftlichem Drange' gefördert wurde. Welche Spuren hat dieser pädagogische Prozeß hinterlassen?

Betrachtet man zunächst das gesamte Publikationsspektrum von Benary, nämlich die Monographien, Aufsätze und die Rezensionen, so wird deutlich, daß er – trotz seines regen Kontakts mit den Koryphäen der Gestaltpsychologie – im Innersten seines Wesens *nicht genuin als theoretisch argumentierender Gestaltpsychologe*, sondern vielmehr geformt und geprägt durch den psychologischen Denkstil seines Doktorvaters William Stern als *Verfechter der Angewandten Psychologie* und als *praktischer Psychologe* zu bezeichnen ist.

Die angewandte Psychologie, die in den Jahren nach der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg als „Wissenschaft von der praktischen Anwendung der Psychologie im Dienste der Kulturaufgaben“ (Hugo Münsterberg, zit. n. Dorsch 1963, 12, 60) definiert wurde und auch unter William Sterns Begriff der *Psychotechnik*<sup>41</sup> bekannt ist, hatte zum Ziel psychologische Beschreibungen, Erklärungen und vor allem Beeinflussungen auf den Gebieten der Gesellschaftsordnung, der Gesundheit, der Wirtschaft, des Rechtes, der Erziehung, der Kunst und der Wissenschaft. Während des Krieges kamen noch die Aufgaben der militärischen Personal-auslese und Personalschulung für besondere oder technisch anspruchsvolle Waffengattungen wie der Luftwaffe oder der Artillerie hinzu. Benarys Rezensionen, auf die hier nur kurzrassisch verwiesen wird<sup>42</sup>, spiegeln diese Vielfalt und belegen sowohl sein psychotechnisches Interesse wie vor allem seine Kompetenz auf diesem Gebiet: Militärpsychologie, Hirnverletztenbegutachtung, Psychiatrie, produktives Denken, Methoden zur Intelligenzprüfung, Bildnerie von Geisteskranken, Berufspsychologie, Industriepsychologie, Heilpädagogik sowie *skill in work and play*.

Das Besondere der Psychotechnik der anschließenden Zwanziger Jahre waren nicht die standardisierten apparativen Tests und Fragebogen, wie man sie heute allenthalben auch vom psychologischen Hilfspersonal applizieren lassen kann, sondern vielmehr die *Kenntnisse der systematischen phänomenologischen Beobachtung und des planvollen variierenden Experimentierens*. Gerade beim Experiment wurde die unabhängige Variable resp. der experimentelle Faktor systematisch verändert, um dessen Auswirkung auf die abhängige Variable – dies war die individuelle Reaktion, die spezielle Leistung, eine Emotion oder einfach das gemessene Verhalten – zu erkunden.

Dieses *prozedurale Wissen*, welches durch eigene Untersuchungen, Beobachtungen und Experimente erweitert und verfestigt wurde, waren der Stolz und die Stärke Benarys – nicht aber die theoretische Phantasie noch die Freude an der Konstruktion abstrakter psychologischer Systeme oder gar das Nachdenken über und das Ordnen von gesammelten wissenschaftlichen Befunden. Benarys Handwerkszeug waren die *Strategien der experimentellen Psychologie* im jeweiligen praktischen Problemfeld. Versucht man, Benary mittels einer gängigen Typologie empirischer Wissenschaftler zu charakterisieren, die metaphorisch *Jäger* und *Sammler* unterscheidet, so wäre Benary eher dem Jägertypus zuzurechnen: Hatte er einmal sein Jagdwild angesprochen, so verfolgte er es ausdauernd bis zum 'Blattschuß' oder stellte gar manche geschickte Falle, wenn das scheue Wild nicht anders zu erlegen war.

<sup>40</sup> Unterschiedliche Antworten bei Ash (1985, 118); Jaeger (1992, 175).

<sup>41</sup> Stern (1922, 164, Anm. 1) erwähnt in seinem Bericht über das Psychologische Laboratorium in Hamburg ganz beiläufig, daß nicht Hugo Münsterberg 1914 den Begriff der Psychotechnik, sondern er selber 1903 diesen Begriff geprägt und schließlich auch gängig gemacht habe. Friedrich Dorsch (1963, 9–14) bestätigt nach mühevollen Recherchen diese Aussage von Stern.

<sup>42</sup> Siehe das ausführliche Literaturverzeichnis.

Die Untersuchungen zum Helligkeitskontrast offenbarte sein Naturell als geschickter Jäger, wie sie andererseits sein eher mäßiges Talent als Sammler bloßlegte.

Obgleich eine solche Analyse von Benarys Schriften eine Zuordnung zur Gestaltpsychologie im strengen wissenschaftlichen Sinne nicht erlaubt, weist eine weitere Typologie jedoch auf Verbindungslinien zwischen ihr und Benarys *verlegerischer* Tätigkeit: C. G. Jungs Persönlichkeitssystematik, die bekanntlich die vier psychischen Grundfunktionen des *Denkens* und *Fühlens* (beide wirken rational) sowie des *Empfindens* und *Intuierens* (beide wirken irrational) unterscheidet. Eine dieser vier Funktionen sei immer dominant, eine zweite würde vollständig unterdrückt und melde sich nur im Unbewußten über Träume; die beiden anderen hätten kompensatorische Aufgaben in der Lebensbewältigung. Während sich Benarys eigenes wissenschaftliches Œuvre durch die Dominanz der *Denkfunktion* auszeichnet, spielt die *Fühlfunktion* eine kompensatorische zweite Geige, die sich in der Verlegerrolle äußern konnte. Hier offenbarte Benary einen weiten Interessenhorizont, der sich von der neukantianischen Philosophie über die Wissenschaftstheorie zur Phänomenologie und Gestaltpsychologie bis zur Sinnfrage des Lebens spannt, die einerseits die Sprangersche Pädagogik und andererseits das Leben amerikanischer Seeräuber streift. Eben weil der Verleger Benary durch den Vertrieb von Autoren wie Lewin, Köhler und Wertheimer die praktische Psychologie 'im Dienste der Kulturaufgaben' *par excellence* vorlebte, kann er in *diesem* Sinne aber zugleich auch als *Palladin* der Gestaltpsychologie bezeichnet werden.

Eine solche Typologie ist aber nun auch deswegen hilfreich, weil sie die Frage nach Benarys wissenschaftlicher Karriere – außerhalb der strukturellen Problematik der Vakanz von Stellen – mit seiner Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber zu verknüpfen vermag. Wenn die dominante Denkfunktion Benarys durch Aussagen seiner Tochter bestätigt wird<sup>43</sup>, haben wir hier einerseits eine mögliche Erklärung von Wertheimers Einschätzung, weshalb Benary für die Besetzung einer wissenschaftlichen Führungsfunktion nicht recht geeignet sei.<sup>44</sup>

Andererseits gestattet dieses – übrigens auch für Köhler *typische!* – „Zurücktreten der Person hinter der Sache“ (Jaeger 1999, 85) das 'Unzeitgemäße' und damit Widerständige in Benarys Dissertation nicht nur als Verteidigung *ästhetischer* Ideale<sup>45</sup>, sondern auch als Spiegel seines tiefsten *moralischen* Charakterzugs zu lesen: „The most important part of his personality was his decency. It was particularly tragic that he had to live in a time when there was very little decency around him.“<sup>46</sup> Goethes biographische Maxime hat wohl niemand besser verstanden als der Goethe-Kenner Wilhelm Benary. Mit visionärer Einfühlung hat er seine eigene und die Lebenssituation vieler Schicksalsgenossen im nachfolgenden elegischen Gedicht<sup>47</sup> eingefangen und als eine Botschaft seinen Enkeln und uns Nachfolgenden vermacht:

<sup>43</sup> Vgl. aus dem Brief Eva Hearsts v. 23.7.01 an J. C.: „Die Persönlichkeit meines Vaters war sehr verschlossen. Über Gefühle wurde bei uns im Haus überhaupt nicht gesprochen. [...] Er war nicht für Geselligkeit und wollte hauptsächlich seine Ruhe haben. Lesen, Musik hören und Wandern waren seine liebsten Beschäftigungen.“ Vgl. ferner aus ihrer Rede auf der Gedächtnisfeier für ihre Eltern (Teil I, Anm. 18): „His gentle wisdom brought him many good friends with whom he liked to spend the evenings in conversation. However, he also loved solitude and one of his favorite sayings was: I can't understand people who are bored when they are alone. I'm only bored when I am with boring people.“

<sup>44</sup> Vgl. Teil I, Anm. 85.

<sup>45</sup> Aus Eva Hearsts Rede auf der Gedächtnisfeier für ihre Eltern (Teil I, Anm. 18): „He had a great love for beauty, be it in a painting, a symphony or a landscape.“

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Dieses Gedicht Wilhelm Benarys wurde von Eva Hearst auf der Gedächtnisfeier für ihre Eltern (s. o.) vorgelesen.

## ***Gruß eines Toten***

*Es ist nun wieder still. Gedenke mein.  
Die Felder grünen, und die Lerchen steigen  
In den erfrischten hellen Himmelsraum.  
Die Kinder werden voller Märchen sein,  
Mit großen Augen um sich schauend schweigen.  
Ich bin für sie vergangen wie ein Traum.*

*Mein Leben war von Mächtigen mißbraucht  
Und wurde jeder Höllenpein zum Raub.  
Mißachtet blieb mein Sehnen nach dem Glück,  
Das aus dem Blick der Nächstenliebe taucht,  
Und kehrt nun still, zertreten wie der Staub,  
Zur Milde seines Reichs im Tod zurück.*

*Behalt von meiner inneren Gestalt  
Ein wenig Glanz, auch ohne Bild und Wort,  
Daß ich in Dir noch eine Stätte habe.  
Dann sterb ich noch einmal. Die Zeit schwemmt bald  
Den letzten Rest von meinem Hiersein fort,  
Schenkt fremden Enkeln ihre dunkle Gabe.*

### Teil III. Dokumentarischer Anhang

Während Dokument A das vollständige Gutachten von Benarys Breslauer Doktorarbeit wiedergibt, enthält Dokument B den bisher nur schwer zugänglichen Beitrag Benarys über *Psychologie und Medizin* aus der Frankfurter Zeitung vom 19. März 1921, der *in nuce* Benarys Verbindung von Arbeits- und Gestaltpsychologie deutlich macht.

Dokument C vertieft auf einzigartige Weise unser Wissen über zwei eng miteinander verbundene Ereignisse in einem der wichtigsten Jahre für die deutsche Psychologiegeschichte, dem Jahre 1929. Die Gesellschaft für experimentelle Psychologie hatte auf ihrem XI. Kongreß, der vom 9.–13. April in Wien tagte, beschlossen, ihren Namen in *Deutsche Gesellschaft für Psychologie* umzubenennen, und wandte sich zwei Monate später, im Juni 1929, in einer Kundgebung an die Öffentlichkeit. Sie protestierte gegen die zunehmende Besetzung vakanter Psychologielehrstühle durch Pädagogen oder Philosophen und deutete diese Umwidmungen als Vorurteil gegen eine „angeblich veraltete und unfruchtbare Fachpsychologie“. Die Gesellschaft machte dagegen darauf aufmerksam, daß die experimentelle Psychologie die „frühere Starrheit ihrer Methoden“ überwunden, ihren Arbeitskreis „erheblich“ erweitert und schließlich eine „früher nicht abzuschätzende Bedeutung für praktische Kulturgebiete“ gewonnen habe. Außer der Forschung kämen hier den psychologischen Lehrstühlen die Aufgaben einer „pädagogisch-psychologischen Ausbildung der deutschen Lehrerschaft“ und der Schulung des neuen „Berufes des praktischen Fachpsychologen“ zu (Volkelt 1930, VII–X).

Diese in der Fachgeschichte durchaus gebührend berücksichtigten Vorgänge (Ash 1985, 69–71; 2002, 237 f.; Lüer 1999<sup>2</sup>, 240) werden jedoch durch einen Kongreßbericht aus Wien, den Wilhelm Benary in einem maschinenschriftliches Schreiben vom 18. April 1929 Wolfgang Köhler erstattete, in ein noch helleres Licht gerückt. Wie sich dem Brief entnehmen läßt, weilte Köhler in „Übersee“. Da im Jahre 1929 seine *Gestalt Psychology* in New York erschien<sup>1</sup>, war er im April möglicherweise zu Vertragsverhandlungen oder Vorträgen, um für sein Werk zu werben, in Amerika; belegt ist seine spätere Anwesenheit auf dem Neunten Internationalen Kongreß für Psychologie, der vom 2.–7. September 1929 in New Haven tagte (vgl. Dorsch 1963, 230; Jaeger 1992, 170).

Köhler hatte aufgrund seiner Absenz in Wien Benary gebeten, auf dem dortigen Kongreß seine Interessen zu vertreten, und Benarys Schreiben ist eine ausführliche Reaktion auf diese Bitte. Sein Bericht ist nicht nur deshalb so faszinierend, weil er über Atmosphärisches (das sich in nichts vom heutigen Kongreßbetriebe unterscheidet) und Persönliches, sondern minutiös über die jener Namensänderung vorangehenden Diskussionen, Meinungsverschiedenheiten und Fraktionsbildungen Aufschluß gibt.

Dokument D schließlich ist der vollständige Abdruck jenes Briefes von Wilhelm Benarys an die Familie Wertheimer vom 1. Januar 1939, der im Kapitel über Benarys Leben bereits interpretiert wurde. Wie freundlicherwise Eva Toni Hearst und Michael Wertheimer brieflich mitteilten, waren die in diesem Schreiben erwähnte Regula Frisch, eine Ärztin, und ihr Mann Hennes Frisch, ein Künstler, Freunde der Benarys. Regula Frisch war eine Nichte von Käthe Kollwitz und Max Wertheimer ein enger Freund von Kollwitz' Schwester Lisbeth Stern, in deren Haushalt er einige Jahre lebte und in dem auch Regula Frisch mit ihren drei Schwestern aufwuchs. Die Tagebücher von Käthe Kollwitz (Berlin 1989) geben viele weitere Details.

---

<sup>1</sup> Vgl. auch die entsprechenden Ausführungen oben.

Um die Authentizität der Dokumente zu wahren, wurde auf die Korrektur auch von offensichtlichen Fehlern verzichtet und nur gelegentlich ein (sic) ergänzt. Im Original gesperrte oder unterstrichene Worte sind hier kursiv wiedergegeben.

## Dokument A

[Abschrift des maschinenschriftlichen Gutachtens mit einigen handschriftlichen Ergänzungen von William Stern über Wilhelm Benarys Doktorarbeit *Die psychologische Theorie des Sports* vom 17. März 1913; Quelle: Archivum Uniwersytet Wroclawski (Universitätsarchiv Breslau) (sygn. F 244, s. 106–109)]

Während die Psychologie des Spiels in den Werken von Karl Groos ihre umfassende und grundlegende Bearbeitung gefunden hat, ist das verwandte Problem der Psychologie des Sports bisher noch so gut wie ganz unbearbeitet geblieben. Es war daher dankenswert, dass der Verfasser einen ersten Versuch machte, diese Lücke der Forschung auszufüllen.

Man kann den Sport von verschiedenen Gesichtspunkten aus psychologisch bearbeiten: entweder als Problem der theoretischen oder als solches der empirischen Psychologie. Dort handelt es sich um die Aufgabe, die konstitutiven psychologischen Merkmale herauszuarbeiten, die das Wesen des Sports ausmachen und ihn gegen andere menschliche Tätigkeiten abgrenzen; hier wären Einzelfragen, wie der der sportlichen Begabung, der sportlichen Interessen, der seelischen Bedingungen verschiedener Sports, der sportlichen Massenerscheinungen, mit den Hilfsmitteln der psychographischen, experimentellen und völkerpsychologischen Methode zu untersuchen. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit beschränkt sich nun absichtlich auf die erste der genannten Aufgaben in der richtigen Erwägung, dass zunächst die allgemeinsten begrifflichen Feststellungen über das Wesen der sportlichen Tätigkeit vorliegen müssen, ehe man in eine fruchtbare Detailarbeit eintreten kann.

Innerhalb dieses engeren Rahmens hat der Verfasser seine Aufgabe in durchaus befriedigender Weise gelöst. Der Angelpunkt seiner Untersuchungen wird durch die Frage gebildet, *ob der Sport seinem Wesen nach eine Funktion der Individual- oder der Sozialpsyche sei*; und er kommt, im Gegensatz zu anderen Erklärungsversuchen, zu dem Ergebnis, dass das konstitutive Merkmal in einem rein individualpsychologischen Phänomen besteht: *in dem Kampf mit seiner Aufgabe von unendlicher Schwierigkeit, deren Lösung es in ständiger Steigerung, wenn auch mit nie abgeschlossenem Resultat, immer näher zu kommen gilt*. Diese Tätigkeitsform, nicht irgend ein konkreter Tätigkeitsinhalt, bildet das spezifisch sportliche Grundelement; der Inhalt kommt nur insofern in Betracht, als er mehr oder minder geeignet sein kann, einer solchen Tendenz zu einer sich ständig steigernden Leistung Spielraum zu gewähren. – Es werden dann die mannigfachen Konsequenzen dieser Auffassung entwickelt: für den Begriff des Recordes, für die fundamentale Bedeutung des Technischen im Sport usw. – Aus der obigen Definition ergeben sich ferner Beziehungen der Ähnlichkeit und des Gegensatzes zwischen dem Sport und den Tätigkeiten des Spiels und der Kunst, die in interessanten Gedankengängen dargelegt werden. Ueber Spiel und Kunst selbst beabsichtigt dabei der Verfasser nicht selbständige Gedankenentwicklungen zu geben; er hält sich vielmehr an die Ausführungen anderer Autoren, beim Spiel an Groos, bei der Kunst an Kühnemann. Eine weitere wichtige Beziehung behandelt der Abschnitt Sport und Wert: es wird gezeigt, dass nur an sich

indifferente Inhalte geeignet sind, zum Objekt des rein quantitativen Sportbetriebes gemacht zu werden, dass dagegen die Qualitäten der grossen Wertgebiete Kunst, Ethik und Religion durch sportliche Behandlung entwürdigt werden würden. Aber auch innerhalb der Sportsform gibt es Wertbeziehungen, die in den (sic) Begriff des „fairen“ Sports ihren Ausdruck finden. Ein kurzer Ausblick auf das Problem der sportlichen Begabung (das in einer künftigen empirischen Bearbeitung vor allem weiter zu behandeln wäre) schliesst die Betrachtung des Sports als Individualphänomen.

Es folgt die Betrachtung der *sozialen* Merkmale des Sports; sie werden zwar, gegenüber den oben genannten, als sekundär angesehen, aber in ihrer grossen Wichtigkeit für die Ausgestaltung und Consolidierung des Sports voll anerkannt. Und zwar handelt es sich hier um ein Doppeltes. Einerseits wird der Sport aus einem blossen Kampf mit der Aufgabe zu einem Wettkampf mit *Konkurrenten*, die demselben Ziele zustreben; dieser Kampf verliert aber nie ganz den Charakter des „Spiels“, so dass der Gegner nie ein realer Feind, sondern ein Kamerad innerhalb der sich bildenden und fest verkitteten Gemeinschaft der Sportsmen ist. Die sozial-psychischen Bedingungen dieser Gemeinschaftsbildung mit ihren scharfen Regeln nach innen und der Abschliessungstendenz nach aussen wird besprochen. Andererseits ist der Sport eine Darstellung – hierin dem Drama verwandt – vor einem *Publikum*; und die Sozialpsychologie des Publikums (innere Nachahmung, Parteinahme, Fanatismus, Wetten usw.) sowie die hin und her gehenden Beziehungen zwischen Publikum und Sportmen werden des Näheren erörtert.

Ogleich sich die Ausführungen des Verfassers wesentlich im Theoretischen bewegen, so merkt man ihnen doch an, dass er aus dem Vollen des Lebens schöpft. Zahlreiche Beispiele aus den verschiedenen Sports, feine Detailbeobachtungen, wie sie nur eine selber sportlich tätige Persönlichkeit machen kann, beleben allenthalben die Abhandlung. In der Darstellung der theoretischen Gedankengänge selbst erkennt man noch zuweilen ein gewisses Tasten; doch ist dies um so natürlicher, als es sich ja grossenteils um ein Vorwärtsdringen in ein bisher noch nicht erschlossenes Gebiet der psychologischen Theorie handelt.

Die Arbeit erfüllt durchaus die Ansprüche, die an eine Doktorarbeit zu stellen sind; ich beantrage daher, dass die hohe Fakultät den Verfasser zur mündlichen Prüfung zulässt.

Als Prädikat schlage ich vor:

valde laudabile

Breslau 17.3.1913

William Stern

## Dokument B

[Frankfurter Zeitung, Samstag, 19.3.21, Erstes Morgenblatt 65. Jg., Nr. 207.]

### Psychologie und Medizin

Von Dr. W. Benary (Frankfurt)

Als an dieser Stelle (im Ersten Morgenbl. v. 13. März v. J.) kritische Einwendungen gegen bestimmte Erscheinungen der „Anwendung der Psychologie“ vorgebracht wurden, konnte in jenem kurzen Aufsatz kaum etwas über das in solchen Arbeiten schon positiv Geleistete gesagt werden. Und doch verdient auch dies Erwähnung. Da es aber gut ist, sich bei einer notwendig kurzen Darstellung auf ein nicht zu weit abgemessenes Feld einzuschränken, so soll hier nur von einem Teilgebiet der angewandten Psychologie die Rede sein. Wir wählen das der *medizinischen Psychologie* und zwar deshalb, weil gerade Frankfurter Arbeiten dort bedeutungsvoll geworden sind.

Die Psychologie hat, vor allem seit *Wundt*, begonnen, sich zu einer selbständigen, exakten naturwissenschaftlichen Disziplin aufzubauen. Einzelne Zweige, so z. B. die Wahrnehmungspsychologie, vermochten sich bald zu einem Grade höherer methodischer Bestimmtheit zu entwickeln, andere Zweige folgten allmählich nach. Als die junge Wissenschaft so einen gesicherten Stand einzunehmen vermochte, wandte sie sich, von konkreten Fällen ausgehend, praktischen Problemen zu; es entstand eine „angewandte Psychologie“, die eine Verbindung mit anderen Wissenschaften und praktischen Berufen erstrebte.

Durch diese Entwicklung wäre ein Zusammenfinden der Psychologie mit der Medizin in weitem Umfang nahegelegt worden, wie es mit der Pädagogik zustande kam und bald außerordentlich fruchtbar wurde. Anregungen dazu wurden auch gegeben, so z. B. von *Külpe*; aber sogleich wurden von Medizinern Einwände erhoben: das entwickelte Programm sei theoretisch überspannt und praktisch undurchführbar. Ob diese Vorwürfe in jenem einzelnen Falle berechtigt sein mochten oder nicht, sie wirkten hemmend gegen die ganze Entwicklung, bis durch die Wucht der Tatsachen eine neue Bewegung sich Bahn brach. Der Krieg kam, und seine Aufgaben brachten der angewandten Psychologie einen außerordentlichen Aufschwung, veranlaßten vor allem eine Anzahl Psychologen und Aerzte, in gemeinsamem Handeln jene zu allgemeinen Vorurteilen auserwachsenen Einwände zu überwinden. Ihre Arbeit läßt jetzt die Anfänge einer gesunden verheißungsvollen Entwicklung erkennen.

Die Besonderheit des modernen Krieges brachte es mit sich, daß eine Art der Verletzungen sehr häufig wurde: die *Kopfschüsse*. Infolge der großen Durchschlagskraft der Geschosse handelt es sich dabei zum Teil um tiefe Verletzungen des Gehirns, zum Teil auch um die mannigfachsten Zerstörungen von einzelnen Partien der Hirnrinde. Die verschiedensten körperlichen und geistigen Ausfallerscheinungen werden dadurch hervorgerufen: Lähmungen, Sprach-, Lese-, Rechenstörungen usw. Diese Krankheitserscheinungen sind aber von den gewöhnlichen typisch verschieden, die peripheren Organe sind intakt, der Augenarzt, der Oberarzt, der Chirurg sind diesen Erkrankungen gegenüber machtlos. Gerade das Zusammengehören psychischer und körperlicher Ausfälle ist hier wichtig und kann den körperlich unscheinbarsten Verletzungen größte Wichtigkeit verleihen.

Diese Krankheitsbilder sind nicht erst durch den Krieg vollständig neu hervorgetreten, auch die Friedenspraxis hat sie, wenn auch nicht in dieser Fülle, gekannt. Die Häufigkeit der Fälle lohnte es nun, sie in besonderen Lazaretten zu sammeln, um hier zu der in vielen Fällen möglichen Besserung und Heilung eine gründliche Spezialbehandlung durchzuführen, mochte sie auch mühevoll, zeitraubend und kostspielig sein. Es ist ein besonderes Verdienst, daß dieses Sammeln



in Hirnverletzten-Lazaretten gelang, und daß hier jene gemeinsame Arbeit des Arztes mit dem Psychologen zum Wohle der Kranken einsetzen konnte. Vor allem Köln und Frankfurt sind vorangegangen und haben bahnbrechende Arbeit geleistet.\*)

Wer die ungeheure Komplexion der Krankheitsbilder gerade in Bezug auf jene seelischen Schädigungen kennt, der weiß, daß *nur* ein großes Maß psychologischer Kenntnis hier Klarheit schaffen kann, aber, und das ist die Hauptsache, daß damit auch Aufklärung geschaffen und der erste unumgänglich notwendige Schritt zum Weiterkommen getan wird. Die exakte psychologische Analyse ist das Hilfsmittel, das hier ausschließlich Nutzen bringt, medizinisches Probieren *allein* kann sie nicht ersetzen. Man macht leider häufig den Einwand, daß eine solche Analyse zu zeitraubend sei, aber es muß eben die Möglichkeit zu genauer Arbeit geschaffen werden, wenn den Kranken nicht anders geholfen werden kann. Es ist nur zu hoffen, daß auch in der Friedenspraxis sich diese Erkenntnis Anerkennung verschaffen wird; dabei bleibt beachtenswert, daß gerade durch *gründliche* Arbeit, die zu möglichst weitgehender Klärung führt, in der Folge eine immer größere Oekonomie der psychologisch-medizinischen Methoden ermöglicht wird.

Gehört schon zum Erkennen der Krankheitsstruktur psychologisch geschulte Beobachtung und Untersuchung mit Hilfe experimenteller Methoden, so ist ebenso für weitere ärztliche Maßnahmen die psychologische Arbeit unerlässlich. Wenn man versuchen will, die gestörten Leistungen wieder in Gang zu bringen oder sie durch andere zu ersetzen, so muß neben der medizinischen Kontrolle des Befindens eine besondere Uebungsbehandlung vorgenommen werden, die auf psychologischen Aufklärungen und Anweisungen beruht. Ohne diese Behandlung geht es nicht vorwärts, mit ihr sind aber bereits derartige Erfolge zustande gekommen, daß ihre Bewährung außer Frage steht.

Bei den Hirnverletzten sind die umschriebenen Ausfälle häufig, also Beschädigungen oder Zerstörungen von eng begrenzten einzelnen Partien, während das Gehirn als Ganzes funktionsfähig geblieben ist. Hier muß zunächst Klarheit darüber gesucht werden, ob die Schädigung nur so weitgehend ist, daß man hoffen kann, die Leistung ebenso wieder herstellen zu können, wie sie früher ausgeführt wurde. Ist das nicht möglich, weil kein auch nur einigermaßen funktionsfähiger Träger (in der Großhirnrinde) mehr vorhanden ist, so müssen auf Umwegen, die oft recht schwierig sind, andere erhaltene Hirnpartien zu Ersatzleistungen herangezogen werden. Ohne zu versuchen, von den äußerst komplizierten Erscheinungen auch nur andeutungsweise eine Schilderung zu geben, möchten wir durch einige Beispiele ganz im allgemeinen erläutern, worum es sich hier handeln kann.

Ein Patient hatte durch eine linksseitige Hinterhauptverletzung die Fähigkeit, das Gesehene zu *erkennen*, in hohem Grade eingebüßt, er hatte eine schwere „Seelenblindheit“ davongetragen. Einfachste Gestalten, wie Kreis oder Quadrat, vermochte er nicht mehr optisch aufzufassen; es waren ihm sogar alle optischen Vorstellungsbilder verloren gegangen, er konnte sich an nichts eben erst Gesehenes erinnern. An eine Besserung dieses Zustandes, der für den Kranken natürlich eine schwere Beeinträchtigung bedeutete, war nicht zu denken. Da nun das Schreiben des Patienten intakt war, konnte er durch Benutzen der Bewegungseindrücke wieder lesen lernen, er mußte dazu mit dem Finger die Buchstaben nachfahren und diese Bewegungen mit dem Kopfe mitmachen; so lernte er schreibend lesen. Mit ähnlichen Hilfen vermochte er sich in einen neuen Beruf (Portefeuller) so einzuarbeiten, daß er es auf zwei Drittel des vollen Arbeitsverdienstes brachte. Ebenso konnte ein anderer Patient, der zunächst

---

\* Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die hochherzige Förderung durch private Gönner und die tatkräftige Unterstützung der Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Frankfurt eine außerordentlich fruchtbare Ausdehnung der Arbeiten ermöglichte. Diese menschlich schöne Tat wird des Dankes der Kranken und der Wissenschaft stets gewiß sein.

weder sprechen noch schreiben konnte und in allen seinen Handlungen eine starke Verlangsamung aufwies, durch bestimmte Uebungen der Schreibbewegungen für Buchstaben und Figuren zu einer Besserung der Schreibstörung und dadurch gleichzeitig zu einer Hebung aller anderen Leistungen gebracht werden. Ein dritter hatte durch eine Sprachstörung die Fähigkeit zu „mechanischem“ Rechnen eingeübt, trotzdem die intellektuelle Fähigkeit erhalten war. Da bei ihm ein ausgezeichnetes optisches Vorstellungsvermögen festgestellt wurde, konnte ihm durch die Einprägung bestimmter, für die einzelnen Rechenoperationen symbolischer Bilder eine vollständige Ersatzleistung ermöglicht werden.

Freilich nicht bei allen Kranken ist ein so vollständiger Erfolg zu erreichen, bei manchen muß man sich mit einer nur beschränkten Besserung trotz langer Mühe abfinden. Es ergibt sich also zweierlei: einmal, daß in vielen Fällen bei geeigneter Behandlung die Kranken trotz schwerer und hartnäckiger Schädigungen wieder zu leistungsfähigen, tätigen Menschen werden können; andererseits aber auch, daß für manche Fälle die Fürsorge von vitaler Bedeutung ist. Und auch in dieser Beziehung beweist die psychologische Analyse ihre Wichtigkeit, denn für solche Kranken ist eine Rücksichtnahme auf ihre Eigenart das, worauf es vor allem ankommt, häufig mehr als auf eine erhöhte Rente.

Diese kurze Besprechung wird gezeigt haben, welche unmittelbare praktische Bedeutung das Zusammenarbeiten von Arzt und Psychologen bereits gewonnen hat, die Wirkung auf die ganze Lebensgestaltung einer beträchtlichen Anzahl von Menschen ist dabei deutlich. Aber eine Aussicht auf die weiterreichende und dauernde Bedeutung dieser Arbeit erhalten wir aus den theoretischen Ergebnissen, die ja immer wieder der fortschreitenden Praxis zugute kommen und dadurch fruchtbar werden müssen. Hier sind wichtige Ausgangspunkte für weitere Entwicklungen gewonnen.

Die *Hirnverletzungen* und ihre Folgeerscheinungen, wie wir sie erwähnt haben, stellen ja Spezialfälle allgemeiner pathologischer Verhältnisse in seltener Reinheit dar. Eine Vertiefung ihrer Erkenntnis, wie sie das Ziel jeder genauen qualitativen Analyse ist, muß deshalb eine Förderung der Wissenschaft mit sich bringen. Und es ist jetzt schon deutlich, daß, ebenso wie in der Normalpsychologie die Erforschung der Wahrnehmungen durch solche Analysen große Fortschritte machte, auch für die Erkenntnis der krankhaften Veränderungen der Wahrnehmungen diese Methodik neue Einsichten vermittelt hat. Durch die psychologische Arbeit in den Hirnverletzten-Lazaretten sind Störungen, wie z. B. die Hirnanopsie, also Blindheit auf nur einer Seite des Gesichtsfeldes beider Augen durch Hirnerkrankung, in ein ganz anderes Licht gerückt worden. Andere, z. B. merkwürdige Veränderungen des Farbensehens, sind hier überhaupt erst bemerkt worden und konnten ohne psychologische Methoden garnicht erkannt werden. Solche Spezialfälle bringen aber, wenn man durch umfassende Arbeit in die Struktur ihrer Bedingungen einzudringen versteht, die Erkenntnis der weiteren Problemkreise am sichersten vorwärts. Andere Teilgebiete beginnen bereits, im gleichen Sinne an dieser Bewegung teilzunehmen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die zum Bearbeiten eines so vielseitigen Gebietes erforderliche Organisation auch gerade das Gute gehabt hat, hier den Arzt, Psychologen, Lehrer und Berufsberater zu gemeinsamer Arbeit wirklich persönlich zusammenzuführen. Dadurch sind außerordentlich viele Mißverständnisse und Vorurteile garnicht erst möglich geworden, die bei nur allgemein theoretischer Auseinandersetzung so leicht entstehen können. Eine Krankenvorstellung vor dem sachverständigen Arzt, Psychologen und Lehrer ist ungemein interessant und führt viel schneller und gründlicher zu einem Verstehen des Falles und zu einer Verständigung und Entscheidung über die verschiedenen Ansichten, als das sonst möglich wäre. Das bringt allen Beteiligten Belehrung und Anregung.

Dieses Zusammenarbeiten hat also seine Berechtigung und seinen Nutzen erwiesen, es sind nicht leere Versprechungen, die über in der Zukunft mögliche Ergebnisse gemacht werden. Es ist deshalb zu wünschen, daß mit dem Aufhören der Kriegspraxis nicht bei der augenblicklichen Notlage aller wissenschaftlichen Institute die Fortführung dieser Anfänge unterbrochen wird. Hier sind die Interessen der Praxis und der Wissenschaft und in dieser des Spezial- und des Gesamtgebiets so unmittelbar miteinander verbunden, wie es bei der angewandten Psychologie nach ihrem Begriff und nach ihren Aufgaben stets der Fall sein soll.

### Dokument C

[Abschrift eines maschinenschriftlichen Briefes von Wilhelm Benary an Wolfgang Köhler vom 18. April 1929; Quelle: American Philosophical Society, Philadelphia]

18. April 1929

Lieber Herr Köhler!

Hoffentlich haben Sie eine gute Ueberfahrt gehabt und sind jetzt gut erholt. Ich bin gespannt auf Ihre Nachrichten von drüben.

Ich will von Wien berichten; mein Eindruck dort war noch unerfreulicher als ich es erwartet hatte. Ich war schon zum Empfangsabend am Dienstag dort, ebenso Lewin und Metzger; wir sassen an einem Tisch mit Goldstein, Allesch, Werner, Heider und noch einigen Leuten, darunter – wenn ich nicht sehr irre – einem Horchposten von Charlotte Bühler, den ich an eine ungefährliche Ecke placiert hatte. Ich sprach hauptsächlich mit Goldstein, der der Meinung war, es hätte keinen Zweck, die Gesellschaft zu erhalten und darin zu bleiben; dabei sieht er das scheinbar von einem Gesichtspunkt derart: Die typische experimentelle Psychologie (vgl. Riezler) hätte kein Verständnis für die „wesentlichen“ Probleme, und mit ihren Vertretern könne man sich über diese Probleme ebensowenig unterhalten wie mit Naturwissenschaftlern alter Art über die modernen Probleme der Medizin. Wenn die Gesellschaft etwa nicht im Stande sei, über die Grundbegriffe der Psychoanalyse zu diskutieren und sie fruchtbar zu kritisieren, dann müsste sie an Sterilität zu Grunde gehen. Mir scheint, dass G. jetzt mit solchen Gesichtspunkten, wie sie in seinem Berliner Vortrag zu Tage kommen, geladen ist. – Ich sprach ganz kurz Bühler, der sagte, Marbe sei wie ein Bulle auf ein rotes Tuch und Sommer vollkommen senil, und Stern, der offenbar ganz mit Bühler zusammenging. – Goldstein hielt am nächsten Abend einen Vortrag, nicht beim Kongress sondern in einer medizinischen Gesellschaft. Zu seinem Standpunkt will ich noch nachtragen: Er meinte, nur Auflösung der Gesellschaft könne die Psychologie beim Ministerium (sic) zu Ansehen bringen; sie würde durch manche ihrer Vertreter blamiert; sei für die Studenten sinnlos, verursache bloss die Existenz von Instituten – so die Ansicht im Ministerium.

Am Mittwoch Morgen wurde der Kongress von Stern eröffnet, dann sprach für den Ortsausschuss Bühler. An den Vorstandstisch hatten sie sich noch andere herangeholt; so Kaffka, Ach, Klemm. Nicht beim Kongress waren u.a.: Wertheimer, Gelb, Katz, Jaensch, Revesz, Grünbaum, Rubin, Hornbostel, Fröbes, Marbe, Sommer, Krüger. Nach einer Reihe offizieller Reden, alles ohne Zwischenfall, kam als erster grosser Vortrag der von Selz: Die Struktur der

Steigerungsreihen und die Theorie von Raum, Zeit und Gestalt. Ich habe selten eine solche Leere, formale Schlußerei gehört. Für die Fundierung der Psychologie müsse man eine phänomenologische Systematik im Sinne der Heringschen Begriffsbildung ausbauen. Dazu sei der Begriff der Ausdehnung zurückzuführen auf den des Continuums, der auf den der Reihe, und der auf den der Steigerungsphänomene. Eine Reihe von Steigerungsphänomenen habe man etwa beim Uebergang vom Rot über Orange zu Gelb; bei Rot habe ich kein Gelb (in Bezug auf Gelb: Ausfallsphänomen), bei Orange mehr (Zwischenphänomen), bei Gelb dann – ich weiss den Terminus nicht mehr, also jedenfalls vollständige Gegebenheit. Selz jonglierte solange herum, bis er alles „untergebracht“ hatte, z.B. Transponierbarkeit, Figur und Grund usw. Lewin und ich waren uns vollkommen darüber einig, dass es nicht in Betracht käme, dazu zu sprechen, weil es zu schlecht war. In der Discussion, in der Allers und Kaffka nicht schlecht sprachen, redeten dann noch Lindworski, Stern, Jonas Cohn, Dyrhoff, Volkelt, Wirth, Juhasz – alle flau, aber keiner wirklich zustimmend. Leider sprach auch Goldstein, wieder über „Wesentliches“; er hat zuviel davon auf Lager. In seiner Art des Vortrags ist Selz jetzt mindestens ebenso verrückt wie Jaensch; er sprach in vibrierendem Diskant, mit krampfhaften Bewegungen und Akzentuierungen, eine Qual für den Hörer.

Danach kam Ach mit einem Vortrag über „Gefügigkeitsqualität“; das nette Problem, welchen Widerstand etwas einer Veränderung, einem Hantieren damit entgegensetzt, hatte er woran studiert? An sinnlosen Silben. Damit fand er kategoriale Determinationen und lieferte einen „Beitrag zur Erforschung des Sinngehalts von Ganzheiten“. Zu einer Discussion kam es nicht, weil die Zeit es nicht zuließ. Der Vormittag hatte ein solches Niveau gehabt, dass einem Angst und bange werden konnte.

Ich hatte mich mit Stern zum Essen verabredet, um von ihm seinen Standpunkt in der Vorstandsfrage zu hören; aber da Bühler, Jonas Cohn und Wreschner mit dabei waren konnte ich nichts darüber mit ihm sprechen. Am Nachmittag sprach Wreschner altmodisches Zeug. Dann kam Werner mit dem, soviel ich gehört habe, einzig erfreulichen Vortrag. Er hatte experimentiert, hauptsächlich akustisch, und vier verschiedene Grade der Objektivität resp. Subjektivität der Eindrücke unterschieden. Für die beiden subjektiven Stadien schlug er in Anschluss an den alten Begriff der Romantiker den Terminus „Empfindung“ vor, der nicht in der unmöglichen und sinnlosen Festlegung der Associationstheorie bleiben dürfe. Dazu sprach Metzger, der über seine und Hornbostels Versuche berichtete, die ähnliche Resultate gehabt haben. Nachher kam der Vortrag von Rupp, nicht wunderschön, aber auch nicht schlimm.

Nach den Vorträgen war ein Empfang im Rathaus. Ich sprach dort erst Guttmann, der höchst aufgebracht war, und den man davon abbringen musste, etwa gegen Krüger politischen Krach von der anderen Seite her zu machen. Dann bekam ich schliesslich Stern zu packen. Er war eingewickelt von Bühler; dem hatte er zugesagt, ihn zum Vorsitzenden zu wählen; er war sehr erschrocken, als ich ihm sagte, dass wir Bühler ablehnen müssten. Stern und Bühler wollten zu Anfang der Geschäftssitzung ihre Vorstandsämter niederlegen (sic); Krüger war inzwischen auch ausgetreten. Dyrhoff sollte als Aeltester den Vorsitz in der Sitzung übernehmen (er hatte bei dem Empfang bereits für die Gesellschaft gesprochen); der Vorstand hatte sich inzwischen durch Katz und Jaensch ergänzt, die ja aber beide nicht da waren. Da Stern mir sagte, dass er den nächsten Kongress nach Hamburg einladen wolle, und dass keine andere Einladung vorläge, schlug ich ihm vor, man solle den Vorsitzenden des nächsten Ortsausschusses gleichzeitig zum Vorsitzenden der Gesellschaft machen, ausserdem den Vorstand von 7 auf 5 verkleinern. Stern fragte, ob Sie eine Wiederwahl annehmen würden; darauf sagte ich ja; ob das andere ausschliessen würde? Ich sagte nein. Er erklärte, dass er eine Wiederwahl nur dann annehmen würde, wenn Marbe, Sommer, Krüger nicht wieder, ausserdem Möde nicht neu hereingewählt würden. Nachdem haben Lewin und ich noch mit Stern gesprochen

und ihm zugeredit, er solle den Vorsitz übernehmen. Denn Lewin hatte inzwischen von Poppelreuter gehört, dass die sich für Ach einsetzten, und das schien uns dem Ministerium gegenüber ganz unmöglich zu sein. Stern war die Sache offenbar sehr unangenehm; er kam dann nach allen möglichen Vorschlägen auch auf Sie; wir sagten, dass uns das natürlich recht wäre, waren aber vorsichtig, weil wir dabei weder Stern noch Bühler trauten und nicht irgend eine Bindung in dem Sinne schaffen wollten, dass es etwa bei einem späteren Austritt von uns heissen könnte: Natürlich weil sie nicht erreichen konnten, daß Köhler Vorsitzender wurde. – Ich versäumte auf die Weise durch das lange Gespräch den Vortrag von Goldstein; die Leute, „Die was sind“ waren dann bei den Bühlers eingeladen.

Am Donnerstag Vormittag waren keine Vorträge, zu denen man gehen musste. Ich ging deshalb mit Lewin in die Albertina, Goldstein und Metzger gingen zu einer Besichtigung der Wiener Kinder-Uebernahme-Stelle, in der Charlotte Bühler die psychologische Abteilung leitet; es scheint eine wunderschöne Anstalt zu sein, die gute Arbeit brauchen könnte. Am Nachmittag sprach Stern: Ueber Personalistik (sic); das soll Wissenschaft sein (der Personalismus dagegen Weltanschauung). Es war eine Verlegenheit: Lewin hat dazu sanft ablehnend gesprochen, es war sehr schwer so freundlich zu machen. Dann kam Charlotte Bühler mit ihrem Vortrag: Sinn und Gestalt. Im Gegensatz zu dem grossen Titel ein sehr geschickt begrenzter Vortrag über ein recht belangloses Experiment; Sinn dabei nur im Sinne von Bedeutung von Bildern. Das Erkennen von Bildern etwa der Kinderschwester soll gleichzeitig erfolgen mit dem Auftreten der Nennfunktion. Als letzter Vortrag der von Volkelt über ein Kinderspielzeug, an dem die Kinder lernen, dieselbe Zahl in verschiedene Gruppenbilder umzuformen, und einen in Leipzig konstruierten Baukasten. Ganz nett, aber etwas aufgebläht.

Am Abend war ein Empfang und eine „Revue“, Ulk-Aufführungen von Studenten aus Bühlers Institut; dazu hatten sie Berufsschauspieler und Tänzerinnen geholt und eine wirklich ausserordentlich nette Aufführung gemacht, die bis ½ 1 Uhr nachts dauerte. Wenn die anderen Sachen ebenso nett gewesen wären, hätte das den Kongress recht verbessert.

Am Freitag war ich nur zu dem Vortrag von Schilder über Komplexe, dann gingen gleich Besprechungen wegen der Vorstandswahl los. Die Psychotechniker wollten Ach als Vorsitzenden, ausserdem Poppelreuter, Charlotte Bühler, Riefert, Volkelt, Wreschner (Goldstein?) (sic). Durch Vermittlung von Gutmann (sic) und Lewin hatte ich eine Besprechung mit Poppelreuter, wobei es eine Art Einigung auf die Liste gab: Bühler, Stern, Köhler, Katz, Poppelreuter, Ach, Volkelt. Poppelreuter wollte es übernehmen, diese Liste bei seinen Leuten „zu empfehlen“, allerdings mit der Einschränkung Bühler oder Stern. Die Hauptschwierigkeiten auf unserer Seite war: Wer soll Vorsitzender werden? Katz oder Wertheimer schienen unmöglich, Sie wollten wir auch nicht gern sehr exponieren; da hätten sich die anderen wirklich fest verpflichten müssen. Schliesslich dachten Lewin und ich für den Fall, dass neue Leute gewählt werden sollten, an eine Liste mit Dyrhoff als Alterspräsidenten. Jedenfalls zeigte es sich: Die Psychotechniker hatten sich mit Leipzig zusammengetan und mit Ach, dagegen konnten wir nur mit Wien und Hamburg gehen.

Zum Essen waren Lewin und ich von Schlick eingeladen, der sehr nett war. Er möchte lieber in Wien bleiben als nach Bonn gehen; wenn ihm in Wien genug gezahlt wird bleibt er dort. Er sprach wieder mit grosser Anerkennung von Carnap.

Um 3 hatten die Psychotechniker eine Sitzung, nachher zeigte es sich, dass sie gedruckte Zettel mit einer Liste ausgegeben hatten; ob Poppelreuter etwas anderes dort überhaupt gesagt hat weiss ich nicht. Um ½ 4 begann dann die eigentliche Geschäftssitzung. Nach Erledigung der Formalien legten Bühler und Stern ihre Vorstandsämter nieder; Dyrhoff war nicht mehr da, Wreschner übernahm das Alterspräsidium. Nun kam Poppelreuter mit zwei Anträgen heraus: Erstens: Ueber die Vorgänge im Vorstand zunächst nicht zu sprechen. Das wurde mit

grosser Mehrheit angenommen und war, da die allgemeine Stimmung gegen die Abwesenden war, auch für uns besser (Bühler und Stern argumentierten betont: Wir haben durchgehalten, wir haben damit den Kongress ermöglicht). Es wurden deshalb keinerlei Erklärungen abgegeben; Bühler hatte offenbar eine von Sommer, Ach wahrscheinlich eine von Marbe, ich behielt die von Ihnen und ebenso die von Wertheimer in der Tasche. Dann kam der zweite Antrag Poppelreuter: Die Gesellschaft solle die bisherigen Vorstandsmitglieder bitten, nicht wieder zu kandidieren. Das wurde unterstützt von Ach, der gleich sein Programm als nächster Vorsitzender entwickelte, und von Volkelt. Da es sich als eine ganz üble Pression gegenüber Bühler und Stern darstellte, die immer unangenehmer wurde, blieb einem nun anstandshalber nichts anderes übrig, als für die beiden mit einzutreten. Es wurde drei Stunden über diesen Antrag debattiert, wobei die Psychotechniker sehr geschickt ein Vertrauensvotum für Bühler und Stern mit einschoben. Guttman und vor allem Allesch – der bei weitem am besten sprach – traten den Methoden entgegen, die da angewandt wurden. Dann stand Bühler auf und erklärte in grosser Erregung und Aufmachung: Ich habe heute früh Herrn Poppelreuter mein Ehrenwort gegeben, dass ich, wenn ich zum Vorsitzenden gewählt werde, verzichte. Wie kommt Herr P. dazu, sich an meinem Ehrenwort nicht genügen zu lassen sondern durch einen unfairen Zwang mich öffentlich festlegen zu wollen? – Es war wirklich reizend. Die Krakehlstimmung wurde abgedämpft, und es wurden einige Pausen eingeschoben. Wir haben dabei Bühler auch gesagt, dass wir ihn nun unterstützen würden. In der weiteren Debatte unterstützte Wirth den P. Antrag von der Seite: Sie wären ja nur eine Minderheit; die dürfte aber nicht vergewaltigt werden, wenn die Gesellschaft nicht zerfallen sollte. – Das scheint also jetzt ganz Leipziger Methode zu werden.

In einer zweiten Pause fragte mich Bühler, wie es mit Ihnen als Vorsitzenden wäre, aber ich antwortete ebenso wie vorher Stern: Principiell bereit. Diesmal traute ich Stern nicht, der schon vorher Lewin und mir gesagt hatte, wir sollten doch statt Ihrer Wertheimer auf die Liste setzen, das könnte uns doch gleich sein. Wir haben beide sehr energisch gesagt, dass wir garnicht daran dächten irgend etwas zu tun, was nach einer Desavouierung von Ihnen aussehen könnte; wenn lauter neue Leute gewählt würden wäre uns Wertheimer natürlich recht.

Als es endlich zur Wahl kam wurde zunächst der I. Vorsitzende gewählt: Bühler mit 40 Stimmen gegen 20 für Ach (von 68). B. behielt sich die Annahme der Wahl vor. Als zweiter wurde dann Stern mit 34 Stimmen gegen Ach mit 22 gewählt. Auch er behielt sich die Annahme vor. Dann kam die Hauptwahl: Volkelt 45, Poppelreuter 42, Katz 36, Ach 31, Lindworski 31; Ersatzmann Riefert 24. Für Sie waren 21 und für Wertheimer 17 Stimmen abgegeben – mit dem Erfolg, dass keiner von beiden gewählt war. Darauf habe ich Bühler gestellt, der erklärte, er hätte die Parole richtig ausgegeben. Er fragte mich dann, ob es mir recht wäre, wenn er und Stern verzichteten und an ihrer statt Sie und Charlotte Bühler gewählt würden. Ich antwortete, dass das meiner Meinung nicht mehr durchzuführen sei; und da kam auch schon die Nachricht, dass Stern annehmen wolle. Nun nahmen die beiden an. Gleichzeitig schickte mir Bühler Brunswik und liess fragen, ob Sie gewählt werden sollten, wenn Volkelt nicht annehme; ich sagte, das sollten sie doch erst abwarten, er würde schon annehmen. Und so war es auch. Alle nahmen an, Lindworski nach einem Antrag, den früheren Vorstandsmitgliedern mitzuteilen, dass die neue Wahl keinerlei Stellungnahme zu den davorliegenden Vorgängen bedeute; Volkelt nach einer langen gewundenen Erklärung über das Opfer, das er für die Einigkeit damit brächte. Bühler war natürlich in der starken Position, sehr gebeten worden zu sein und konnte sich demonstrativ feiern lassen.

Inzwischen war es  $\frac{1}{2}$  9 geworden und ich ging weg, ohne die Resolution gegen den Abbau der Lehrstühle, die an das Ministerium gerichtet werden sollte, abzuwarten, da ich am selben Abend nach München fuhr. Am Sonntag habe ich von München eine Karte an Katz geschrie-

ben und ihn gefragt, ob er die Wahl annehmen würde. Er hat mir geantwortet, dass er das tun würde und dass es ihm leid täte, nicht nach Wien gekommen zu sein, aber er hätte für Amerika zu viel zu tun.

Mein persönlicher Eindruck ist jetzt, dass es immer noch besser wäre, aus der Gesellschaft auszutreten und nichts neues zu machen als drin zu bleiben. Die Leute sind zu übel und ich kann mir dem Ministerium gegenüber nichts Gutes davon versprechen. – Lewin, Metzger und Rupp sind nun noch nicht zurück. Wertheimer, der mit Umzugsplage viel zu tun hat, leider arg herunter. Für das Institut ist die Rechnung für Elektrizität und Gas mit 2000 M nun doch noch gekommen und ich habe sie unterschrieben. Wir haben dann noch etwa ebensoviel bei Hirschwald zu bezahlen. –

Karin geht es gut; die Oberin sagte mir, dass sie ihre ersten Stehversuche machte und sehr vergnügt wäre. Sie wäre von den ersten warmen Tagen draussen schon besonders rotbäckig geworden.

Meine Frau, die jetzt in Bozen ist und von dort nach Italien weiterfährt, habe ich in München noch gesehen. Sie lässt sehr grüssen.

## Dokument D

[Abschrift eines handschriftlichen Briefes von Wilhelm Benary mit handschriftlichem Gruß von Margot Benary an Professor Max Wertheimer, New York, via Paris – Le Havre. Quelle: Privatarchiv Michael Wertheimer, Boulder, Colorado]

Arosa, 1.1.39

Liebe Wertheimers,

da wir einmal wieder für einige Tage in der Schweiz sind, benutze ich die Gelegenheit zum Schreiben. Aus Deutschland zu schreiben befriedigt zu wenig. Ich habe einmal im September durch Lili Köhler von Ihnen gehört und einmal im Dezember durch Regula, die von ihrer Mutter erzählt bekommen hatte. Sie haben ja sicherlich aus Deutschland soviel authentische Nachrichten gehabt, dass ich über das Allgemeine nichts zu schreiben brauche. 1938 hat vieles weitergetrieben.

Wie lange erscheint es schon her zu sein, dass wir uns im September 1937 zuletzt gesehen haben! Sie werden wissen, dass wir Eva Ostern 1938 in eine englische Schule in der Schweiz bringen wollten, was dann im letzten Augenblick nichts wurde. Sie ist dann, auch nach erheblichen Schwierigkeiten, nach Salem gekommen, wo sie sehr glücklich ist. Sie ist für die Weihnachtsferien mit uns zusammen hier; zum Weihnachten feiern im herkömmlichen Sinne hatten wir keine Lust.

Als wir im März alle zusammen nach Salem fuhren, um es anzusehen und Eva vorzustellen, hatten wir einen Auto-Unfall, bei dem vor allem Margot schlecht wegkam. Sie hatte einen ekligen Oberarmbruch, der ihr lange zu schaffen machte.

Der November Progrom (sic) hat nun endlich auch meine Verwandten in Erfurt zu der prinzipiellen Zustimmung dazu gebracht, dass wir die Auswanderung versuchen. Inzwischen ist es nun freilich noch schwieriger geworden. Aber ich habe jetzt von hier aus den ersten

Brief deswegen geschrieben, nach Californien. Ich werde auch versuchen, im Frühjahr wieder herüberzukommen, möglichst mit Margot. Hoffentlich gelingt es, und hoffentlich sind wir dann ein Stück weiter. – Der Brief nach Californien darf, bitte, zunächst weder drüben noch in einem Brief über die Grenze erwähnt werden.

Als ich Frischs Anfang Dezember sah waren sie beide seelisch in arg schlechtem Zustand. Die Regula hat ihren Plan, nach dem Westen zu ziehen, aufgegeben, um möglichst wenig aufzufallen. Noch sehr viel deprimierter als sie war der Hennes. Auch Köhlers Schwester Walburg in Gotha, die ab und zu zu uns kommt, scheint nahe an der Grenze von dem zu sein, was sie ertragen kann.

Ich habe immer noch die bestimmte Hoffnung, dass wir herauskommen. Aber es wird höchste Zeit.

Leben Sie alle sehr wohl, Ihnen beiden und den Kindern viele herzliche Wünsche. Hoffentlich haben die Katastrophen in der Tschechei Ihnen nicht noch mehr Sorgen und Kummer gebracht.

Alles Gute!! Ihr WB.

Sehr viele herzliche Grüße und Wünsche!

Ihre MB.





Dr. Wilhelm Benary · Berlin-Schlachtensee  
Heinrichstraße 7a · Fernsprecher G 4 ZEHLENDORF 4721 · Postcheckkonto Berlin 106657

lieber Frau Helmutjainne!  
6. 6. 29.

Sofortan sende hier den Kaufvertrag aus. Du  
kannst mit dem Rest der Bücher ein Geschäft machen, mit Jan-  
han das Lagerinventar sind ich ja 2 Bogen des Abrechnungsvertrages  
mit der Abrechnung geschickt. Die beiden sind Abrechnung der  
auf dem ich bekommen.

Können Sie mir, das was ich Ihnen über den 5. mit  
6. Juni und im Druck ist; es wird sich noch von der Frau  
Käufers durchfragen können, es ist ein wenig fraglich  
das Unternehmen. Die fragliche Abrechnung kann ich  
ganz ohne Bedenken. Es ist ein wenig fraglich, ob  
sich das was ich Ihnen über den 5. mit 6. Juni  
was ich Ihnen über den 5. mit 6. Juni  
geschickt habe.

Können Sie mir etwas über die finanzielle  
Lage der Firma sagen? Ich würde mich sehr freuen, bei  
Ihrer Gelegenheit die Angelegenheiten zu besprechen.

BANKKONTO: DARMSTÄDTER UND NATIONALBANK DEPOSITENKASSE ZEHLENDORF SEESTRASSE 63

Auszug aus Brief vom 6. Juni 1929

Drosa, 1.1. 39.

drick Merkwürdigers!

da wir einmal wieder fünf einige Tage in der  
Marsie sind, bewirke ich die Gelegenheit zum Marsieren. Das Penland  
im anstehen befrüchtigt zu wenig. Ich habe einmal im September durch  
Kili Köster von Unnen Schöft und einmal im Dezember durch  
Kerntla, die von ihrer Mutter erzählt bekommen hatte. Sie haben  
ja ein wenig aus Penland soviel anstehende Konzepte gehabt,  
das ich über das Abgemene nicht zu anstehen trennze. 1938 hat  
isches weitergehenden.

Auszug aus Brief vom 1. Januar 1939  
Handschriftproben von Wilhelm Benary

## Teil IV. Bibliographie Wilhelm Benary

### 1. Eigene Publikationen

#### 1.1. Monographien

- (1913 a). *Die psychologische Theorie des Sports*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. 68 Seiten. Berlin: Königliche Hofdruckerei J. S. Preuß.
- (1913 b). *Der Sport als Individual- und Sozialerscheinung*. 128 Seiten. Berlin: Verlag Dr. Wedekind.

#### 1.2 Herausgeber

- (1925 a). *Über die Natur*. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie.
- (1925–1927). (zusammen mit Ernst Cassirer u. a.). *Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache*. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie Erlangen.

#### 1.3 Aufsätze

- (1919 a). Kurzer Bericht über Arbeiten zu Eignungsprüfungen für Flieger-Beobachter. Erste Mitteilung. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 15, 161–192. (unveränderter Abdruck in Benary, W. & Kronfeld, A. & Stern, E. & Selz, O. [1919 b]. Untersuchungen über die psychische Eignung zum Flugdienst. In Lipmann, O. & Stern, W. (Hrsg.), *Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens*, Leipzig, 3–34).
- (1919 c). Kurzer Bericht über Arbeiten zu Eignungsprüfungen für Flieger-Beobachter. II. Teil. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 16, 250–307. (unveränderter Abdruck in Benary, W. [1920 a]. Kurzer Bericht über Arbeiten zu Eignungsprüfungen für Flieger-Beobachter. II. Teil. In Lipmann, O. & Stern, W. (Hrsg.), *Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens*, Leipzig, 3–61).
- (1920 b). Psychologische Prüfungen der Berufseignung. In *Frankfurter Zeitung*, 13. März 1920, Erstes Morgenblatt.
- (1920 c). Berufswahl, Berufsberatung, Berufseignung. In *Karten-Auskunftei für Betriebsräte*, Heft 1, X 1.
- (1920 d). Zur Frage der Methoden psychologischer Intelligenz- und Eignungsprüfungen. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 17 (1/3), 110–133.
- (1921 a). Psychologie und Medizin. In *Frankfurter Zeitung*, 19. März 1921, Erstes Morgenblatt 65 Jg., Nr. 207.

- (1922 a). Denkpsychologische Untersuchungen an einem Seelenblinden. In Bühler, K. (Hrsg.), *Bericht über den VII. Kongreß für experimentelle Psychologie in Marburg vom 20.-23. April 1921*, 104–105.
- (1922 b). Studien zur Untersuchung der Intelligenz bei einem Fall von Seelenblindheit. In *Psychologische Forschung*, 2, 209–297.
- (1923 a). Psychologische Mitteilungen. In *Die Naturwissenschaften* 41, 842–845.
- (1924 a). Beobachtungen zu einem Experiment über Helligkeitskontrast. In *Psychologische Forschung*, 5, 131–142.
- (1925 b). Vorwort des Herausgebers. In Benary, W. (Hrsg.), *Über die Natur*. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie, 7.
- (1929). Tierpsychologische Mitteilungen. In *Die Naturwissenschaften*, 17, 943–944.

#### 1.4 Rezensionen

- (1919 c). Franz Janssen: Psychologie und Militär. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 14, 374–377.
- (1920 e). Kurt Goldstein: Die Behandlung, Fürsorge und Begutachtung der Hirnverletzten. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 16, 129–141.
- (1921 d). Heinrich Schlöss: Einführung in die Psychiatrie für weitere Kreise. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 18, 156.
- (1921 e). Gelb und Goldstein: Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle auf Grund von Untersuchungen Hirnverletzter. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 18, 159–171.
- (1921 f). Max Wertheimer: Über Schlußprozesse im produktiven Denken. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 18, 356.
- (1921 g). Dr. Elias Hurwicz: Die Seelen der Völker. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 18, 386–387.
- (1921 h). W. Stern und O. Wiegmann: Methodensammlung zur Intelligenzprüfung von Kindern und Jugendlichen. In *Zeitschrift für Psychologie*, 86, 179.
- (1921 i). Max Wertheimer: Über Schlußprozesse im produktiven Denken. In *Zeitschrift für Psychologie*, 87, 236–239.
- (1921 j). Heinz Werner: Die Ursprünge der Metapher. In *Zeitschrift für Psychologie*, 86, 239–241.
- (1922 c). Peiser, Julius: Prüfungen höherer Gehirnfunktionen bei Kleinkindern. In *Psychologische Forschung*, 2, 386–387.
- (1923 a). Ernst Gellhorn und Ernst Wertheimer: Über den Parallelitätseindruck. In *Psychologische Forschung*, 3, 173–174.
- (1923 b). Hans Prinzhorn: Bildnerie der Geisteskranken. In *Psychologische Forschung*, 3, 185–189.
- (1923 c). Gellhorn, Ernst: Über den Parallelitätseindruck. In *Psychologische Forschung*, 3, 413–414.
- (1923 d). Pauli, R.: Psychologisches Praktikum. In *Psychologische Forschung*, 3, 407.
- (1923 e). Selz, Otto: Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs. II. Zur Psychologie des produktiven Denkens und des Irrtums. In *Psychologische Forschung*, 3, 417–425.
- (1923 f). Pick, A.: Schwere Denkstörung infolge einer Kombination perseveratorischer, amnestisch-aphasischer und kontaminatorischer Störungen. In *Psychologische Forschung*, 3, 425–426.

- (1923 g). Watts, Frank: Die psychologischen Probleme der Industrie. In *Psychologische Forschung*, 3, 429.
- (1924 b). Lipmann, O.: Psychologie der Berufe. In *Psychologische Forschung*, 5, 212.
- (1924 c). Göpfert, H.: Bericht über den I. Kongreß für Heilpädagogik in München. In *Psychologische Forschung*, 5, 377.
- (1925 c). Pear, T. H.: Skill in Work and Play. In *Psychologische Forschung*, 6, 210–211.
- (1925 d). Goldstein, Kurt: Über die Abhängigkeit der Bewegungen von optischen Vorgängen. In *Psychologische Forschung*, 6, 430–432.
- (1926 a). Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. In *Psychologische Forschung Bd. 7*, 257.
- (1926 b). Grünbaum, A.: Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen. In *Psychologische Forschung*, 7, 258–259.

## 2. Verlegte Schriften

### 2.1 Bücher<sup>1</sup>

- (1924) Wolfgang Köhler: *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand*. XX, 263 Seiten.
- (1925 a). Wertheimer, Max: *Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie*. Neuherausgabe. 184 Seiten.
- (1925 b). Wertheimer, Max: *Über Gestalttheorie*. Vortrag, gehalten in der Berliner Gruppe der Kant-Gesellschaft am 17. Dezember 1924. Sonderdruck des Symposium. 22 Seiten.
- (1925). Stavenhagen, Kurt: *Absolute Stellungnahmen*. 228 Seiten.
- (1925). Pear, T. H.: *Geschicklichkeit in Sport und Industrie*. (Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Margot Isbert). 131 Seiten.
- (1925). Benary, Wilhelm: *Über die Natur*. 171 Seiten.
- (1925). Schapp, Wilhelm: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*. 125 Seiten.
- (1925). Mauthner, Fritz: *Die drei Bilder der Welt: ein sprachkritischer Versuch*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Monty Jaobs. XII, 170 Seiten.
- (1926). Russell, Bertrand: *Die Probleme der Philosophie*. VIII, 143 Seiten.
- (1926). Cornelius, Hans: *Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*. VIII, 152 Seiten.
- (1926). Pfannkuch, Karl: *Geisteswissenschaft statt Philosophie? Gedanken über die Grundlagen der Sprangerschen Pädagogik*. 42 Seiten.
- (1926). Busbeck, Ogier Ghiselin von: *Vier Briefe aus der Türkei*. VIII, 229 Seiten
- (1926). Exquemelin, Alexandre Olivier: *Die amerikanischen Seeräuber*. I, 245 Seiten.
- (1926). Herberstein, Sigmund Freiherr von: *Moscovia*. XI, 238 Seiten.
- (1926). Lewin, Kurt: *Idee und Aufgabe der vergleichenden Wissenschaftslehre*. 35 Seiten.

---

<sup>1</sup> Aufgrund der zahlreichen Verlagsänderungen in den Erlanger Verlagen *Philosophische Akademie*, *Weltkreis-Verlag* und dem Berliner *Verlag Dr. Wilhelm Benary* ist nur die Jahreszahl der Erscheinung angegeben, nicht jedoch Ort und Verlagsname.

- (1927). Lewin, Kurt: *Gesetz und Experiment in der Psychologie*. 49 Seiten.
- (1927). Heider, Fritz: *Ding und Medium*. 51 Seiten.
- (1927). Schlick, Moritz: *Vom Sinn des Leben*. 26 Seiten.
- (1928). Weyl, Hermann: *Die heutige Erkenntnislage in der Mathematik*. 34 Seiten.
- (1928). Carnap, Rudolf: *Der logische Aufbau der Welt. Versuch einer Konstitutions-  
theorie der Begriffe*. XI, 290 Seiten.
- (1928). Carnap, Rudolf: *Scheinprobleme der Philosophie. Das Fremdpsychische und  
der Realismusstreit*. 46 Seiten.
- (1928). Rudolf Arnheim: *Stimme von der Galerie. 25 kleine Aufsätze zur Kultur der  
Zeit*.

## 2.2 Zeitschriften/Sammelbände

- (1924–1925). Paul Hoffmann (Hrsg.), *Die Akademie. Eine Sammlung von Aufsätzen aus  
dem Arbeitskreis der Philosophischen Akademie auf dem Burgberg in Erlangen*.  
Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie.
- (1925–1927). Symposium. *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache*.  
Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie.

**Literaturverzeichnis**

1. Ash, M. G. (1985). Ein Institut und eine Zeitschrift. Zur Geschichte des Berliner Psychologischen Instituts und der Zeitschrift "Psychologische Forschung" vor und nach 1933. In Graumann, K. F. (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin: Springer, 113–137.
2. Ash, M. G. (1995). *Gestalt psychology in German culture. 1890–1967: holism and the quest for objectivity*. New York: Cambridge University Press.
3. Ash, M. G. (2002). *Psychologie*. In Hausmann, F.-R. (Hrsg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945*. München: Oldenbourg, 229–264.
4. Baeumler, A. (1934). *Männerbund und Wissenschaft*. Berlin: Dunker und Dünhaupt Verlag.
5. Bäumler, G. (1989). The Beginning of the Modern Sports Psychology (Some important contributions in the first thirty years of modern sports psychology: 1884 – 1913). In *Proceedings of the "Pierre de Coubertin and the Psychological Basis of Olympism" Memorial Meeting*, Budapest: Hungarian University of Physical Education, 12–19.
6. Barth, B. (1917). *Englischer Sport – deutsches Turnen*. In *Monatsschrift für das Turnwesen*, 170–174. [Nachdruck. In Bennett, H. (Hrsg.), (1982). *Sport im Kreuzfeuer der Kritik*. Schorndorf: Hofmann, 26–30].
7. Benary, R. (2001). Gedenkstein auf dem Benary-Platz. Einweihungsrede von Rudolf Benary. (2001). In *Stadt und Geschichte. Zeitschrift für Erfurt. Sonderheft 2*.
8. Benary-Isbert, M. (1957). *Die Großmutter und ihr erster Enkel*. 3. Auflage. München: Ernst Heimeran.
9. Benary-Isbert, M. (o. J.). *Mädchen für alles*. St. Augustin: Hans Richarz.
10. Bennett, H. (1990). Sport zwischen Kampf, Spiel und Arbeit – Zum Perspektivwechsel in der Theorie des Sports. In Gabler, H. u. a. (Hrsg.), *Für einen besseren Sport ... Themen, Entwicklungen und Perspektiven aus Sport und Sportwissenschaft*. Schorndorf: Hofmann, 163–185.
11. Bittner, C. & Deutsch, W. (1991). *William Stern und die Experimentelle Psychologie*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
12. Brachmanski, H. P. (1994). Aus der Stadtgeschichte: Erfurter Flugwesen und Flugplatz (1). In *Thüringer Allgemeine v. 17.8.94, T 20 ER 3*.
13. Bühler, K. (Hrsg), (1922). Bericht über den VII. Kongreß für experimentelle Psychologie in Marburg vom 20.-23. April 1921. Jena: Gustav Fischer.
14. Bühler, K. (Hrsg), (1924). Bericht über den XIII. Kongreß für experimentelle Psychologie in Hamburg vom 18.-21. April 1923. Jena: Gustav Fischer.
15. Bühler, K. (Hrsg), (1926). Bericht über den IX. Kongreß für experimentelle Psychologie in München vom 21.-25. April 1925. Jena: Gustav Fischer.
16. Bühring, G. (1996). *William Stern oder Streben nach Einheit*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
17. Court, J. (1998 a). *Kleine Ideengeschichte der Sportwissenschaft 1900–1914*. St. Augustin: Academia-Verlag.
18. Court, J. (1998 b). Der Geistbegriff in der frühen Sportwissenschaft. In *sportonomics* 4, 13-23.
19. Court, J. (Hrsg.), (2001 a). *Was ist Sport? Sportarten in der Literatur*. Schorndorf: Hofmann.
20. Court, J. (2001 b). Zur Renaissance des Idealismus – Bemerkungen zu Christiane Eisenberg. In Krüger, M. (Hrsg.), *Transformationen des deutschen Sports seit 1939*. Hamburg: Czwalina, 57–69.
21. Court, J. (2003). Wilhelm Benarys Breslauer Promotion im Lichte der Archivalien. In *Olympisch bewegt* (Red.: E. Bertke u. a.). FS M. Lämmer. Köln: Institut für Sportgeschichte der Deutschen Sporthochschule Köln und Carl und Liselott Diem-Archiv, 331–338.
22. Diem, C. (1924): *Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen*. O. O.

23. Diem, C. (1982). Die Zukunft der Leibesübungen und der Reichsausschuß (1917). In Ders. *Ausgewählte Werke*, 2, St. Augustin: Richarz, 113–119.
24. Diem, L. (1986). *Leben als Herausforderung*. Bd. 1. *Autobiographie 1906–1986*. St. Augustin: Academia-Verlag.
25. Dorsch, Fr. (1963). *Geschichte und Probleme der angewandten Psychologie*. Bern, Stuttgart: Hans Huber.
26. Eisenberg, Ch. (1999). "English sports" und deutsche Bürger: Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939. Paderborn: Schöningh.
27. Ellis, W. D. (ed.). (1938). *A Sourcebook of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt, Brace.
28. Feltgen, E. (1916). Besprechung von: W. Benary, *Der Sport als Individual- und Sozialerscheinung*. In *Zeitschrift für Psychologie* 74, 157–158.
29. Fröbes, J. (1922). *Lehrbuch der experimentellen Psychologie*. Zweite, unveränderte Ausgabe. Freiburg im Breisgau: Herder & Co.
30. Fröbes, J. (1929). *Lehrbuch der experimentellen Psychologie*. Dritte, stark umgearbeitete Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder & Co.
31. Gardner, H. (1993). *Multiple Intelligences: The Theory in Practice – a Reader*. New York: Basic Books.
32. Gelb, A. (1915). Bibliographie der deutschen und ausländischen Literatur des Jahres 1914 über Psychologie, ihre Hilfswissenschaften und Grenzgebiete. In *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 73, 289–264.
33. Gelb, A. & Goldstein, K. (Hrsg.), (1920). *Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle*. Leipzig: Barth.
34. Gerbing, L. (1900). *Erfurter Handel und Handelsstrassen*. In *Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 21, 95–148.
35. Geuter, U. (1985). Nationalsozialistische Ideologie und Psychologie. In Ash, M. G. & Geuter, U. (Hrsg.), *Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert*. Opladen, 172–200.
36. Geuter, U. (Hrsg.), (1986). *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie*. Bd. 1. *Psychologische Institute, Fachgesellschaften, Fachzeitschriften und Serien, Biographien, Emigranten 1879–1945*. Göttingen u. a.: Dr. C. J. Hogrefe.
37. Geuter, U. (Hrsg.), (1987). *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie*. Bd. 2. *Psychologische Dissertationen 1885–1967*. Göttingen u. a.: Dr. C. J. Hogrefe.
38. Giordano, R. (1982). *Die Bertinis*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
39. Goethe, Johann Wolfgang von (o. J.). *Dichtung und Wahrheit*. In *Goethes Sämtliche Werke, Jubiläums-Ausgabe*, Bd. 22, Stuttgart und Berlin, S. 6.
40. Graubner, B. (1928). *Das neue Buch: Psychologie des Sports*. Von Alfred Peters. In *Die Leibesübungen*, 4, H. 7, 198.
41. Harrower, M. (1983). *Kurt Koffka – an unwitting self-portrait*. Gainesville: Univ. Presses of Florida.
42. Hausmann, F.-R. (2002<sup>2</sup>). "Deutsche Geisteswissenschaft" im Zweiten Weltkrieg. Die "Aktion Ritterbusch" (1940–1945). Dresden/München: Dresden University Press.
43. Hertz, M. (1929). *Das optische Gestaltproblem und der Tierversuch*. In *Zoologischer Anzeiger*, 6, Suppl., 23–49.
44. Jaeger, S. (1992). *Wolfgang Köhler*. In Sprung, L. & Schönplflug, W. (Hrsg.), *Zur Geschichte der Psychologie in Berlin*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 161–183.
45. Jaeger, S. (1996). *Vom erklärten, doch ungeklärten Abbruch einer Karriere – Die Tierpsychologin und Sinnesphysiologin Mathilde Herz (1891–1975)*. In Gundlach, H. (Hrsg.), *Untersuchungen zur Geschichte der Psychologie und der Psychotechnik*. München, Wien: Profil Verlag, 229–262.



46. Jaeger, S. (1999<sup>2</sup>). Wolfgang Köhler. In Lück, H. E. & Miller, R. (Hrsg.) *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Weinheim: Beltz, 85–89.
47. Jaeger, S. (2000). Wolfgang Köhler: Gestalt Psychology (1929). In Lück, H. u. a. (Hrsg.) *Klassiker der Psychologie*. Stuttgart: Kohlhammer, 133–138.
48. Janssen, J.-P. (1986). Zur Institutionalisierung der Sportpsychologie in der Weimarer Republik an der Universität Berlin. In Schorr, A. (Hrsg.), *Psychologie Mitte der 80er Jahre*. Bonn, 88–100.
49. Janssen, J.-P. (1995). *Grundlagen der Sportpsychologie*. Wiesbaden: Limpert.
50. Janssen, J.-P. (1997). Deutsche Sportpsychologie im Wandel dreier Epochen. In *psychologie und sport*, 4, 8–33.
51. Jaraczewsky, A. (1868). *Die Geschichte der Juden in Erfurt*. Erfurt: Selbst-Verlag des Verfassers.
52. John, J. & Mai, G. (1995). Thüringen 1918–1952. Ein Forschungsbericht. In Heiden, D. & Mai, G. (Hrsg.), *Nationalsozialismus in Thüringen*. Weimar u. a.: Böhlau, 553–590.
53. Jubiläumsschrift der Ernst Benary Samenzucht 1843–1993 (1993 a). Hann. Münden: Ernst Benary Samenzucht (gedruckte Fassung).
54. Jubiläumsschrift der Ernst Benary Samenzucht 1843–1993 (1993 b). Hann. Münden: Ernst Benary Samenzucht (ungedruckte Fassung).
55. *Jüdisches Lexikon*. (1927). Bd. 1. Berlin: Jüdischer Verlag (Nachdruck. [1987<sup>2</sup>]. Frankfurt/M.: Athenäum Verlag).
56. Kafka, G. (Hrsg.) (1932). Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.-16. April 1931. Jena: Gustav Fischer.
57. Kainz, F. (1964). Das Denken und die Sprache. In Gottschaldt, K. u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, 1, 2. Halbband. Göttingen: Hogrefe, 566–616.
58. Kanizsa, G. (1966). Die Erscheinungsweise der Farben. In Gottschaldt, K. u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, 1, 1. Halbband. Göttingen: Hogrefe, 161–191.
59. Kanizsa, G. (1975). Some New Demonstrations of the Role of Structural Function in Brightness Contrast. In Ertel, S. u. a. (Hrsg.), *Gestalttheorie in der modernen Psychologie*. Wolfgang Metzger zum 75. Geburtstag. Darmstadt: Dietrich Steinkopf Verlag, 219–226.
60. Kaufmann, G. (Hrsg.), (1911). Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Zweiter Teil. Breslau: Ferdinand Hirt.
61. Klemm, O. (Hrsg.), (1934). Bericht über den XIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig vom 16.-19. Oktober 1933. Jena: Gustav Fischer.
62. Klemm, O. (Hrsg.), (1935). *Psychologie des Gemeinschaftslebens*. Bericht über den XIV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen vom 22.-26. Mai 1934. Jena: Gustav Fischer.
63. Langenfeld, H. (1988). Auf dem Wege zur Sportwissenschaft: Medizin und Leibesübungen im 19. Jahrhundert. In *Stadion XIV*, 125–148.
64. Lehmann, G. (2002). Philosophische Akademie zu Erlangen. In Friederich, C. u. a. (Hrsg.), *Erlanger Stadtlexikon*. Nürnberg: W. Tümmels Verlag, 555–556.
65. *Lexikon der Frau*. (1953). Bd. 1. Zürich: Encyclios Verlag.
66. Liesenberg, C. (1995). “Wir täuschen uns nicht über die Schwere der Zeit ...” Die Verfolgung und Vernichtung der Juden. In Heiden, D. & Mai, G. (Hrsg.), *Nationalsozialismus in Thüringen*. Weimar u. a.: Böhlau, 443–462.
67. Lipmann, O. (1921), *Besprechung von: W. Benary 1. Psychologische Prüfungen der Berufseignung. 2. Berufswahl, Berufsberatung, Berufseignung. 3. Psychologie und Medizin*. In *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 18, 376–377.
68. Löwenbrück, A.-R. (1995). Juden in Thüringen. In *Thüringen. Blätter zur Landeskunde*, 25–32.

69. Lück, H. E. (1994 a). Klinisch-psychologische Interpretationen historischer Dokumente. Eine forschungsmethodologische Studie zum Abschiedsbrief von Robert Werner Schulte. In *Psychologie und Geschichte*, 6, 180–199.
70. Lück, H. E. (1994 b). "... Und halte Lust und Leid und Leben auf meiner ausgestreckten Hand." Zu Leben und Werk Robert Werner Schultes. In Gundlach, H. (Hrsg.), *Arbeiten zur Psychologiegeschichte*. Göttingen, 39–48.
71. Lüer, S. (1999<sup>2</sup>). Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs). In Lück, H. E. & Miller, R. (Hrsg.), *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Weinheim: Beltz, 238–242.
72. Manzey, D. (1991). Interferenzeffekte bei Doppeltätigkeiten. In Janssen, J.-P., Hahn, E. & Strang, H. (Hrsg.), *Konzentration und Leistung*. Göttingen: Hogrefe, 119–130.
73. Menzel, R. & Menzel, E. (1996). *Villen in Erfurt*. Bd. 1. Arnstadt/Weimar: Rhino-Verlag.
74. Metzger, W. (1928). Neuere Untersuchungen über den Simultankontrast. In *Die Naturwissenschaften*, 16, 1101–1102.
75. Metzger, W. (1970). Verlorenes Paradies. Im Psychologischen Institut in Berlin, 1922–1931. In *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 29, I/2, 15–25.
76. Metzger, W. (1975). *Gesetze des Sehens*. Frankfurt/M.: Verlag Waldemar Kramer.
77. Metzger, W. (1986). *Gestalt-Psychologie*. Frankfurt/M.: Verlag Waldemar Kramer.
78. Moritz, H. (2002). Vom "israelitischen Religionsgenossen" zum Stadt- und Staatsbürger. In *Stadt und Geschichte. Zeitschrift für Erfurt* 16, 3, 7–8.
79. Moser, H. (1993). Zur Entwicklung der akademischen Psychologie in Hamburg bis 1945. In Krause, E. u. a. (Hrsg.), *Hochschulalltag im "Dritten Reich". Die Hamburger Universität 1933–1945. Teil II*. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer Verlag, 483–518.
80. Müller, G. E. (1926). Besprechung von: W. Benary. Beobachtungen zu einem Experiment über Helligkeitskontrast. In *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 98, 266.
81. Overmann, A. (1919). Vorwort des Herausgebers. In Benary, Friedrich, *Zur Geschichte der Stadt und der Universität Erfurt*. Gotha: Friedrich Andreas Perthes, III–VI.
82. Partsch, C. (1911). *Zahnärztliches Institut*. In Kaufmann, G. (Hrsg.), *Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Zweiter Teil*. Breslau: Ferdinand Hirt. Breslau, 330–334.
83. Partsch, C. (1913). Die deutschen Hochschulen und die Leibesübungen. In *Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele*, 2, 143–155.
84. Petermann, B. (1929). *Die Wertheimer-Koffka-Köhlersche Gestalttheorie und das Gestaltproblem*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
85. Peters, A. (1927). *Psychologie des Sports. Seine Konfrontierung mit Spiel und Kampf*. Leipzig: Der neue Geist Verlag.
86. Poensgen, R. (1996). Die Schule Schloß Salem im Dritten Reich. In *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1, 25–54.
87. Raßloff, S. (2002). Antisemitismus in Erfurt zwischen Reichsgründung und "Machtergreifung" 1871–1933. In *Stadt und Geschichte. Zeitschrift für Erfurt*, 16, 3, 9–11.
88. Rausch, E. (1966 a). Probleme der Metrik (Geometrisch-optische Täuschungen). In Gottschaldt, K. u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, 1, 1. Halbband. Göttingen: Hogrefe, 776–865.
89. Rausch, E. (1966 b). Das Eigenschaftsproblem in der Theorie der Wahrnehmung. In Gottschaldt, K. u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, 1, 1. Halbband. Göttingen: Hogrefe, 866–953.
90. Reincke-Bloch, H. (1919). (ohne Titel). In Benary, Friedrich, *Zur Geschichte der Stadt und der Universität Erfurt*. Gotha: Friedrich Andreas Perthes, VI.

91. Sarris, W. (1999). Gestaltpsychologie in Frankfurt. In Lück, H. E. & Miller, R. (Hrsg.), *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Weinheim: Beltz, 76–79.
92. Sippel, H. (1927). *Körper-Geist-Seele. Grundlage einer Psychologie der Leibesübungen*. Zweite, durchgesehene Auflage. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
93. Sippel, H. (1930). Psychologie der Leibesübungen. In Schiff, A. (Hrsg.), *Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen 1920–1930*. Berlin, 72–75.
94. Spillmann, L. (1999). Gehirn und Gestalt. I. Metzgers Gesetze des Sehens. In *Psychologische Beiträge*, 41, 458–493.
95. Sprung, L. & Brandt, R. (1992). Otto Lipmann (1880–1933) und die Anfänge der angewandten Psychologie in Berlin. In Sprung, L. & Schönplflug, W. (Hrsg.), *Zur Geschichte der Psychologie in Berlin*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 139–152.
96. Sprung, L. & Sprung, H. & Schönplflug, W. (1992). Welchen Sinn hat eine Regionalgeschichte der Psychologie? Welchen Sinn hat insbesondere das Studium der Geschichte der Psychologie in Berlin? In Sprung, L. & Schönplflug, W. (Hrsg.), *Zur Geschichte der Psychologie in Berlin*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 9–21.
97. Sprung, H. & Sprung, L. (1999<sup>2</sup>). Die Berliner Schule der Gestaltpsychologie. In Lück, H. E. & Miller, R. (Hrsg.), *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Weinheim: Beltz, 80–84.
98. Scheler, M. (1927). Vorwort. In Peters, A. *Psychologie des Sports. Seine Konfrontierung mit Spiel und Kampf*. Leipzig: Der neue Geist Verlag, IX–XI.
99. Schmidt, K. & Umbreit, R. (1930). *Gotha in der Neuzeit (II)*. Gotha: Verlag Engelhard-Reyhersche Hofdruckerei.
100. Schulte, R. W. (1921). *Die Berufseignung des Damenfriseurs*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
101. Schulte, R. W. (1925). *Eignungs- und Leistungsprüfung im Sport*. Berlin.
102. Stadler, S. (1985). Das Schicksal der nichtemigrierten Gestaltpsychologen im Nationalsozialismus. In Graumann, C. F. (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin u. a.: Springer, 139–164.
103. Stadtparkasse Kassel (Hrsg.) (1994). "... da dergleichen Geschäfte eigentlich durch große Konkurrenz gewinnen": Meyer Amschel Rothschild in Kassel. Kassel: Weber & Waldemeyer.
104. Stern, W. (1913). Gutachten von Wilhelm Benarys Doktorarbeit: Die psychologische Theorie des Sports vom 17. März 1913. *Archivum Uniwersytet Wroclawski (Universitätsarchiv Breslau)*. Sygn. F 244, s. 106–109.
105. Stern, W. (1914). *Psychologie der frühen Kindheit*. Leipzig: Quelle und Mayer.
106. Stern, W. (1922). Das Psychologische Laboratorium der Hamburger Universität. Gesamtbericht über seine Entwicklungen und seine gegenwärtigen Arbeitsgebiete. In *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*, 22, 161–196.
107. Stoltzfus, N. (1996). *Widerstand des Herzens. Der Aufstand der Berliner Frauen in der Rosenstraße – 1943*. München & Wien: Carl Hanser.
108. Stroop, J. R. (1935). Studies of Interference in Serial Verbal Reactions. In *Journal of Experimental Psychology*, 18, 643–662.
109. Thamer, J. (1985). Walter Gropius und Erlangen. In *Das neue Erlangen*, 69, 32–34.
110. Trümper, M. (1995). Höhere Mädchenschulen in Erfurt und ihre Abiturientinnen im "Dritten Reich". In Heiden, D. & Mai, G. (Hrsg.), *Nationalsozialismus in Thüringen*. Weimar u. a.: Böhlau, 421–442.
111. Ueberhorst, H. (1976). *Carl Krümmel und die nationalsozialistische Leibeserziehung*. Berlin u. a.: Bartels & Wernitz.
112. Volkelt, H. (1930). Bericht über den XI. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Wien vom 9.–13. April 1929. Jena: Gustav Fischer.

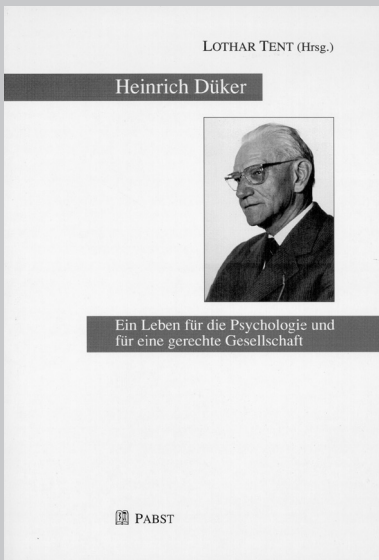
113. Walter, A. J. (1960). Schriftentwicklung unter dem Einfluß der Diktaturen. In Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, LXVIII, 337–361.
114. Wertheimer, M./Sarris, V.: Max Wertheimer: Productive Thinking (1945). In: Lück, H. u. a. (Hrsg.): Klassiker der Psychologie. Stuttgart: Kohlhammer 2000, 183–187.
115. Wickens, C. D. (1984). Engineering Psychology and Human Performance. Columbus: Merrill Publ. Comp.
116. Wilcke, G. (1999). Vergessene Jugendschriftsteller der Erich-Kästner-Generation. Frankfurt am Main: Peter Lang.
117. Zankl, H. (Hrsg.) (2002). Die Launen des Zufalls. Wissenschaftliche Entdeckungen von Archimedes bis heute. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
118. Zucht, O. (1999). Die Geschichte der Juden in Erfurt von der Wiedereinbürgerung 1810 bis zum Ende des Kaiserreiches. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades doctor philosophiae (Dr. phil.) vorgelegt dem Rat der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

### Abkürzungsverzeichnis

MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam
StAE	Stadtarchiv Erfurt
StAEr	Stadtarchiv Erlangen
UAB	Universitätsarchiv Humboldt-Universität zu Berlin
UAFB	Universitätsarchiv Freiburg/Breisgau
UAW	Universitätsarchiv Breslau/Wroclaw
UCL	University College London

Lothar Tent (Hrsg.)

Heinrich Dürer - Ein Leben  
für die Psychologie und für  
eine gerechte Gesellschaft  
Band 1 + 2



Heinrich Dürer zählt zu den führenden Psychologen des 20. Jahrhunderts. Er leistete aktiv Widerstand gegen das NS-Regime.

Ein zweibändiges Sammelwerk beschreibt in Einzelbeiträgen

- Forschungsarbeiten von Heinrich Dürer,
- Erkenntnisfortschritte, die postum in seinen Arbeitsbereichen Volitionsforschung und Pharmakopsychologie erzielt wurden,
- die Biographie und die politische Arbeit Heinrich Dürers.

Inhalt Band 1

1. Werdegang und Persönlichkeit Heinrich Dürers
2. Dürers Position zwischen Tradition und Moderne
3. Sachbeiträge zum wissenschaftlichen Werk Heinrich Dürers
  - 3.1 Psychologie des Wollens und der Handlung
  - 3.2 Psychische Leistungsfähigkeit
  - 3.3 Pharmakopsychologie
  - 3.4 Pädagogische Psychologie
4. Würdigungen aus besonderen Anlässen

Inhalt Band 2

1. Psychologische Originalia
2. Philosophische Basistexte

Band 1: 584 Seiten, ISBN 3-934252-08-7, Preis: 32,50 Euro

Band 2: 352 Seiten, ISBN 3-934252-09-5, Preis: 32,50 Euro

Gesamtwerk: ISBN 3-934252-27-3, Preis: 50,- Euro



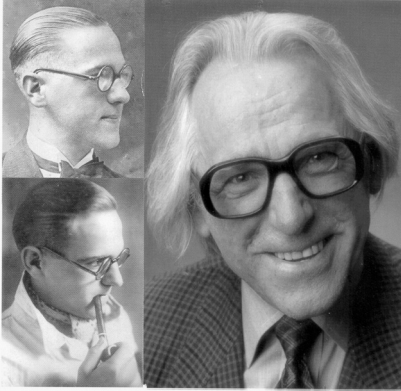
PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich, Tel. ++ 49 (0) 5484-308,

Fax ++ 49 (0) 5484-550, [pabst.publishers@t-online.de](mailto:pabst.publishers@t-online.de)

<http://www.pabst-publishers.de>

Unterwegs mit  
**Lienert**



Herausgegeben von *Melita Tilley*

 PABST

*Melita Tilley (Hrsg.)*

## **Unterwegs mit Lienert**

Gustav Lienert zum 80. Geburtstag.  
Ein persönliches Erinnerungsmosaik  
von: E. Adler-Polzer, P. B. Baltes,  
H. Bartenwerfer, U. Baumann,  
L. Blöschl, J. Bredenkamp, G. Dahme,  
E. Ederer, A. A. Erhardt, A. von Eye,  
E. Fiala, G. Fiala, I. Fischer, A. Gebert,  
G. Gniech, J. Guthke, G. Guttmann,  
M. Ising, A. Janke, W. Janke, J. Kaiser,  
H. Kaun, W. Kleist, R. Kohnen,  
J. Krauth, H.-P. Krüger, E. Kunz,  
E. Lautsch, Ch. Lienert, F. Lienert,  
G. A. Lienert, H. Lienert, R. Lienert,  
D. Magnusson, H. F. L. Meyer-Bahlburg,  
R. Munzert, E. Neudert, P. Netter,  
W. Pabst, L. Pelzmann, L. Priester,  
H. Priester, E. Rey, H. Rey,  
J. H. Reynolds, B. Rollett, R. Roth,  
E. Salvaberger, V. Sarris, I. Schebitz,  
I. Schorn, M. Schraft, I. Springer,  
H. Sprung, L. Sprung, E. Stegie,  
R. Stegie, F. Stehlik, H.-J. Steingrüber,  
M. Tilley, P. Tornivukas, T. N. Ushakova,  
K. Wildgrube, F. Wonke

2000, ISBN 3-935357-23-0  
Preis: 40,- DM



**PABST SCIENCE PUBLISHERS**

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich, Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550, E-mail: [pabst.publishers@t-online.de](mailto:pabst.publishers@t-online.de)  
Internet: <http://www.pabst-publishers.de>

*D. Albert, H. Gundlach (Hrsg.)*

## **Apparative Psychologie: Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung**

Psychologische Forschung und Anwendung sind im Bewußtsein der Öffentlichkeit nicht verknüpft mit der Vorstellung von aufwendigen technischen Apparaten.

Was also hat Psychologie mit Apparaten zu tun?

Wie hängt die Entwicklung der neueren Psychologie mit Apparaten zusammen? Welche Apparate gibt es in der Psychologie, wie und warum sind sie entwickelt worden, und wozu werden sie benutzt? Welche Rolle spielen sie für die Entwicklung psychologischer Fragestellungen, Methoden, Experimente, Theorien und Anwendungen? Worauf muß man achten, um Apparate professionell zu nutzen, und welche Vorzüge sind damit verbunden?

Und was haben Apparate mit Psychologie zu tun?

Wie schlagen sich psychologische Erkenntnisse in Forschungsapparaturen nieder? Warum wurden die Apparate der Psychotechniker unmodern? Sind heutige Farbbildschirme und ihre Bedienung ohne Psychologie denkbar? Wie optimiert man Innengeräusche im Auto?

Der Sammelband bietet einen aktuellen Überblick zur Apparativen Psychologie, ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Bedeutung.

274 Seiten, ISBN 3-931660-61-3, Preis:20,- Euro



**PABST SCIENCE PUBLISHERS**

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich, Tel. ++ 49 (0) 5484-308,

Fax ++ 49 (0) 5484-550, [pabst.publishers@t-online.de](mailto:pabst.publishers@t-online.de)

<http://www.pabst-publishers.de>

*V. Sarris*

## **Max Wertheimer in Frankfurt Beginn und Aufbaukrise der Gestaltpsychologie**

Max Wertheimer (1880-1943), Hauptbegründer der Gestaltpsychologie, schuf mit seinen experimentellen Untersuchungen zur Wahrnehmung von Schein- und Realbewegungen (1912) und den Organisationsprinzipien („Gestaltgesetzen“) der optischen Wahrnehmung (1923) eine neue Arbeits- und Denkrichtung in der Psychologie. Die kognitive Revolution am Ende dieses Jahrhunderts basiert zu einem Großteil auf den Vorarbeiten dieser Schulrichtung. Mit Max Wertheimer in Frankfurt werden der Beginn und die Aufbaukrise der Gestaltpsychologie aus heutiger Sicht anhand der genauen Analyse von Wertheimers Ausgangsarbeiten behandelt. Dadurch wird der Blick auch auf die künftige Grundlagenforschung in der perzeptiv-kognitiven Psychologie geschärft. Max Wertheimers Schrifttum (1904-1945) sowie der Anhang seiner Frankfurter Originalarbeit aus dem Jahre 1912 sind in diesem Buch ebenfalls enthalten.

108 Seiten, ISBN 3-928057-79-0, Preis: 15,- Euro



PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28, D-49525 Lengerich, Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550, [pabst.publishers@t-online.de](mailto:pabst.publishers@t-online.de)  
<http://www.pabst-publishers.de>